

Franckesche Stiftungen zu Halle

Gottholds Zufälliger Andachten Vier Hundert

Scriver, Christian

Leipzig, 1724

VD18 10424148

Das Andere Hundert.

Nutzungsbedingungen

Die Digitalisate des Francke-Portals sind urheberrechtlich geschützt. Sie dürfen für wissenschaftliche und private Zwecke heruntergeladen und ausgedruckt werden. Vorhandene Herkunftsbezeichnungen dürfen dabei nicht entfernt werden.

Eine kommerzielle oder institutionelle Nutzung oder Veröffentlichung dieser Inhalte ist ohne vorheriges schriftliches Einverständnis des Studienzentrums August Hermann Francke der Franckeschen Stiftungen nicht gestattet, das ggf. auf weitere Institutionen als Rechteinhaber verweist. Für die Veröffentlichung der Digitalisate können gemäß der Gebührenordnung der Franckeschen Stiftungen Entgelte erhoben werden.

Zur Erteilung einer Veröffentlichungsgenehmigung wenden Sie sich bitte an die Leiterin des Studienzentrums, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

Terms of use

All digital documents of the Francke-Portal are protected by copyright. They may be downloaded and printed only for non-commercial educational, research and private purposes. Attached provenance marks may not be removed.

Commercial or institutional use or publication of these digital documents in printed or digital form is not allowed without obtaining prior written permission by the Study Center August Hermann Francke of the Francke Foundations which can refer to other institutions as right holders. If digital documents are published, the Study Center is entitled to charge a fee in accordance with the scale of charges of the Francke Foundations.

For reproduction requests and permissions, please contact the head of the Study Center, Frau Dr. Britta Klosterberg, Franckeplatz 1, Haus 22-24, 06110 Halle (studienzentrum@francke-halle.de)

urn:nbn:de:hbz:ha33-1-214537

ach
die
pri-
be-
zu
r-
Gottholds
Zufällige
Andachten,

Aufgefasst und entworfen
von

M. C. Scriber.

Das Andere Hundert.

ds
2

Regi-

Register

derselben Sachen, so zu den Andachten,
in diesem andern Theil, Anlaß gegeben.

- | | |
|-----------------------------|---------------------------|
| I. Der Morgenstern. | XXIX. Der Schmeichler. |
| II. Die Hopffen-Rebe. | XXIX. Der siedende Topff. |
| III. Der langwierige Regen. | XXX. Das Kinder - Ge- |
| IV. Der geblendete Vogel. | schrey im Mutterleibe. |
| V. Der Krancke. | XXXI. Die Höhe. |
| VI. Der Irrweg. | XXXII. Der Weizen. |
| VII. Der Schneeball. | XXXIII. Die Goldwage. |
| VIII. Die Rose. | XXXIV. Des gottselige |
| IX. Die Kleidung. | Kind. (Ohren. |
| X. Der Hund. | XXXV. Das Klinggen der |
| XI. Die Kuder-Knechte. | XXXVI. Der Christ ohne |
| XII. Der Fürstliche Einzug. | Creutz. |
| XIII. Der Segen Gottes. | XXXVII. Die Uhr. |
| XIV. Der Seiler. | XXXIIX. Der Laurer. |
| XV. Der Ertrunkene. | XXXIX. Der Schieferdecke. |
| XVI. Die Schöne. | XL. Der Maulwurff. |
| XVII. Die Schul-Knaben. | XLI. Die welsche Muff. |
| XVIII. Der vom Tod erlö- | XLII. Die Dörffer. |
| fete Mißthäter. | XLIII. Die Wolcken. |
| XIX. Die Wasserkreise. | XLIV. Der Spiegel. |
| XX. Die verletzte Glocke. | XLV. Der Weizen-Hauff. |
| XXI. Die Hochzeit. | XLVI. Der Strecken - Neu- |
| XXII. Die zween Spiegel. | ter. |
| XXIII. Das verworrene | XLVII. Der Schlassgän- |
| Garn. | ger. |
| XXIV. Das Vieh. | XLVIII. Der Schatten. |
| XXV. Der Jach-Zorn. | XLIX. Die umgeworffenen |
| XXVI. Die Laute. | Bäume. |
| XXVII. Das Gewächs im | L. Der bestohlene Baum. |
| Keller. | LI. Die Nörche. |

LII.

Register.

LII. Der Rabe.	LXXVI. Das Betteln.
LIII. Das unwillige Almo- sen.	LXXVII. Der gestirnte Himmel.
LIV. Die Citronenschnitte.	LXXIX. Das Huhn.
LV. Der Schweiß.	LXXIX. Die Schwalbe.
LVI. Der Weyrauch auf Kohlen.	XXC. Die Schlangenhaut.
LVII. Die Mühle.	XXCI. Die Lerche.
LVIII. Gesundheit trinken.	XXCII. Der Seidenwurm.
LIX. Die Pfund- oder Schnell-Wage.	XXCIII. Das Fieber.
LX. Die Schmerzen.	XXCIV. Der Grabstein.
LXI. Der Erlenbaum.	XXCV. Die Distel.
LXII. Das Großglas.	XXCVI. Die Nachtigal.
LXIII. Die Einbildung.	XXCVII. Das Kunst-Bild.
LXIV. Der Taback.	XXCIII. Die Nacht-Eule.
LXV. Der fruchtbare Baum.	XXCIX. Die Sommer- Fliegen.
LXVI. Die Thränen.	XC. Die welke Blumen.
LXVII. Der Bach.	XCI. Die Gnadenwahl.
LXIII. Die Schaafe.	XCH. Der Vogel in der Kinder Hände.
LXIX. Die Spinne.	XCIII. Die Fische.
LXX. Die glüende Kohlen.	XCIV. Das Händewaschen.
LXXI. Das Scheiben- Schlessen.	XCV. Das Vogelneft.
LXXII. Das Lämmlein.	XCVI. Die gahende Henne.
LXXIII. Das Brodt.	XCVII. Der Indianische Hahn.
LXXIV. Der Kinder-Be- cher.	XCVIII. Das Gastmahl.
LXXV. Die Mücke.	XCIX. Die blühenden Bäume.
	C. Der süße Wein.

In Rahmen Jesu, Amen!

I.

Der Morgen-Stern.

1. **D**as Gotthold bey früher Tageszeit sahe den Morgen-Stern in seiner schönen Pracht daher traben, gedacht er bey sich selbst: Nun wußt ich nicht, ob nicht ein halb Viehisches Herz über diesen lieblich-hellen Stern erstauen würde, wenn es denselben zuvor nie gesehen und wahrgenommen hätte? Man sagt oft, und zuweilen fälschlich, von neuen Wunder-Sternen: Mich deucht, dieser Stern, so oft ich ihn erblicke, einen neuen und größern Glanz überkommen zu haben, und ein sonderliches Wunder des Himmels zu seyn. Ich erinnere mich aber billig deiner dabei, mein allerschönster Herr Jesu! weil du dich selbst einen hellen Morgen-Stern nennest.
2. (Offenb. XXII, 16.) Der Morgen-Stern ist nicht feuerroth, wirft auch nicht mit funkelnden Flammen um sich, sondern sein liebliches hellweisses Licht spielet so anmuthig, mit den allerschönsten Silber-hellen Strahlen, daß man sich daran nicht satt sehen kan: Also bist du, mein Herr Jesu, nicht stürmisch, unbarmherzig, und zornig, sondern bestrahlest uns mit dem Glanz deiner göttlichen

cher
nun
ode
mi
dich
Tr
der
wei
He
niß
rig
gla
den
keit
kein
ein
son
ler
hab
und
gre

chen unbegreiflichen Liebe so süßiglich, daß nur der dich nicht liebet, der dich nicht kennet oder kennen will: Meine Seele wird nicht müde dich anzuschauen, weil sie niemahln an dich gedencet, daß sie nicht ein sonderliches Trost-Licht in sich verspüren sollte. Wann der Morgenstern aufgehet, so ist der Tag nicht weit; also, wenn du, mein HErr Jesu, mein Herz erleuchtest, so wird es Tag, die Finsterniß der Sünden, der Unwissenheit und Traurigkeit verschwinden, und der Tag des Heils giebt mir Licht und Freudigkeit vor dir, auf dem Wege des Friedens, und der Gottseligkeit, zu wandeln. Mancher saget, er habe kein Stern oder Glück: Ich sage; Ich habe einen trefflichen Stern am Himmel, der mir sonderlich wohl will: Und das bist du, du heller Morgenstern, HErr Jesu! Und von dir hab' ich Glück, Segen und Heyl, zu allem, und in allem, was ich in deinem Nahmen angreiffe und vornehme.

Was ist's, O Jesu, das ich nicht

An deiner Liebe habe?

Sie ist mein Stern, mein Sonnen-
Licht,

Mein Ouell, da ich mich labe,

Mein süßer Wein, mein Süßel-Brod,

Mein Kleid für Gottes Throne,

Meine Krone,

Mein Schutz in aller Noth,

2 3

Mein

Mein Haus, darinn ich wohne.

II.

Die Hopffen-Rebe.

- 1 **G**otthold kam in einen Hopffen-Garten, und sahe mit Lust an, wie sich diß schlancke und schwache Gewächs so artig um die zugesteckte Pfäle gewunden, und biß über dieselbige Pfäle hinauff gestiegen war! Bald gedacht er, warum doch dem allweisen Schöpffer aller Dinge möchte beliebt haben, solch und desgleichen Gewächs, die zu ihrem Aufkommen frembder Hülffe und Stützen bedürffen, als den Weinstock, das Epheu, die Erbsen, die Kürbiß, und andere mehr, zu erschaffen? Zweiffels frey, sprach er, ist's auch darum geschehen, damit ich aller Orten eine Erinnerung meiner Schwachheit finden möchte: Diese Gewächse haben keine Art, und fruchten nicht, wo nicht ein Pfahl ihre Schwachheit unterstützet; So ist's mit meiner Seelen, die mit tausenderley Schwachheiten umgeben ist; Die Sünde machet mich schwach, die Traurigkeit machet mich schwach, die äußerliche und innerliche Anfechtung macht mich schwach: Und wie wolt ich bestehen, und gen Himmels wachsen können, wenn nicht Gottes Krafft, und der Pfahl des Creuzes Christi Jesu, mich unterhielte?
- 3 Diese Gewächse haben eine natürliche Art, einen

einen Stützen zu suchen, wie man sie denn zuweilen so weit an der Erden kriechen und sich so lange sehnen siehet, biß sie etwas ergreifen, darum sie sich winden mögen, sie sind auch zum Theil von der Natur mit Hefftlein und zarten Bänden versehen, mit welchen sie sich befestigen, und selbst an ihren Unterhalt anknüpfen; Also fühle ich in mir den innerlichen Trieb des Heiligen Geistes, welcher mich meiner Schwachheit stets erinnert, und mich in Bußfertigkeit und Demuth, nach Gottes Gnade und des HErrn Jesu Kreuz sehnen machet, meine Hefftlein und Bände sind meine gläubige Seuffzer, mit welchen ich den Unterhalt und Grund meiner Seligkeit Christum Jesum ergreiffe, und also bestehe ich, wie schwach ich bin, auch wider die Macht der Hölle-Pforten!

O allerliebster Jesu mein!

Mein'r armen Seelen Hoffnung allein!

Mein Hertz liebt dich gantz inniglich,
Meine Seele windet sich fest um dich,

O Jesu voller Ehren!

Du starckester und freundlichster!

Du süßester, du liebster HErr Jesu!

III.

Der langwierige Regen.

Es fiel ein sehr ungestümes und langwieriges

L 4

ges

ges Regen-Wetter ein, so daß man auch ohn Unlust aus den Thüren nicht wohl sehen konnte, darüber wurden ihrer viel ungedultig, und war nichts gemeiners, als daß man über das böse Wetter klagte. Gotthold sagte: Was böse Wetter? Wer ist böser, als wir gottlose böse Menschen, die wir in Bosheit geboren und erzogen werden, in Bosheit erwachsen, und wenn es Gottes Güte nicht verhütet, in Bosheit sterben? Glaubet mir, daß es eine nicht geringe Sünde sey, wenn man dem lieben Gott sein Wetter meistert, und er uns dasselbe nie gut genug und zu Dank machen kan: Wann wir uns erinnern, wie wir es machen, so werden wir bald vergessen, über das böse Wetter zu murren, und dem frommen Gott danken, daß er nur Wasser, und nicht Feuer und Schwefel über uns regnen läßt. Mein Gott, ich dancke dir, daß du mir eine Hütten bescheret, unter deren Dach ich kan vor solchem Ungewitter sicher und trocken sitzen: Ich dancke dir, daß du mir auch so viel Vorrath zur leiblichen Nothdurfft gegönnet, daß ich in solchem Gewitter nicht darff hie und da nach Brod gehen: Mein getreuer Gott, solte etwa, nach deinem allezeit guten Willen, auch ein Ungewitter über meine Seele kommen, so weiß ich nirgends hin, als zu dir, zu dem Ge-

zelt

zelt und Hütten deiner Gnade und Barmherzigkeit, denn du deckest mich in deiner Hütten zur bösen Zeit, und verbirgest mich heimlich in deinem Gezelt, (Psalm. XXVII, 5.) und unter dem Schatten deiner Flügel hab ich Zuflucht, biß daß das Unglück vorüber gehe, (Psalm. LVII, 5.) Du wirst denn lassen zu seiner Zeit nach dem Ungewitter die Sonne wieder scheinen, und nach dem Seulen und Weinen uns mit Freuden überschütten. (Tob. III, 23.)

IV.

Der geblendete Vogel.

Gotthold kam in eine Stuben, darinnen unterschiedliche Vögel zur Lust unterhalten wurden, unter welchen auch eine Nachtigall, die in einem mit grünem Tuch bezogenen Kestich saß, und dann ein Finken, der geblindet war, welche, wie der Wirth sagte, und die Erfahrung bezeugte, es allen mit fröhlichen und lieblichen Singen zuvor thaten: Diß ist, sagte Gotthold, ein eigentliches Bild eines andächtigen Beters, der mit seinem lieben GOTTE kindlich und kühnlich reden, und ihm, mit fröhlichem Munde, für seine mancherley Wohlthaten, danken will. Es gehöret dazu eine einsame und stille Seele, welche nicht allein einen verborgenen abgelegenen Ort erwahlet, da sie von äußerlichen

Begebenheiten nicht geirret, sondern, die auch sich von ihren eignen Gedancken, Sorgen, und Willen entziehen, und sich mit kindlichen Vertrauen und Christlicher Zufriedenheit in Gottes Willen ergeben kan. Wie selig ist der, dessen Seele beym Gebet geblend^{et} ist, daß sie nichts siehet, als Gottes Güte und Barmherzigkeit! die betet, singet, und seuffzet, daß Gott und alle heilige Engel mit ³ Luft zuhören. Es kommt uns zwar zu Anfangs wunderlich für, daß wir so gar nichts in der Welt vertraulich ansehen sollen, und denken, was will daraus werden? Allein die Erfahrung bezeugt, daß niemand schärffer siehet, und lieblicher singet, als der von der Welt abgesondert, in stiller Einsalt, mit verschlossenen Augen der Vernunft, sein Herz auf Gott gerichtet hat. Mein GOTT, blende mich, daß ich sehen möge! sondere mich von der Welt, daß ich bey dir seyn möge!

V.

Der Krancke.

¹ Gotthold sahe einen francken Menschen, der grosse innerliche Angst empfand, wie es die häufigen Schweiß-Tropffen an seinem Gesichte bezeugten, sehr unruhig in seinem Bette sich wälzen, welches er auch oft genug verwechselte, und sich von einem Ort zum andern tragen ließ, mit vergeblicher Hoff-

Hoffnung, Linderung und Ruhe zu finden. Er ersuffzete hierüber, und gedachte bey ² sich selbst: Wie ist's doch so gar vergeblich, wann man ein innerliches Anliegen und Beschwer mit äußerlichen stets verwechselten Mitteln zu heben gedencket? Diesem guten Menschen wäre nichts besser, als wann er sich selbst zwingen, und in Gedult und stille seyn, Ruhe erwarten könnte. Es gehet aber oft mit unsern Seelen-Anliegen nicht anders zu: Ein ³ betrübtes und beängstigtes Gewissen, und ein Herz von den Pfeilen des Allmächtigen getroffen suchet auch oft Ruhe in der Unruhe, es machet ihm allerley zu thun, es suchet äußerliche Lust zu Vertreibung der innerlichen Unlust; Als wie ein Hirsch vom Jäger angeschossen, durch Pusch und Hecken, über Stock und Stein rennet, womit er zwar sich völlig abmattet, aber die tödtliche Kugel aus seinem Leibe nicht bringet: So bezeuget oft die Erfahrung, daß die verletzten Gewissen von einem Ort zum andern lauffen, und dennoch allezeit die gefährliche Wunden behalten. In solchen Fällen ist nichts besser, als die stille Gedult, und das Prophetische Wörtlein: Ich will des Herrn Zorn tragen, denn ich habe wider ihn gesündigt. (Mich. VII, 9.) Seuffzen, winseln, weinen, ist nicht verboten; Ungedult aber und unruhiges Lauffen macht übel nur ärger.

4 ger. Mein getreuer GOTT! solte nach deinem gnädigen Willen auch meine Seele solche Angst betallen, so gib, daß ich stille sey in dir, der du mir hilffst. (Psalm. LXII, 2.) Mein HERR JESU! auf dein Wort, wenn ich mühselig und beladen bin, will ich zu dir kommen, bey dir werd ich die gewisseste Ruhe finden. (Matth. XI, 28. 29.) Soll ich denn ja lauffen, so will ich, als ein weinendes Kind, hinter dir her lauffen: Ich will zu dir, mein GOTT! ruffen, und du, HERR, wirst mir helfen. Des Abends, Morgens und Mittags will ich Klagen und heulen, so wirst du meine Stimme hören, und meiner Seelen Ruhe schaffen. (Psalm. LV, 17. 18. 19.)

VI.

Der Irrweg.

1 **A**LS Gotthold mit einem guten Freund über Land gereiset, hat sie, bey nebelichtem Wetter, die stockfinstre Nacht übereilet, da es denn bald geschehen, daß sie des rechten Weges verfehlet, und auf einen andern kommen sind, welcher, wohin er sie endlich bringen würde, sie bey so gestalten Sachen nicht wissen können; bald kam das dazu, daß ihnen am Wagen etwas gebrach, welches sie kümmerlich gnug wieder ergänzen mußten; wann sie einen Baum sahen, meynten sie, es wäre ein

ein Thurm, ein Gepüsch hielten sie vor ein Dorff, und also fuhren sie mit grossem Verdruß, zwischen Furcht und Hoffnung, biß sie endlich ein Dorff erreichten. Gotthold sagte: Nehmet hiebey wahr, was vor ein Unterscheid sey zwischen dem, der in seinem Beruf Fuß hält, und einem andern, der fürwichtig ist, und aus dem Wege seines Berufs sich verleiten läßt. Jener, wenn ihm schon ein und ander Unfall zu handen stößet, wenn er aus einer Pfützen in die andere kommt, wenn ihn schon die Nacht der Trübsal überfällt, so gedencket er doch stets: so ist's dennoch der rechte Weg, welchen zu wandeln mich mein Gott beruffen hat, und kans nicht fehlen, er wird mich dennoch endlich dahin bringen, wo ichs wünsche: Und in diesen Gedanken überwindet er mit standhafter Gedult alle Wiedrigkeit. Der andere aber, welchem sein Gewissen saget, daß er zur Seiten abgewichen, und mehr zu verrichten gesucht, als ihm befohlen war, so bald ihm ein Unfall zu handen kommt, läßt den Muth sinken, wird überdrüssig, voller Sorg und Furcht, und weil er nicht weiß, was sein irriges Vornehmen vor einen Ausgang gewinnen will, hat er Zeit, seine Thorheit zu bereuen, und Gott um Hülffe anzuflehen. Darum laßt uns stets eingedenck verbleiben der Erinnerung des weisen Mannes, der da sagt:

Was

Was Gott dir befohlen hat, des nimm dich stets an, denn es fromet dir nichts, daß du gaffest nach dem, was dir nicht befohlen ist, und was deines Amts nicht ist, da laß deinen Fürwitz, denn dir ist vor mehr befohlen, weder du kannst ausrichten. (Syrach. III, 22. seqq.)

VII.

Der Schneeball.

- I **E**rliebe Knaben hatten zur Winters-Zeit einen Schneeball gemacht, und denselben bei gelindem Wetter so lange herum gewälzt, daß er endlich sehr groß, und ihnen weiter fortzubringen, zu schwer worden: Hie hab ich, sagte Gotthold, ein artiges Bild der menschlichen Sorgen; die sind oft gering und klein, durch Ungedult aber, und Unglauben, machen wir sie groß, daß wir sie nicht weiter bringen können; Mancher wälzt sein Anliegen den Tag und Nacht in seinen Gedancken herum, und wie diese Knaben von ihrer Mühe, nichts anders haben, als daß die Vorübergehenden sehen können, daß Kinder da gespielt haben, also hat er nichts darvon, als einen wüsten Kopff, und mehr betrübtet Herz, als vorhin. Wir wollen oft Gott die Ehre nicht lassen, daß er vor uns sorgen soll, sondern, als wäre er zu schläffrig und nachlässig, bringen wir unser Thorheit seiner Weisheit zu

zu Hülffe: Als wie ein Kind, wenn es den 3
 Vater die Sorg-Seulen setzen, und einen
 Seuffzer nach dem andern lassen siehet, sich
 auch so geberdet, und doch nicht weiß, was es
 bedeutet; So machen wir es oft mit dem
 frommen GOTT, und wollenstark um mit
 sorgen, ob wir wohl weniger als nichts aus-
 richten, und nur ihn erzürnen, daß, da Er den
 Schooß seiner Barmherzigkeit aufhält, und
 heisset uns alle Sorgen kühnlich dahinein
 werffen, wir ihm dennoch nicht trauen wol-
 len. Mein GOTT! Du hast das Auge ge- 4
 macht, und soltest nicht sehen? Du hast das
 Ohr gepflanzt und soltest nicht hören? Du
 hast das Herz erschaffen, und soltest nicht sor-
 gen? Ich will mein Anliegen nicht weiter als
 zu dir wälzen, oder wann ich diß nicht ver-
 mag, will ich dich in mein Herz führen, und
 dir mein Anliegen, das mir zu schwer ist, zei-
 gen, du wirst denn wissen, wie du heben
 solt, was ich nicht heben kan.

IIX.

Die Rose.

Es sagte einer, als er die Rosen im Mäyen 1
 in ihrer schönen Pracht stehen sahe: Die-
 se Blume hat der Heilige Geist selbst zum
 Bilde der gläubigen Seelen gebraucht, weil,
 wie die Rose mit Dörnern, also die Seele mit
 Trübsal umgeben ist. Gotthold antwortet:
 Ihr

Ihr redet wohl, und werdet es zuweilen auch erfahren haben, was es vor Dornen seyn, die ein Christliches Herz zerreißen und ängsten.

2 Sonst berichtet man von den Rosen, daß sie ungleich wohlriechender werden sollen, so man ohnfern von ihrem Stock den starkriechenden Knoblauch pflanzt: Ist nun dem also, so hat man gar fein daran zu ersehen, was ein böser Mensch, und unverschämter Verleumbder einem ehrlichen und gottseligen Manne frommen könne. Fürwahr, mancher würde einen solchen weitschallenden Ruhm nicht haben, wenn ihm nicht seine Verläumbder, auch wider ihren Willen, dazu verholffen hätten. Denn wann einer sehr schwarz gemacht und verlästert wird, so halten es ehrliche Herzen, (denen ihr ehrlicher Name über alle Schätze der Welt theuer ist, und um desto schwerer darzu zu bringen sind, daß sie von einem andern was unehrliches lieberlich glauben solten,) also, daß sie des Aufsagers Person, Gestalt, Geberden, Gemüths-Neigungen, wohl beobachten, und dann auch um den besagten, mehr als sie sonst wohl gethan, bekümmert sind; Da denn endlich eine Rose, eine wohlriechende schöne Blume, und der Knoblauch ein stinkendes Gewächs, ich will sagen, der Fromme ehrlich und lieb, der Verläumbder aber schändlich und verhaßt

3 verbleibet: Zu dem so übet ein Lasterer eines From-

From-

Frommen Gedult, zeiget ihm, wie boßhafftig der Teuffel ist, verleidet ihm die Welt, giebt ihm Anlaß zur Demuth und Erkenntniß seiner Sünden, reizet ihn, die vorgeworffenen Laster zu fliehen, und im Gegensatz den Tugenden nachzustreben, und, am Ende, mit einem jedweden Schmach-Worte wirfft er eine Perle und Edelgestein ihm zu, welche dermahleins seine Krone im Himmel zieren soll.

(a) Und das ist, was der König David sagt: **H**err, wenn du mich (durch Schmach und Verfolgung) demüthigest so machest du mich groß, (und setzest mich zu Ehren.)

(Psal, XVIII, 36.) Mein **GOTT!** du lässest de- 4
nen, die dich lieben, alle Dinge zum besten dienen: (Rom. VIII, 28.) Nun kan ich nicht sagen, daß ich dich liebe, mein **GOTT!** Das aber kan ich mit Wahrheit sagen, daß ich dich gerne lieben, und wann ich aller Engel und Menschen Liebe zugleich in mein Herz fassen könnte, dieselbe auf dich allein verwenden wolte: So laß nun, mein Vater, mir auch meiner Feinde Schmach zum Ruhm, und ihren Fluch zum Segen gedeihen!

(a) D. Luther. Tom. 6. Jenens. f. 62. 2. spricht: Er wolte nicht aller Welt Gut, Ehre, und Lob nehmen für seiner Widersacher Lästern und Schelten; Denn das soll, saget er, meine schöne Krone seyn, als von Gold und Edelgesteinen.

IX.

Die Kleidung.

- 1 **E**s begegnete Gottholden, als er mit einem andern spazieren gieng, ein junger Mensch, nach der izzigen Welt-Art so bund und wunderlich gekleidet, daß er sich nicht enthalten konnte, ihm, als er vorbey, nachzusehen, und mit Seuffzen zu sagen: Hilff, gerechter GOTT! was will doch endlich aus dieser Neuschichtigkeit werden? Wie kömmts doch immermehr, daß nunmehr die Welt ihre Ehre in der Schande, und ihre Weißheit in der Thor-
- 2 heit suchet? Ich dencke oft daran, was dorten der Heilige Geist von der Königin Bernice sagt: Sie sey aufgezogen kommen mit grosser Phantasien. (Apost. Gesch. XXV, 23.) Ich meyne ja, die Welt zeucht ietzt daher mit grosser Phantasien! Und, was am meisten zu beklagen ist, niemand hält es fast vor eine Sünde, daß man also sich verlarvet, und dieser Welt gleich stellet. Solts denn, sprach der ander, um die wandelbare Kleidung so ein sündliches Wesen seyn? Gotthold antwor-
- 3 tete: Die Kleidung an sich gehöret zu den Mitteldingen, die einen Menschen für Gott weder fromm und beliebt, noch sündlich und verhasset machen, allein das Kleid zeigt den
- 4 Mann, und das Herz: Meynet ihr nicht, daß mancher Mensch, in seinem prächtigen und nach der neuesten Mode gemachten Klei-
- de

de sein eigener Abgott ist? Er ziehet daher voll Uppigkeit und Übermuths, und meynet, es habe niemand mehr Ansehens, als er, da kan ihm niemand den Hut zeitig genug abziehen, niemand ihn demüthig gnug grüssen, wenn er schon niemand eines recht freundlichen Wiedergrusses und Dancks würdiger. Also wird der alte Mensch, welchen wir samt seinen Lüsten und Begierden creuzigen sollen, (Gal. V, 24.) sein warm zugedecket, köstlich angethan, und als ein Götz geehret, also wird der dürfftige Nächstverachtet und verlassen, die Mittel, so uns, dem Nächsten damit auszuhelffen, gegeben sind, werden verschwendet, das gepredigte und angehörte Wort wird unter solchen Dornen ersticket, die Liebe zur Welt Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigem Leben (1. Joh. II, 16.) gemehret, und das Aergerniß allenthalben gehäuffet. Jener sagte weiter: 5 Ich will dennoch hoffen, daß manches gottseliges Herz ist, welches unter einem hoffärtigen Kleide einen demüthigen Geist verdecket, und mehr, wider seinen Willen, von der Welt, als einem gewaltigen Strom mit fortgerissen wird, als daß es in solcher Thorheit einige Ehre oder Beliebung suchen sollte. Wohl, fuhr Gotthold fort, das werd ich niemals läugnen; Die Gottesfürchtigen kleiden sich also, daß sie ihrer Kleidung, wenn sie die

Ehren halber anziehen müssen, vergessen, und nur ihrer Nichtigkeit in Demuth sich erinnern: Die Gottlosen aber so, daß sie ihrer selbst vergessen, und nur an ihrer Kleidung in Hoffart sich vergassen: Wer ein Herz hat, das im Geist sich stets dem allgewaltigen Gott zum Füßen wirfft, und in kindlicher demüthiger Furcht wandelt, den armen Christum mit seinem einzigen Rock, in seinen dürfftigen Gliedern nicht verachtet, und alle Stunden bereit ist, seine schönsten Kleider, wann es Gott gefällt, mit einem gestickten Rock und Bettelmantel, oder mit dem Sterbe-Kittel zu vertauschen, der kan wohl ein kostbares Kleid ohne Sünde tragen; wie aber die Welt-Kinder, mit ihrer weitschweifigen mancherley Phantasien durch die enge Pforte, die zum Leben führet, kommen werden, das mögen sie, wenn sie nicht anders wollen, erfahren. Mein Gott, gib mir, weil ich lebe, Nahrung und Kleidung, nach Nothdurfft! Muß ich Amts- und Ehren halben was übriges tragen, so entzeuch mein Herz darvon, daß es dessen nicht einmahl gewahr werde. Ich bin doch nackt auf die Welt kommen, und muß nackt wieder dahin fahren. Mein bester Schmuck ist in dir, mein Herr Jesu!

Dein Blut und Gerechtigkeit
Das ist mein Schmuck und Ehre
Kleid, Da

Damit will ich vor Gott bestehn,
Wenn ich soll in den Himmel gehn.

X.

Der Hund.

Gottbold sahe einen Hund bey sich hin-
schleichen, welcher einen Knochen im
Munde trug, und, als er ganz fleißig sich um-
sahe, und etliche mahl lauschend stehen blieb,
konnte er leicht gedencen, daß er solchen übrige-
gen Bissen, wie der Hunde Gewohnheit ist,
zu verscharren willens wäre, welches auch
bald erfolget: Hieben gedachte er an das Wort
des weisen Mannes, der da spricht: Einem
Lauser stehets nicht wohl an, daß er
reich ist, und was soll Geld und Gut
einem kargen Sunde? (Sprach XIV, 3.)
Dieser Hund, sagte er ferner bey sich selbst,
hat etwa ein Stücklein erübriget, oder hat
bey vorstehendem Ungewitter (wie man da-
vor hält) keinen Appetit solches zu verzehren,
gönnets aber doch einem andern nicht, son-
dern wills lieber vergraben und verscharren:
So sind die Geizigen gesinnet, die ihren ge-
sammelten Vorrath, für sich, und andere,
verschließen. Ich hätte nicht gemeynet, daß
Leute in der Welt wären, welche ihren Schatz
in die Erde verscharren, und auch im Todt-
Bette, wie fleißig sie auch darum befragt
worden, ihn lieber vergraben seyn, als andern

gönnen und lassen wollen, wann ich nicht Exempel erlebt hätte. Das sind wohl rechte Hunde, denen aller Welt Gut nichts nützen würde, die auch, welches schrecklich ist, in die Stadt Gottes nicht eingelassen werden. (Offenbar. XXII, 15.) Ach mein Gott, du einziger Gott! behüte mich, daß ich nicht aus den zeitlichen Gütern mir einen Neben- und Abgott mache, der mich gewiß von dir ab- und neben der Seligkeit hinführen würde? Was zeitlich ist, das gehöret für die Welt, ihr damit zu dienen. Wohl dem, der mit dem vergänglichem zum ewigen handeln und wuchern kan.

XI.

Die Ruder-Knechte.

- ¹ **G**ott hold sah etliche Schiff-Leute in einen Both treten, um über einen Schiffreichen Fluß zu setzen, da denn ihr zween sich an die Ruder machten, und gewohnter Art nach den Rücken nach dem Ufer wandten, da sie hingedachten, einer aber blieb am Steuer stehen, und hatte das Angesicht auf den Ort, da sie anlanden wolten, unverwandt gerichtet, und also schifften sie geschwinde dahin. Sehet hie, sprach er zu denen, die um ihn waren, eine gute Erinnerung von unserer Arbeit und
- ² Geschäften. Die Leben ist ein schneller und gewaltiger Strom, der von Zeit zu Zeit in das

das Meer der Ewigkeit verfließt, und nicht wiederkehret; Auf diesem Stroh hat ein jedweder das Schifflein seines Berufs, welches mit den Rudern fleißiger Arbeit fortgebracht wird. Da sollen wir nun, wie diese Leute, den Rücken dem Zukünftigen zuwenden, und in gutem Vertrauen zu GOTT, der am Ruder steht, und das Schifflein dahin kräftiglich lenckt, wo es uns nütz und selig ist, nur fleißig arbeiten, und im übrigen unbekümmert seyn: Wir würden lachen, wenn wir sehen würden, diese Leute sich umwenden, mit Vorgeben, sie könnten so blindlings nicht fahren, sie müßten auch sehen, wo sie hinkämen: Was ist's denn vor eine Thorheit, daß wir alles Zukünftige, und was vorhanden ist, mit unsern Sorgen und Gedanken wollen erreichen? Lasset uns rudern, und arbeiten, und beten; GOTT aber lasset steuern, gesegnen, und regieren. Mein Gott! bleib ja bey mir, in meinem Schifflein, und lencke es nach deinem Wohlgefallen, ich will mein Angesicht auf dich wenden, und nach dem Vermögen, das du darreichst, fleißig und getreulich arbeiten, das übrige wirst du wohl machen.

XII.

Der Fürstliche Einzug.

Es an einem Ort eine Hoch-Fürstliche Person ihren prächtigen Einzug hielt,

verwunderte sich mächtiglich über die kostbare und zierliche Zurüstung; Auch einer von Gottholds Freunden ließ sich verlauten, daß er ihm möchte wünschen, ein Fürst zu seyn, damit er auch so vieler Bedienungen und Aufwartung, so vieler Herrlichkeiten, Kleidung, und Ergötzlichkeiten, zur Gnüge genießen möchte. Gotthold sagte darauf: Ihr wißet nicht, was ihr wünschet. Was ist dieser herrliche Pracht, diese köstliche Kleidung, dieser lange Vortrab und Nachzug anders als eine scheinbare Bedeckung der mancherley Beschwerden und Sorgen, damit der Regenten-Stand belästiget ist? Ein löblicher und Christlicher Fürst, wie viel Diener er auch um sich hat, muß doch aller seiner Unterthanen Diener seyn: Andere haben unterschiedliche Aempter und Verrichtungen, ihm aber liegt alles ob, er muß seyn ein wachsames Auge, und wachen, wenn andere schlaffen, er muß seyn ein scharffhörendes Ohr, und der Bedrängten Klagen bald und willig hören, er muß seyn ein beredter Mund, die streitigen Sachen mit Gerechtigkeit zu entscheiden, er muß seyn eine thätige Hand, die Straßwürdigen zu dämpfen, und den Frommen aufzuhelfen: Sein Haupt ist und soll seyn eine Quelle vieler wichtigen, schweren und seinem Lande zuträglichen Gedanken, dadurch sich selbiges selbst

selbst nach und nach erschöpffet; Sein Herz
 ist ein Sammelplatz aller Sorgen, die von
 hier und dort her, in und ausser seinem Lande
 sich eräugen; Er ist einem hohen Gebürge 4
 gleich, denn wie dessen erhabener Gipffel dem
 Ungewitter am meisten unterworfen, und
 mit Eiß und Schnee stetig bedeckt ist, wel-
 cher hernach zerschmelzt und die umliegenden
 Thäler und Felder feuchtet und fruchtbar
 machet: Also ist ein Fürst zwar hoch über an-
 dere erhaben, aber darum von mancherley
 widrigen Zufällen nicht befreuet, sondern sein
 Haupt ist mit vielen und stetigen Sorgen be-
 schweret und erfüllet, zu Nutz und zum
 Schutz seines ganzen Landes. Mit einem 5
 Wort, er ist nach jenes weihen Fürsten Sinn-
 bild, wie eine Kerze, die andern mit ihrem
 Licht dienet, und sich selbst verzehret. Trauet 6
 mir, daß ich gesehen habe, als ein grosser Kö-
 nig (dieser war Friedrich der Dritte, König
 in Dännemarc und Norwegen, nunmehr
 seligsten Andenckens, welchem, wie schwer her-
 nach die Krone worden, und wie sie mit viel
 tausend Sorgen und Mängsten sein Königl-
 ches Haupt und Herz gedrückt, aus der Histo-
 rie seiner Regierung männiglich bekannt ist,)
 nach seiner Krönung, aus der Kirchen, mit
 Königlichem Pracht daher zog, die Krone auf
 dem Haupt, den Scepter und Reichs-Appfel
 in den Händen und das Schwerdt an der

Seiten habend, daß ihm die von Gold und Edelgesteinen schwere Krone das Haupt ziemlich gedrucket, weil er sie öftters zurecht setzte, und sie von einer Seite zur andern rückte; dabey ich gedachte, wie schwer die Königlich-Regiments-Last seyn müste, welche
 7 durch die Krone bedeutet ist. Wenn ihr nun wünschet ein Fürst zu seyn, so wünscht ihr mit mancherley Sorgen und grosser Unlust beschweret zu seyn, und nebst Fürstlicher Pracht Fürstliche Unruhe, und was das meiste ist, vor dem Richterstuhl Christi, Fürst-
 8 liche Verantwortung zu haben. Mein Gott! ich wünsche nichts weiter zu seyn, als wozu du mich gemacht hast, ich gönne gern den hohen Häuptern, was du ihnen gönnest, ja ich weiß nicht, ob ich meine Armuth mit ihrem Reichthum, meine Einsamkeit mit ihrer Aufwartung, und meine Niedrigkeit mit ihrer Hoheit vertauschen würde? Eins bitt ich: Laß mich einen Fürsten seyn über die Sünde, die in mir wohnet, und laß mich durch deine Gnade und deinen Fürstlichen (a) Geist mich selbst beherrschen, so gnüget mir!

(a) Ita Vulg. Psalm. VI, 14. Spiritu principali, ut & LXX. πνεύματι ἡγεμονικῶ.

XIII.

Der Segen Gottes.

1 **G**otthold gieng mit etlichen Freunden durch die Saat, welche man, weil sie so wohl

wohl sich anließ, und grosse Hoffnung zur wohlfeilen Zeit machte, ohne sonderbare Er- gözlichkeit nicht konnte anschauen: Da sagte einer: Hier siehet man Gottes Segen! Gott- hold antwortet: Nicht hier allein, sondern allenthalben, wenn wir nur denselben recht beobachten wollen. Ich wünschte von Her- zen, daß, wie man auf vielerley Eitelkeit oft acht hat, man auch die Wunder des göttli- chen Segens möchte bemercken und beob- achten. Es ist merckwürdig, daß die Schrift, ² als sie des Königs Salomonis Hofhaltung beschreibt, auch gar genau verzeichnet hat, wie viel täglich bey derselben verthan sey: Nämlich 30. Cor, oder 300. Scheffel Semmel-Mehl, sechzig Cor, oder 600. Scheffel ander Mehl, zehen gemästete Rinder, zwanzig Weide-Rinder, und hundert Schaaf, ausgenommen Sir- sche, Rehe und Gemse, und gemästet Viehe. (1. B. Kön. IV, 22.) Wenn diß alles mit 365. so viel Tage im Jahr sind, summi- ret wird, kömmt heraus zu eines Jahrs Vorrath 109500. Scheffel, oder 4562. Wi- spel 12. Scheffel Semmel-Mehl, 219000. Scheffel oder 9125. Wispel ander Mehl, 3650. gemästete Rinder, 7300. Weide-Rinder, 36500. Diß ist drauf gangen allein am Königlichen Hofe, was meiner ihr, daß des ganzen Landes, darinnen zu König Davids Zeiten

Zeiten über die sechzehnmahl hundert tau-
 send streitbare Männer gezählet worden,
 (1. Chron. XXII, 6. 7. 2. Sam. XXIV, 8.)
 Nothdurfft erfordert hat? Zumahlen da nie-
 mand was gefehlet hat, wie gesagt wird: Ju-
 da und Israel deß war viel, wie der
 Sand am Meer, und assen und trun-
 cken und waren frölich, (1. B. Kön. IV,
 20.) Ich meine ja, daß diß mag von Gott
 3 gesegnet heissen! Nun können wir zwar un-
 ser Land und Zeiten hiemit nicht vergleichen,
 jedennoch wolt ich mir wünschē zu wissen,
 wie viel Korns jährlich in diesem geringen
 Kränße, der etwa in die sieben und acht Mei-
 len sich erstrecket, gebauet, wie viel Vieh erzo-
 4 gen, und verzehret wird? Eine Stadt weiß
 ich, die ziemlich wüßte und unbewohnt ist,
 welche jährlich über tausend Wispel, an Wei-
 zen, Roggen und Gersten bedarff; Viel mehr
 verzehret das ganze Land, ja viel mehr bauet
 und gewinnet es, und kan mehrentheils noch
 andern Ländern was abgeben: also ergeußt
 sich auch über unsere Gegend der milde Se-
 gen Gottes, daran doch die wenigsten Ein-
 5 wohner gedencken. Mein Gott! was ist
 dein Segen anders, als ein milder Ein-
 fluß deiner Güte in deine Geschöpfte;
 Ich koste und schmecke in einem jedweden
 Bissen, den ich esse, in einem jedweden Trun-
 cke, den ich thue, deine übergrosse Güte und
 über-

überschwengliche Süßigkeit. Ausser deiner Gnade wären alle Gewächse nur Sodomitishe Aepffel, die voller Asche und Staub sind, und zur Nahrung nicht dienen. (a) So fahre fort, mein Gott! unsere Stadt und Land zu segnen, denn was du, Herr, segnest, das ist gesegnet ewiglich. (1. B. Chron. XVIII, 27.) Es segne uns Gott, unser Gott, es segne uns Gott, und alle Welt fürchte Ihn! (Psal. LXVII, 7. 8.)

(a) Chrysost. hom. 8. in 1. Thessal. p. 1460. de Malis Sodomiticis: Stant, inquit, mala Punica, lignum, inquam, & fructus, quae praeclaram habent speciem & exteriorem superficiem, & ignorandi praebeant bonam spem. (τοὐτὰς τὰς ἐπιφανείας) Si sumpta autem fuerint in manus, fracta, nullum quidem fructum, sed multum ostendunt pulverem & cinerem intus repositum. Talis est universa terra, & si invenies lapidem, inveneris oppletum cinere. Conf. Joseph. de bello Judaic. l. 5. c. 7. p. m. 738. Negat tamen Wilhelm Lischgouv. Nobil. Scotus, in itin. 19. annorum Belgic. edit. p. 144. hoc tempore quicquam vel arborum vel fructuum circa mare mortuum ad tria usque milliaria (Italica) provenire.

XIV.

Der Seiler.

ER sahe einen Seiler in seiner Arbeit geschäftig, und als er eine Weile stillschweigend ihm zugeesehen, sagte er: Die heilige Schrift vergleicht die Sünden mit den Stricken, (Sprüchw. V, 22. Ef. V, 18.) und zwar sehrfüglich: Denn wie ein Strick von
vie

vielen Fädlein zusammen gedrehet und geflochten wird: So ist selten eine Sünde allein, sondern eine wächst aus der andern, und wird oftmahls eine mit der andern entschuldiget und verdeckt; Die böse lüsterne Einfälle sind die ersten Fäden, die Belustigung an solchen Einfällen, die andern, der sündliche Vorsatz giebt den dritten, und in Vollbringung der Sünden wird der Strick gedrehet, in der Beharrung aber wird der ruchlose Sünder damit zu seinem Verderben gebunden; So geschichts zuweilen, daß ein Mensch seinem Nächsten heimlich etwas entwendet, diß ist eine Sünde, er wird drum aus unfehlbarer Muthmassung befraget, und leugnet es, das ist die ander, man dringet weiter in ihn, er verschweret und verflucht sich, das ist die dritte, er wirfft des Zuredens halber einen unveröhnlichen Haß auf seinen Nächsten, und redet ihm allerley Übels nach, das ist die vierdte und fünffte, er behält das Entwandte bei sich, und will lieber seine Seele verlieren, als es wiedergeben, und zeitliche Schande haben, das ist die sechste. Ach welch ein starker Strick des Teuffels ist das, daraus sich ihrer wenig loß wirken! Und wie dieser Mann immer hinter sich gehet, und vor sich
 2 arbeitet, den Strick in die Länge zeucht; so machen es die meisten Menschen, die in ihren Sünden immer fort fahren, und als rücklings

lings gehend, um das Ende wenig besorget sind. Am besten ist, in diesen Sachen, welche die Seele gefährden, nichts, gering und klein achten, sondern bald, ehe der Satan Zeit gewinnet, die Sünden-Fäden zu vermehren, dieselbe zerreißen, sonst gehts uns, wie einem Huhn, das zuerst mit einer Klaue ins Berg oder verworren Garn geräth, und im Fortgehen sich mit beyden Füßen so fest verwickelt, daß es ohne Menschen-Hand sich nicht loswircken kan, und leicht gefangen ist: Mein getreuer Gott! halt mich an deiner Hand, und laß mich in Sünde nicht fallen! oder laß mich in solche Sünde nicht fallen, die ich nicht vor Sünde erkenne und halte; (a) damit nicht über alles mein Vermuthen der Satan einen Strick daraus mache, der nicht anders, als mit höchster Gefahr meiner Seelen, kan zerrissen werden!

(a) Diß ist des Herrn Lutheri Wunsch und Bitte, in seinen Tisch-Neden fol. 134. b. Tauler. in sein. Postill. p. 306. spricht sehr wohl: Zehen Gebrechen, die der Mensch für Gebrechen hält, sind nicht so sorglich und schädlich, als ein einiger, den der Mensch nicht dafür erkennen will, und mit einem Frevel darbey bleibet, dafür hütet euch, als vor dem ewigen Tode, denn um den Menschen, dem all sein Ding recht und gut düncket, ist ein sorglich erschrecklich Ding.

XV.

Der Ertruncfene.

- 1 **E**n Bürgermeister eines bekannten Orts war wegen etlicher Verrichtungen, gemeinen Nutzen betreffend, in eine auf eine halbe Meile gelegene Stadt, nebst etlichen Gefährten über einem nahmhafften gefrohrenen Strohm gängen, und als sie zu Abends wiederkehren, nicht meynend, daß das Eis durchs eingefallene Thauwetter, so falsch worden, fällt er, unwissend seiner Gefährten, ins Eis, und wird von dem starcken Fluß alsbald hinweg gerissen, und nach etlichen Wochen erst wieder gefunden (8. Januar. 1657. zu W. G. M.) eine betrubte Wittwe, und etliche unerzogene Wänßlein hinter sich lassend. Gotthold hörte diesen kläglichen Fall mit herzlichem Mitleiden erzehlen, und sagte:
- 2 **D**iß ist eine Sache, die man ohne Grausen nicht bedencken und erzehlen kan: Dieser Mann gehet frisch und gesund aus, und in solchem Zustand kehret er wieder nach Hauß, und plötzlich wird ihm das Eis eine falsche Brücke, die ihn ins bestimmte Hauß aller Lebendigen, zum Tode nemlich, führet: Ist gehet er, und redet mit seinen Gefährten, und meynet bald das Ufer erreicht zu haben, und indem fällt er dahin, wird auf eine Zeitlang der Fische Gefährte, und gelanget an das Ufer

Ufer, welches sein zeitliches Leben endet. Nun wollen wir zwar an seiner Seligkeit nicht zweiffeln, weil er auf dem Wege seines Berufs sich befunden, und Zweiffelsfrey, als er zu Morgens ausgegangen, mit dem lieben Gebet, und fleißiger Empfehlung seines Leibs und seiner Seelen in Gottes gnädigen Schutz sich verwahret; Jedennoch haben wir an ihm ein Exempel, daran wir uns alle spiegeln sollen. Ach sichere Menschen-Kinder! was ist euer Leben? Ein schlüpffreiges und falsches Eiß, das bald hie, bald dort bricht, und einen nach dem andern in den Stroh in des Todes und der Vergessenheit stürzet. Das sehet ihr, und nehmet nicht zu Herzen! Ihr seyd sicher, und sehet! das Eiß des vergänglich Lebens und Wesens wancket, und schwancket unter euren Füßen! Im Augenblick fahret ihr dahin: Drum seyd allezeit gefaßt mit den seligen Todes-Gedanken, und bereitet euren Seelen eine Zuflucht im Leben, damit sie bey so plötzlichen Abschied wisse, wohin sie sich wenden solle. Ach Herr mein Gott! zürne nicht: Ich habe mich unterwunden mit dir zu reden, wiewohl ich Erd und Asche bin, (1. Buch Mos. XVIII, 27.) übereile mich nicht mit einem schnellen Tode, damit du mich nicht etwa unbereit findest: Laß aber auch mein Herz nicht allzulang in des Todes Presse stehen, damit meine Gedult nicht

nicht ermüde. Doch will ich schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du wirst's wohl machen! (Psal. XXXIX, II.)

XVI.

Die Schöne.

- 1 **E**s ward in Bensenn Gottholds eine Jungfrau wegen ihrer Schönheit gepriesen, darauf sagte er: Welche Schönheit meinet ihr, des Leibes allein, oder auch der Seelen? Ich mercke wohl, daß ihr nicht weiter, als auf den Schild, welchen die Natur aufgehänget hat, gesehen, nach dem Wirth aber, der im Hause wohnet, noch nicht gefragt;
- 2 Schönheit ist eine edle Gabe Gottes, welcher auch die Feder des Heil. Geistes rühmlich zu gedencken nicht vergessen, ich weiß aber nichts anders, als daß nur die tugendhafte und gottsfürchtige Schöne diese Ehre hat. Sonst sagt die Schrift: Ein schön Weib ohne Zucht, ist wie eine Sau mit einem güldenen Saar-Band. (Sprüchw. XI, 22.)
- 3 Manches schönes Mensch ist wie die prächtige Blume, so man Käysers-Kron nennen, welche sich zwar durch ihr schönes Ansehen beliebt, durch den unangenehmen Geruch aber veracht machet. Wenn oft das Gemüth so rein von Stolz, Eigensinn, Uppigkeit und Leichtsinigkeit wäre, als das Angesicht von Flecken, und manche so wohl
die

die innerliche Gemüths-Neigung, als die äußerliche Stellung im Zwang hätte, so hätte sie ihres gleichen nicht; Allein wer liebet die Raupen, und das andere fliegende Ungeziefer, weil sie so bund und mit mancherley glänzenden Farben gezieret sind, da sie doch Bäume, Pflanzen und Kräuter beschmeißen? Was hilft dem Apffel seine Rosen-rothe Rinde, da der Wurm inwendig nach Belieben in ihm wühlet und zehret? Was acht ich, daß die Nuß braun ist, wann sie wurmstichig, und dem, der sie aufbeißt, den Mund mit Unsauberkeit füllet? Also ist die Schönheit keines Ruhms werth, welche nicht mehr in, als auf den Laden hat, ich will sagen, die nicht mit innerlicher Tugend mehr, als mit äußerlicher Gestalt sich ansehnlich macht. Drum ist's besser sich schön machen, als schön gebohren werden. Das ist die lob-
 4
 würdigste Schöne, die nicht Blumen-artig ist, und für ein geringes Fieberlein flüchtig wird, sondern die auch im Siech-Bette, im Alter, ja im Tode beständig bleibet. Mein
 5
 Gott! meine Schönheit stehet in dem Anblick deiner Gnade. Ohne Licht ist nichts schön, also was du nicht mit dem Schein deiner Güte bestrahlest, das ist heßlich und scheußlich. Mein Herr Jesu, und Schöner unter den Menschen-Kindern! wirff auf meine arme Seele die Strahlen

Deiner Liebe, so begehrt ich keiner Schönheit mehr.

XVII.

Die Schul-Knaben.

¹ Gotthold sahe bey einander eine ziemliche Anzahl Knaben, die zur Schulen gehalten wurden, und ob er wol über 20. zählen konnte, die fast einer Grösse, und vermuthlich auch eines Alters waren, so betrachtete er doch mit Verwunderung die mancherley Gesichter, die unterschiedenen Mienen und Geberden, und so mancherley Ansehen, das sich an ihnen wahrnehmen ließ; etliche stellten sich frech, verwegen und wild, etliche sitzig und bescheiden, etliche lachten, etliche sahen traurig, etliche schienen aufrichtig, etliche tückisch und hönisch, etliche einfältig, etliche

² spitzfindig. Er sagte drauf bey sich selbst: Wie ein schwer Ding ist's doch, die Jugend wohl zu erziehen! Zumahl da so unterschiedene Naturen und Anzeigen, unterschiedener und verständiger Aufsicht und Regierung bedürffen! Hier muß wohl einer allen alles werden. Hierzu gebe sich ja niemand an, der nicht mit vernünftiger Bescheidenheit und ernster Freundlichkeit einem und andern Gemüth beizukommen weiß. Zuförderst, da einem solchen Menschen die Hoffnung der ganzen Stadt anvertrauet wird:

wird: Denn was sind die Schulen anders, 3
als Pflanz- Gärten, darinnen man die jun-
gen Bäume aus dem Kern zeuget, daß man
hernach sie in allen Ständen zu fruchtreicher
Benützung versehen könne? Ach aber! Eins 4
wird gar zu sehr hiebey vergessen: Das an-
dächtige Gebet, nemlich, um glückliche und
gesegnete Erziehung der lieben Jugend. Was
manche Eltern so eifrig wären für ihren Sohn
zu beten, als sie sind einen Vorrath von zeitli-
chen Gütern vor sich zu sammeln, so würde er
besser gerathen, und ihre Mühe mit mehrer
Freude erwiedrigen, als es, leider! oft ge-
schicht. Mein Gott! wie du mancherley Ge- 5
wächs aus der Erden kömten läßt, welche unter
mancherley Farben, in mancherley Gestalt,
mit mancherley Kräften, dem einigen Mensche
dienen sollen; Also hat dir beliebet, die Men-
schen-Kinder, wiewohl nach einerley Gestalt
unterschiedlich zu gestalten und zu naturen,
und dennoch aller Naturen zu deinen Ehren
und dem gemeinen Nutzen einzurichten; Un-
sere Kinder sind Edelgesteine, die niemand bes-
ser als du zu polieren und zu versehen weiß,
drum sey du mein Gott der Oberaufseher und
Oberster aller Schulen, und gib Gnade, daß
auch bey unsern Zeiten tüchtige Leute erzogen
werden, die nach unsern Zeiten, (so anders dir
beliebt, daß welche seyn sollen,) dir und der
Welt dienen mögen!

XII.

Der vom Todt erlösete Missethäter.

1 **E**s ward erzehlet, daß ein Ubelthäter wäre zum Tode verurtheilet und ausgeführt worden, da er dann unsern von der Richtstatt, die Grube, und den Sack, welche seinen entseelten Leib biß an den Jüngsten Tag verwahren sollen, vor sich gefunden, wie denn auch die, so ihn zu erschießen Befehl gehabt, sich schon fertig gemacht, und jetzt losdrucken wollen, als die unverhoffte Zeitung kommen, daß er von vornehmen Personen erbeten, und ihm das Leben geschencket wäre: Wie nun der Lebendigtodte wieder herein gebracht, und von vielen, wie ihm zu Muthe gewesen, gefragt worden, hat er nichts zu berichten gewußt, als daß er nicht gewußt, wie ihm wäre, er hätte nicht gewußt, ob jemand um ihn wäre oder nicht, auch nicht, daß er zum Thor ausgangen, und dergleichen, nur beklagt er, daß man ihn nicht hingerichtet, weil er die meiste Todes-Angst schon überstanden, und an seiner Seligkeit im geringsten nicht gezweifelt hätte. Man hätte ihn auch hernach wenig frölich gesehen, sondern stets blaß, bleich und traurig. (a)

Ich muß bekennen, sagte Gotthold, daß man diesem Menschen das wenigste von der zuerkannten Straffe erlassen, massen die Todes-

2 Furcht und Angst schwerer als der Tod selbst,

der

der im Augenblick hätte erfolgen würden, zu achten, deren Merckzeichen er auch sein Lebenlang tragen müssen. Bedencket aber dabey, 3 wie denen zu Muthe werde seyn, welche an jenem grossen Gerichts-Tage das Urtheil über ihre Unbußfertigkeit und frevele Bosheit werden anhören, und darauf in die ewige Quaal und Pein gehen müssen, welche den gerechten und erzürnten Richter über sich, die mit Schwefel und Feuer angefüllte Grube unter sich, die gräßliche feindselige Teuffel um sich, und eine klägliche heulende Gesellschaft neben sich sehen werden, und keine Hoffnung haben zu sterben, sondern im Tode ewig zu leben; Fürwahr es muß ein hartes Herz seyn, das bey solchem Andencken nicht erzittert. Wie wir aber unsern Kindern und Gesin- 4 de befehlen, wenn Ubelthäter abgethan werden, daß sie mit zuschen, an solchen Personen sich spiegeln, und vor solchen Thaten sich hüten sollen; Also sollen wir unsere Seele oft in Betrachtung der höllischen Quaal führen, daß sie der Sünden feind werde, welche solche Straffe nach sich zeucht. Mein HErr und Gott!

Solls ja so seyn,
Daß Straff und Pein
Auf Sünde folgen müssen,
So fahr hie fort,

Nur schone dort,
Und laß mich hie wohl büßen!

(a) Ein gleiches Exempel erzehlet Clausnizer in der *Passions-Blume*, p. 189. von einem Reuter, der weil er einen andern erstochen, nach Kriegs-Recht sollte wieder erschossen werden, und nunmehr an einer Mauer stand, die Schüsse zu empfangen, als ihm das Leben geschencket worden, sich nicht besinnen können, ob ihn wohl der Prediger bey dem Arm gezogen, und zugeruffen, er wäre begnadiget, so hat er doch gefragt, warum man ihn so lange quälte: *Gnil. Fabricius Hildan. lib. de lithotomia c. 11. Operum. p. 701.* erzehlet, daß dergleichen sich Anno 1608. auf dem *Castell Bourg en Bresse* zuge- tragen, da zwar auch einem Soldaten, als er zum Tode fertig gestanden, das Leben geschencket, an ihm aber befunden worden, daß er durch des Todes-Furcht im Haupte verrücket, seiner Sinnen lange nicht mächtig gewesen, biß er durch grossen Fleiß eines *Medici Doctoris* wieder zu rechte ge- bracht.

XIX.

Die Wasser-Kräuse.

I **G**otthold sahe, daß ein Knabe an einem See stehend, am Ufer Steinlein auflese, und nach einander in das stille Wasser warff, dadurch dann, wie bekant, viel Cirkel oder Kräuse im Wasser entstanden, die nach und nach sich vergrößerten und endlich vergien- gen; hier hab ich, sagte Gotthold bey sich selbst, eine artige Abbildung meiner sinnrei- chen

chen und fürwitzigen Vernunft, wenn dieselbe mit ihrem Nachdenken, sich an das stille und tieffe Meer der göttlichen und geistlichen Dinge machet: Ich denke oft an die göttlichen Gerichte, und vermeine durch eifsiges Nachsinnen an die Quelle zu kommen, aus welcher der wundersame, und vor meinen Augen in sich verwirrete und verirrte Strohm daher fleußt, aber je mehr ich denke, je weniger weiß ich, was ich denke, und wenn ich meyne, einen kleinen Kraiß der Gerichte Gottes erforschet zu haben, so sind schon 1000. andere, die immer grösser sind, und mich endlich verzagt, und sagend machen: O welch eine Tieffe des Reichthums beyde der Weißheit und Erkenntniß Gottes, wie gar unbegreiflich sind seine Gerichte, und unerforschlich seine Wege! (Rom. XI, 23.) Etwas besser lege ich vielleicht meine Mühe an, wann ich der göttlichen unbegreiflichen Güte als dem Ursprung aller geistlichen und leiblichen Wohlthaten, in Andacht nachsinne: Allein, wann ich anfangen zu denken, so ist eine Wohlthat über die andere, wie hie die Circel; daß ich aber mahl nicht fort kan, sondern ausruffe: **SE**rr mein **G**ott, groß sind deine Wunder und deine Gedancken, die du an uns be-
weist, dir ist nichts gleich, ich will sie verkündigen und davon sagen, wie-
wohl

wohl sie nicht zu zehlen sind. (Pl. XL, 6.)

4 So gehts mir auch in Geheimnissen Christlicher Lehre, welche ich besser mit gläubigen stillschweigen ehren, als mit scharfsinnigen Grübeln erforschen kan, und, welches zu verwundern, mehr davon weiß, wenn ich einfältig, schlecht und recht, als wenn ich hochgelehrt und hochweise bin. Nun, mein Gott, du wirst auch für mir, wie klug ich mich zuweilen düncken lasse, den Ruhm behalten, daß du ein verborgen Gott bist! (Es. XLV, 15.) Hilff mir diese Narrin, meine Vernunft, anfesseln und zwingen, damit nicht deine Thorheit meine Weißheit zu Schanden mache.

XX.

Die verlegte Glocke.

1 Es ward an einem Ort eine durch einen Riß verlegte Glocke geläutet, deren Klang ihren Schaden bald zu erkennen gab, diß hörte Gotthold, und gedachte: So ist fast unmöglich, daß hoher Personen Fehler solten verborgen bleiben: Je höher sie erhaben sind, je weiter man ihren guten oder mangelhaften Klang höret: Bey geringen Leuten werden auch grosse Fehler vor klein geachtet, und je niedriger sie sind, je mehr und eher wird eine böse Nachrede, von ihrer Niedrigkeit verschlungen: Bey grossen Leuten aber werden auch geringe Mängel, als groß beobachtet,
und

und wegen ihrer Höhe desto weiter ausgebreitet. Wann ich in einem Gemach bin, das 2
licht und hell ist, kan wohl ein ander, der im
finstern Winckel sizet, all mein Vornehmen
bemercken, ich aber weiß von ihm und seinem
Thun im finstern weniger denn nichts zu sa-
gen: So ist's mit dem, der im Ehren Stan-
de sizet, welchen viel kennen, die er nicht ken-
net, und sein Thun mit Luchs-Augen belau-
stern, da er doch, um sie sich zu bekümmern,
die Weile nicht hat. Drum ist's zu beklagen,
daß ihrer viel ihres Orts vergessen, an welchen
sie von Gott verordnet sind: und oft vor
dem Angesicht der halben, oder ganzen Welt,
so ärgerlich leben, als säßen sie im Winckel,
und sähe sie niemand; Und gesetzt, es sehe
dich niemand, siehet dich denn Gott auch
nicht? Drum, mein Mensch, dencke immer 3
daran, wer du bist, und was deinem Ammt
und Stande wohl oder übel anstehet, je hö-
her du bist, je grösser ist deine Sünde, vor-
nehmlich darum, daß du deinem Gott seine
Ehren-Stelle, die er dir eingeräumet, verun-
ehrest; Und dann, daß du so vieler Augen
un' Ohren mit ärgerlichem Nachklang füllest,
und sie durch dein Exempel verführest. Be-
hüte mich, mein Gott, für Aergerniß! ich
will lieber niedrig, unbekannt, und fromm
seyn, als hoch, berühmt, und gottloß ersun-
den werden.

XXI.

Die Hochzeit.

- I **G**otthold ward zur Hochzeit gebeten, von welcher er der nahen Anverwandniß halber, die er mit dem Bräutigam hatte, nicht ausbleiben konnte: Als nun, uhralten Christlichen Gebrauch nach, die Vertrauung geschehen war, nahm er mit Verwunderung in acht, daß sich der Braut Eltern die Bewirthung der Hochzeit-Gäste so sehr ließen anlegen seyn, und mit unverdroßner Müß, auf
- 2 alle Dinge fleißigste Aufsicht hatten; Nun, sagt er bey sich selbst, findet sich doch ein sonderbares Wunder bey dem Ehestand, und den Hochzeiten, welches wohl von den wenigsten zum Nachdencken genommen wird: Diese Eltern haben diß ihr liebes Kind mit Kummer und Schmerzen gezeuget, mit Müß, Gefahr und vielen Kosten erzogen, und nunmehr so weit gebracht, daß es ihnen, bey herannahenden Alter, die hüßliche Hand in der Arbeit und Haushaltung bieten könnte, und geben es nun einem Frembden, der sich um sie oder die Ihrigen im geringsten nicht verdienet, mit grossen Kosten, vieler Müße und Arbeit; Ja, was das meiste ist, sie geben ihm mit ihrem Kinde zugleich das Herz, gewinnen ihn lieb und werth, oft so sehr, als wenn er zu ihren leiblichen Kindern gehörte,

hörte, die Tochter auch vergisset ihres Vaters Haus, und alles dessen, was sie darinnen zu geniessen gewohnet, und ergiebt sich zur ehlichen Dienerin dieses Menschen, mit dem sie zuvor nicht umgangen, und seiner nicht gewohnet ist, und das sehen die Eltern nicht allein gern, sondern betrüben sich auch wohl, wenn es nicht also geschicht: Siebey ist eine höhere Hand, welche die Hertzen zu lencken, und über alles menschliche Düncken und Verhoffen wunderbarlich, doch weißlich zu verknüpfen weiß. Mein Gott, wenn wir Menschen uns viel zu schaffen machen, so dencken wir oft nicht daran, daß dir das Ober-Regiment aller Dinge zustehet, und du bist auch oftmahls in deiner kräftigen Regierung so still, und lässest alles so seltsam zugehen, daß man nichts weniger als deine Hand, in solchem Spiel, vermuthen sollte, allein, wenn man etwas eigentlicher zusieheth, befindet man bald, daß du die grosse Unordnung der Welt ordentlich regierest, und in der Stille und Schwachheit, deine gütige Krafft wunderbarlich beweisest. Drum ist alberder, so anders will, als du wilt, und der ist recht weise, der auf deine Wege fleißig achtet, und in denselben seinen Lauff mit Freuden zu vollenden bemühet ist.

XXII.

Die zween Spiegel.

- 1 Eine Jungfrau, sonst guten Wandels und Namens, die aber aus ihrer Schönheit, so sie von der gütigen Natur empfangen, einen kleinen Abgott machte, und dieselbe durch übrigen Schmuck noch schöner zu machen, öftters beflissen war, hatte ihr an einem Orte zween Spiegel gegen einander dermassen gestellet, daß, wenn sie darzwischen getreten, sie so wohl das hinterste an ihrem Haupt-Schmuck, als das förderste beschauen können, massen denn der hinterste Spiegel, durch einen Gegenschein, sein empfangenes Bild in den fördersten geworffen, und ihr zu
- 2 besehen dargestellt. Gotthold sahe dieses, und verwunderte sich über dieses ihr Kunststück, sagte aber dabey: Wisset ihr auch wohl, daß oftmahls die Schönheit, deren man durch keinen Fleiß ein mehrers Ansehen zu machen beflissen gewesen, sondern sie in ihrem natürlichen Glantz gelassen, mehr beliebt ist, als die, welche durch schmincken und
- 3 schmücken an ihr selbst stets bessert? Eine Rose ist ohne das eine schöne und wohlriechende Blume, und bedarff nicht, daß sie mit fließendem Balsam betrieffet werde, dadurch ihr natürlicher Geruch nur vernachtheilet würde: Zu viel schön seyn wollen, ist halb heßlich seyn. Drum haltet Maas, und erfreuet

freuet euch nicht zu viel an dem grünen Klee
 biß eurer Gestalt, damit nicht Gott einen
 Wurm verschaffe, der ihn steche, daß er ver-
 dorret. Ich will euch aber zween andere Spie-
 gel zeigen, in welchen ihr euch täglich, ja stünd-
 lich, zu euren besten besehen möget: Betrach-
 tet allezeit das Vergangene und Zukünftige:
 Jenes wird euch zeigen, wie viel Guts
 ihr von Gott euer Lebenlang empfangen,
 und wie mit schlechtem Danck ihr solches er-
 kannt: dieses wird euch mancherley Verän-
 derung, welcher ihr und das eurige unter-
 worffen, blasse Kranckheiten, trauriges Al-
 ter, den gewissen Tod, und das letzte schreck-
 liche Gericht vorhalten; Oder habt allezeit
 für Augen Gottes Gerechtigkeit, welche alle
 Dinge mit wachsamen Augen beobachtet,
 und zu seiner Zeit ahndet, damit ihr nicht stolz
 und sicher werdet, und dann, Gottes Barm-
 herzigkeit, welche ohne Unterlaß den Sün-
 dern folget und nachläufft, und alle ihre Miß-
 handlung im Feuer der Liebe verzehret, auf
 daß ihr nicht kleinmüthig und gar zu traurig
 werdet. Und diß wird euch um desto zuträg-
 licher seyn, so viel höher die unsterbliche See-
 le, als der nichtige Leib, zu halten ist.

Laß nicht den Sack der Motten,
 Den Leib und das Gebein,
 Das endlich muß verrotten,
 Mehr als die Seele seyn.

XXIII.

Das verworrene Garn.

- 1 **E**n Weibsbild hatte auf einer Winde ein Stück Garn angelegt, willens es auf Kneuel zu bringen, weil es aber ziemlich verworren war, und der Faden ihr, nach ihrem Wunsch, nicht folgen wolte, ermüdete endlich ihre Gedult, riß das Garn hin und wieder, und machte damit nur übel ärger, massen der Enden immer mehr und mehr wurden, daß sie nicht wußte, welchen sie nehmen sollte. Gotthold sahe dieses mit stillschweigen zwar
- 2 an, gedachte aber bey ihm selbst: Wie sehe ich klärlich, woher es kömmt, daß verworrene Händel durch vieler Leute Zuthun oft nur mehr verwirret werden, freylich daher, weil mancher mehr unzeitiges Eifers und Zornigkeit, als vernünftiger Bescheidenheit und Verstandes, darzubringet: eine Sache ließ sich zuweilen wol heben und finden, wenn man nur die wunderlichen und eigensinnigen Köpffe bey dem rechten Ende, da sie wohl lieffen, erfassen könte. Die Welt: Händel sind fast alle wie dis Garn: Wer nicht ein sanftmüthiges und sittiges Herz dazu bringet, der wird wenig dabey gutes stifften. Eine Thorheit ist's, wenn man meynet, daß sich alle Dinge nach seinem Sinn schicken sollen und müssen, da man hingegen besser thut, wenn

wenn man sich in die Zeit und Sachen schicket, doch so viel mit unverletztem Gewissen geschehen kan. Mancher klagt über das verworrene Garn, und über wunderliche Leute, mit denen er zu thun habe, und siehet nicht, daß er selbst viel selzames Gespinns unter seinem Hut decket, und andere eben so viel Ursache über ihn zu klagen befinden. Mein Gott, ich muß täglich solches verworrenen Garns in meinem Beruff erwarten, gib mir ein weises und sanftmüthiges Herz, damit ich in demselben ein gutes Ende glücklich finden möge.

XXIV.

Das Vieh.

Gottbold, als er im Felde spazieren gieng, 1
kam auf einen lustigen und besäeten Hügel, von dannen er den nechstgelegenen düster grünen Wald, mit den anstossenden schönen Wiesen, etliche umliegende Dörffer, und zu beyden Seiten das fruchtbare Gefilde, darinnen eine ziemliche Heerde Kühe, Ochsen und Schaafe weideten, übersehen konte: Hiestund er still, hub seine Augen, mit Seuffzen, gen Himmel, und sagte: Du milder und frommer Gott! wie weitläufftig und kostbar ist deine Gausshaltung? Wer kan deine Tischgänger zehlen? Wie sicher weidet dieses Vieh! Wie reichlich versorgest 2
du diese Heerden! Solt ich wohl nicht den-

D

cken,

cken, daß du auch Engel zu Hirten über unser Vieh bestellet hast, damit es wider mancherley Anfall erhalten, dem Menschen zu gute kommen möge? Freylich ja, weil sonst des Satans giftiger Neid und Bosheit keines
 3 aufkommen liesse: Diß ist das grosse Gefäß, so du uns vom Himmel herunter lässest, mit Befehl, daß wir schlachten und nach aller Lust unsere Seelen essen sollen: (Ap. Gesch.
 4 X, II. 5. Buch Mos. XII, 15.) Zu beklagen ist nur, daß diß so wenig von den Menschen erkannt wird, welche zum größern Theil des Viehes nicht allein zur Nothdurfft, sondern auch zum üppigen Überfluß gebrauchen, und an dich, ewigen Schöpffer, so wenig als das Vieh, gedencken. Sey gelobet, und hoch gepriesen für alle deine Güte, du lieber Vater, und laß das danckbare Seuffzen der Deinigen mehr gelten, als die ruchlose Undanckbarkeit des grossen Hauffen, die deiner und ihrer selbst vergessen!

XXV.

Der Jach-Zorn.

I Eine feine und sonst gottselige Frau klagte, daß sie zum geschwinden Zorn sehr geneigt wäre, und oft über ein liederliches und geringes zu grossen Eiffer, der sie blaß und zitternd machet, bewogen würde, welcher zwar in kurzer Zeit wieder vergienge, aber ihr die
 Reu

Reu und Betrübniß im Herzen und Vernachtheilung der Gesundheit in allen Gliedern hinterliesse. Gotthold sagte: Dancet ² Gott, daß er euch zum Erkäntniß dieses eures sündlichen Fehlers hat kommen lassen, daß ihr denselben, entweder vor keine, oder ja für eine kleine Sünde, nicht achtet, denn diß ist die erste Stufe zur Besserung, wenn man weiß, wo man Besserung bedarff. Und ich zweiffle nicht, daß ihr dieses Mangels gerne los wäret, das ist die andere Stufe: daß ihr auch fleißig dawider betet, das ist die dritte. Sonst, wenn man von zweien ³ Uebeln das beste erwählen soll, ist der geschwinde Eifer, wie liederlich er sich auch oftmahls regemachen läßt, dennoch besser, als der heimliche und tückische Grimm, der, je mehr er sich birget, je länger er brennet, und gemeiniglich zu seiner Zeit in ein unlöschbares Rach-Feuer heraus bricht. Der geschwinde Zorn ist wie ⁴ eine Flamme im Werg und Stroh, welche eilends aufsladdert und eilend vergehet, und die Leute, so damit behaftet, sind gemeiniglich aufrichtig, freu und ehrlich, und wenn die fliegende Hitze vorbei, bringen sie mit Gutthätigkeit wieder ein, was sie zuvor verfehen haben: Der langsame Zorn aber ist ⁵ wie die Schwefel-Lohe, oder wie das Feuer im feuchten Holz, welches, je später es zur Nacht kömmt, je mehr Blut es hernach giebet: Die

Leute, so wann ihnen etwas zu wider geschieht, tückisch schweigen, lächlen, und sich in Gegenwart keines Dinges annehmen, die sammeln alles ein, und legen es tieff in den Sinn, auf daß sie es zu gelegener Zeit mit
 6 grösserer Rache ausschütteln: Sie sind den Böcken gleich, welche weit und mählig zurücke gehen, wenn sie einen starcken Stoß thun, und jemand zu Boden rennen wollen:
 7 Vor solche hat man sich billig zu hüten. Ihr aber, weil ihr eure Natur kennet, so leget ihr da den stärcksten Zügel an, wo sie am meisten hinaus will: Stopffet und bessert da am meisten, wo das Wasser über und durch den Damm reissen will: Habt allezeit für Augen die Langmuth und Leutseligkeit Gottes, und die Freundlichkeit des sanftmüthigen Herrn Jesu, und höret nicht auf, ihn täglich anzuflehen, daß er mit einem Tröpflein seiner Güte euer hitziges Herz abfühle, so werdet ihr erfahren, was Gottes Gnade und Geist, und unser Gebet und Kampff wider unsere Natur vermag.

XXVI.

Die Laute.

1 Als in Bensenn Gottholds ein guter Freund seine Laute bringen ließ, befand er, daß dieselbe, als sie in die Stube kommen, sich sehr verstimmet hatte, massen denn an solchen

chen Instrumenten bey Veränderung des Wetters und der Luft, man solches gewöhnen muß: Indem nun derselbe sie wieder einzurichten und Chormäßig zu stimmen bemühet war, gedachte Gotthold bey sich selbst: Was ist lieblicher als eine wohlgestimmte Laute? Und was ist angenehmer, als ein getreuer Freund, der dich in Traurigkeit mit rathsamen und freundlichen Zusprechen zu erfreuen weiß? Allein was verstimmet sich auch eher als eine Laute? und was ist wandelbarer als der Menschen Freundschaft? Under Wetter, ander Thon, ander Glück, ander Lück. Hast du gut Wetter, liebliche Sonne, sanfften Wind, so hast du auch wohl Freunde, verstimmet sich aber dein Glück und Wetter, so sollen viel Freunde halten, wie iesz die Saiten auf der Lauten, deren wohl 10. angezogen werden, ehe man eine findet, die rein klingen, und den Zug aushält. Doch, was beklag ich mich über andere, da ich selbst an mir finde, das sich dieser Lauten verähnlicher? Was ist das Gemüth des Menschen? anders nicht als eine verstimimte Laute, die bey guten Tagen wohl und hoch klingen. Ich will sagen, daß unser Herz, wenn ihm das Glück liebkoset, trotzig, frech und muthig ist, Gefallen an sich selbst hat, und meynet, alle seine Gedanken und Vornehmen sind für GOTT und Menschen köstlich und lieblich: Allein wenn

Gott das Wetter ändert, die Glücks-Sonne ihre Strahlen verbirget, und sich unter rauhen Trübsal-Wolcken verstecket, da ist aller Muth dahin, und werden wir oft so kleinlaut, und lauffen die sorglichen Gedancken so seltsam durch einander, daß es zu verwundern ist. Mein Gott! ich erkenne, daß mein Gemüth ist wie eine unrichtige Laute, du hast stets daran zu stimmen, sonst taugt es nirgend zu. Erhalte mich bey allerley Wetter, wie du das über mich kommen lassen wilt, bey dem einigen Thon: Du bist und bleibst mein Gott! Dein Wille geschehe!

XXVII.

Das Gewächs im Keller.

Als Gotthold in einem Keller, etwas zu besichtigen, gegangen war, fand er eine Rübe, welche daselbst ungefehr war liegen geblieben, die war ausgewachsen, hatte lange, doch sehr schwache und zarte Sprossen gesetzt, welche doch mehr weiß-gelb als grün, und also ganz untauglich waren; Hie hab ich, gedachte er, ein Vorbild menschlichen Vornehmens, welches Gott zu segnen und wachsen zu lassen nicht beliebt. Diesem Gewächs fehlet der Sonnenschein, und die freye Luft, und darum kan es nicht fortkommen, sondern wächset eine weile in Schwachheit, biß es vergehet: So ist alles unser Sichten und Trachten, das
Got-

Gottes Gnaden: Schein nicht bestrahlet,
 und sein Segen nicht vorhilfft; wie auch
 unser Erlöser saget: Alle Pflantzen, die
 mein himlischer Vater nicht gepflantzet
 vergehen, und werden ausgereitet.
 (Matth. XV, 13.) Als er nun wieder heraus
 gieng, fiel ihm weiter zu, daß in solcher Pflanz-
 ge, auch gar artig abgebildet wäre, ein uner-
 fahrner und ungeübter Mensch, der etwa in
 einem Winkel gesteckt, und viel zu lernen sich
 bemühet: Auch selbst auf seine Wissenschaften
 ein grosses hält, vermeynend, daß er mit sei-
 ner selbstgewachsenen Weißheit, nicht nur ei-
 ne Stadt und Kirche, sondern wohl die halbe
 Welt regieren und zu mächtigem Gedeihen
 bringen wolle; Allein, wenn es hernach da-
 zu kömmet, hat er in seinem ganzen Schul-
 sack nicht Künste genug, einem und andern
 geringen Handel seine abhelfliche Maas zu
 geben, und befindet, daß es viel ein anders
 sey, etwas bey ihm selbst wissen, und was man
 weiß, bey andern Leuten, die auch etwas
 wissen, zu Marckt und anzubringen. Im 4
 Christenthum geht es auch so zu, daß wir ver-
 meynen, es sey unser Glaube, Liebe und Gedult
 zum herrlichen Wachsthum gerathen, und
 stehet doch alles oft auf sehr schwachen Füß-
 sen. Die Erfahrung machet Leute. Und
 das Creutz gute Christen. Niemand
 wächst mit Bestand und Daurhaftigkeit oh-

ne Wiederpart. Diß Gewächs hat die Sonne, nicht beschienen, der Thau nicht befeuchtet, der Regen nicht genetzt, der Wind nicht bestürmet, die Kälte nicht gehärtet, drum ist's untauglich: Also ein Christ, der nicht durch Glück und Unglück, in Lieb und Leid bewahret ist, kan vor tüchtig nicht paßiren. Drum sagt der theure und wolversuchte Apostel: Trübsal bringet Gedult, Gedult bringt Erfahrung, Erfahrung bringet Hoffnung, Hoffnung aber läßt nicht zu schanden werden. (Rom. V, 3. 4. 5.)

XXIX.

Der Schmeichler.

- 1 **E**s ward von einer reichen Frauen erzehlet, daß dieselbe gar milde und mitleidig gegen die Armen sich bezeigte, hätte aber einen Nachbarn, der ihr stets zu Gefallen redete, und nicht nur ihre Wohlthätigkeit gegen die Dürfftigen, sondern auch ihren ganzen Wandel, gegen andere Leute, in ihrem Beyseyn, mit vielen Schmeichel-Worten zu rühmen wüßte, darum er denn auch sonderliche Gunst bey ihr finde, und zu öfterst auch ihrer Freygebigkeit zu genießsen hätte. Gotthold
- 2 sagte hierzu: Ich erinnere mich eines Gedichtes der Alten, daß ein Rabe habe einmahl einen Käse gestohlen, und habe sich mit seinem Raube auf einem Baum gesetzt, denselben

ben zu verzehren; als nun der Fuchs solches innen worden, und lieber selbst den Käse gesessen hätte, als einen andern ihn essen sehen, hab er sich unter dem Baum gefunden, und angefangen den Raben trefflich zu loben, wie schwarzglänzend seine Federn, wie schön sein Schnabel, wie scharff seine Klauen, schnell sein Flug, und vor allen, wie lieblich seine Stimme wäre: Der Rabe, durch dis Schmeich. l. Lob bewogen, wird muthig, und will vor Freuden jauchzen; Als er nun den Schnabel aufthut, und sein Coras heraus würget, entfällt ihm der Käse, welchen der Fuchs so fort nimmt, verzehret, und dem Raben das Nachsehen lästet. Ihr vernehmet leicht, was hier mit gemeynet sey, nemlich, was ihr so erzehlet habt; Was thut der Schmeichler und Mundstreicher anders, als daß er der guten Frauen ihre Gutthaten zu nicht machet, indem er wegen ihrer Almosen die Posaune bläset, und sie unter dieselbe bringet, von welchen unser Erlöser sagt: Sie haben ihren Lohn dahin! (Matth. VI, 2.) Er rühmet sie, nicht weil sie den Armen Guts thut, sondern weil er selbst viel Wohlthaten von ihr empfangen hat, und noch mehr erwartet; In dessen vergisset sie des Worts ihres Erlösers, der da spricht: Wenn du Almosen giebest, so laß die lincke Hand nicht wissen, was die rechte thut, (Matth. VI, 3.) In der Mey-

nung; Wilt du deinem dürfftigen Nächsten gutes thun, so laß es nicht allein andere Leute nicht wissen, sondern bemühe dich, es selbst auch nicht zu wissen, und es stracks zu vergessen, damit du nicht in Hoffart und Vertrauen auf dich selbst fällest, welches ärger ist, als andere Laster, weil es auch die Tugend zur Sünde machet; Begnüge dich daran, daß es dein Nächster gedencet, oder, so du es vergiffest, daß es in Gottes Tagbuch verzeichnet wird.

- 5 Der Teufel ist der Frommen Schmeichler, und wenn er ihre Gutthaten nicht hindern kan, so trägt er ihnen zum wenigsten einen Spiegel vor, darinnen sie alle ihre Frömmigkeit sehen sollen, daß er das Gefallen an ihnen selbst in ihnen erwecken, sie selbst zu ihrem Abgott machen, und also mit einem Streich alles ihr Wolthun zu nicht machen möge: Und hierinn gehet ein solcher Schmeichler dem Satan zur Hand. Selig ist, der gutes thut mit einfältigen und vergessenen Herzen!

XXIX.

Der siedende Topff.

- 1 Gotthold sahe einen Topff am Feuer stehend, so sehr siedend, daß er endlich überwältete, und das Feuer mehrentheils auslöschete: Sehet, sagt er zu seinen Leuten, diesen Topff an, als ein Bild stolzer und übermüthi-

müthiger Leute, denen ihr Reichthum, Herkommen, Ehre und Gewalt, glühende Kohlen sind, die ihr Herz in Uppigkeit, Frechheit, Verachtung anderer, und Hochhaltung ihrer selbst, wallen machen, und eben dieses sind die Mittel, dadurch die übermüthige Glückseligkeit sich selbst verdirbet und zu Boden richtet. Mancher ist grosses Vermögens, es 2 wallet aber sein Herz in Wollust, und ergeußt sich durch Pracht und Verschwendung, dadurch wird das Einkommen geschmälert, und er aus dem Ueberfluß in die Dürftigkeit gesetzt: Ein ander ist Adelsichs und berühmten 3 Geschlechts, und meynet, der Adel bestehe in in der Freyheit zu thun, was einem gelüftet, und vernachtheilet dadurch den Glanz seiner Vorfahren, daß sie wie todte Kohlen anzusehen sind: Ein ander hat Herren-Gunst, 4 und, welche drauf zu folgen pflegen, Ehre, Ansehen, und Gewalt, allein weil sein Gemüth solche Glücks-Hitze nicht zu ertragen weiß, sondern sich in Frevel, Muthwillen und Bosheit ergeußt, so wird eben dis gemeinlich die Ursache, dadurch seines Herrn Gunst erkaltet, und alle seine Glückseligkeit verleschet. Meynet aber nicht, daß dieses nur andere, und 5 nicht euch angehe: unsere Herzen alle sind wie dieser Topff, und werden von übrigen Glück und Wolergehen, voll heiß-siedendes Bluts und überwallendes Muths; Es kan und

und will von niemand nichts leiden, hergegen
sollen andere alles von ihm leiden, es bricht
hervor in stolzem Gang frechen Geberden,
höhnischen Worten, prächtiger Kleidung, und
6 übermüthigen Thaten. Drum bittet Gott,
daß er euch nicht mehr Glücks und Vermö-
gens beschere, als euch nütz und selig ist in Be-
trachtung, daß nichts schwerer als gute Ta-
ge, und grosses Glück, mit demüthigen Her-
7 zen ertragen. Mein Gott! ich traue mir
selbst nicht: Grosses Glück möchte mein
grosses Unglück seyn: Du giebst oft
Glück im Zorn, und Unglück in Gna-
den. Du giebst nun, was du wilt, so
gieb ein Hertz darbey, daß es nach dei-
nem Willen trage!

XXX.

Das Kinder-Geschrey in Mutter- Leibe.

1 ES ward glaubwürdig berichtet, daß ein
Kind, unter Mütterlichen Herzen, laut
und vernehmlich geschryen hätte, (a) welches,
als ein ungewohntes, allen die es gehöret, ei-
nen Schrecken eingejagt. Gotthold ward
drüber befraget, was er vor Gedancken hier-
bey hätte? Er antwortet: Das Kinder im
Mutterleibe geweinet oder geschryen, ist
mehrmahls erhöret, und von den Geschicht-
Schreibern unter die merckwürdigen Sa-
chen

chen verzeichnet worden: Und ist's fast alle- 2
zeit als eine Vorbedeutung grossen Unglücks
und Trübsal angenommen; Nur etliche ge-
lehrte Naturkündiger und Aerzte haben da-
für gehalten, und auch wohl satfsam erwie-
sen, daß es natürlich, und vermeynen also,
daß es nicht eben eine böse Anzeigung sey:
Massen denn den nunmehr fast zur Geburt
zeitigen Kindern kein Werkzeug der Stim-
me fehle, und dannenhero es fast nicht mehr
zu verwundern, wann es seiner Stimme ge-
brauche, als wann ein Kuchlein im Ey sich
melde, und habe man also so wohl wegen des
einen als des andern nichts sonderlich böses
zu befahren. (b) Allein, wie ich mich gern be-
reden lasse, daß es natürlich sey, also will ich 3
auch hoffen, daß verständige Leute gerne
nachgeben werden, daß auch natürliche, doch
nicht fast gewohnte Dinge, dem lieben Gott,
die Welt zu warnen, und von bevorstehen-
dem Unglück zu erinnern, dienen müssen, wie
man denn auch nicht in Abrede seyn kan, daß
zum wenigsten der ungebohrnen Kinder Ge-
schrey entweder der Mutter allein, oder wol
zuweilen der Mutter, und ihr selbst, kläg-
lichem Tod, bey instehender Geburt zuvor an-
gezeigt hat: So bezeugens auch die vorhan- 4
dene alte und neue Geschicht-Bücher, daß sol-
che Kinder mehrmahls ein grosses Unglück, so
über eine Stadt, ein Land, oder Regiment
ge-

geschwebet, zuvorher beweinet, und mit ungewohnten Geschrey angemeldet haben.

5 Drum halt ich davor, man habe diß nicht so liederlich zu achten, und in den Wind zu schlagen, sondern beseuffze billig, was die Kinder im Mutterleibe bewinseln, die Bosheit und Unbußfertigkeit der Welt, welche ihr nunmehr nicht sagen läßt, und wenn auch alle

6 Creaturen Blut weineten. Ich vermenne, es diene mit zur Erläuterung der Worte des Apostels, da er sagt, daß alle Creaturen nebst den Kindern GOTTES sich sehnen und ängsten immerdar. (Rom. VIII, 22.)

Bedencket dieses: Den Kindern grauet, daß sie ihren Fuß in die böse Welt setzen, und das sündliche ärgerliche Wesen anblicken sollen, und weil sie wenig Freude darinnen zu erwarten, werden sie klägliche Propheten ihres bevorstehenden Elends; Wir Alten aber, die wir ja nunmehr die Welt kennen solten, haben nicht Lust, dieselbe zu verlassen, und die schnöde Eitelkeit mit der seligen Ewigkeit zu vertauschen? Die Kinder in Mutterleibe weinen, und wir lachen? Die Unschuld winselt und ängstet sich, die veruruchte Bosheit aber ist frech und sicher.

7 Mein Gott! wo man sich hinvendet, findet man mehr Ursache zum Weinen, als zum Lachen; Eins ist's, das mich frölich macht, daß in dieser Welt alles zeitlich und vergänglich,

bey

bey dir aber Freude die Fülle und liebliches Wesen zu deiner Rechten ist immer und ewiglich. (Psal. XVI, II.)

(a) 1661. Mens. Octobr.

(b) *Infantium clamores in utero exaudiri, sed id fieri naturaliter, multis exemplis productis & addita Physica ratione probavit accurate integro opere Andr. Libavius Tom. 2. Singul. II. Delrio Disquis. Mag. l. 2. quest. 19. p. 193. Vid. quoque Thom. Baribolin. quæ Centur. suas Anatom. oritur ab hoc vagitu uterino.*

XXXI.

Die Höhe.

Als ein Kirchbedienter, etwas zu besichtigen, ziemlich hoch hatte steigen müssen, klagte er, daß er ohne Grausen an die Höhe nicht hätte gedencken können, und daß so oft er die Erde unter sich, oder die lauffenden Wolcken über sich, angesehen, ihm ein Schwindel ankommen, und er sich des Falls befahren müssen: Gotthold hörte dieses, und gedachte bey sich selbst: Wir trachten alle darnach, ² daß wir hoch wollen steigen, und wann wir die Höhe erreicht haben, befinden wir erst, daß wir nur grosse Gefahr gesucht und erstiegen haben. Wer hoch ge- ³ nug kommen ist, hat nichts mehr übrig, als daß er wieder herunter steige oder falle, stürzen ihn andere nicht herab, so thut sein eigener Stolz, der gefährlichste Schwindel hoher Häupter; Drum thut der am weislichsten,

sten, der sich selbst durch Demuth herunter läßt, damit er nicht hoch fallen könne? Und was ist's Wunder, daß die Höhe in weltlichen Sachen so gefährlich ist, wann auch in geistlichen und heiligen Übungen einem die größte Gefahr bevorstehet, wann er etliche viel Stufen hinan kommen, und es fast zur Vollkommenheit, so weit sich dieselbe in dieser Unvollkommenheit erstrecket, gebracht hat? Wenns nicht so wäre, was hätte Paulus der schweren Anfechtungen und des Satans Engel bedurft, damit er sich der hohen Offenbarung und seiner andern mühseligen, doch glücklichen Ammts-Berrichtungen, nicht überhebe? (2. Corinth. XII, 7.) Und eben darum saget der Königliche Prophet: Wenn du mich demüthigest, machest du mich groß; (Psalm. XVIII, 36.) daß er nehmlich anzeige, es könne niemand recht groß und hoch seyn, und sich seines erlangten Vortheils versichert halten, wo ihn nicht Gott durch Erniedrigung erhöhet und befestiget. Die erste Stufe zur Vollkommenheit ist, sich selbst und seine Nichtigkeit erkennen, die letzte und höchste Stufe sich selbst und seinen Vorzug nicht wissen: Wer hoch ist, und weiß seine Höhe, der fängt schon an zu fallen; Und wäre ihm besser, nie hoch geworden, als hoch gefallen seyn. Behüte mich, mein Gott! vor hoffär-

hoffärtigen Herzen, und stolzen Augen, daß ich nicht wandle in grossen Dingen, die mir zu hoch sind. Besser ein demüthiger Sünder, als ein stolzer Seliger.

XXXII.

Der Weizen.

Gott hold sehe zu, als ein Ackermann ließ 1
Weizen dreschen, und nahm wahr, wie die Drescher nicht allein weidlich drauf schlugen, sondern auch mit Füßen drüber her gingen, und endlich, durch vielerley Mittel, das reine Korn von der Spreu, Staub, und andern Unrath scheideten: Wie kömmts immermehr, gedachte er bey sich selbst, daß alles, was nützlich und der Welt dienlich werden soll, viel leiden, und auf allerley Art mit sich handeln lassen muß, allein der Mensch, der doch mit allen Dingen nach Belieben verfäh- 2
ret, will nichts leiden, und Gott nach Belieben nicht mit sich machen lassen? Dis Korn, das edelste unter allen, wird hie geschlagen, mit Füßen getreten, abgekehret, zusammen gestossen, geworffen, gesiebet, gerüttelt, und geschüttelt, hernach gemahlen, gebeutelt, gebacken, und also kömmt es endlich wohl auf Königlische und Fürstliche Taffeln: Was bilde ich mir denn ein, wann ich übel zufrieden bin, daß mich Gott nicht auf Rosen-Blättern führet, oder in der Sänffte gen Himmel

P

tra-

3 tragen läſſet? Wie wolte diß Korn rein werden, wenn es nicht ſo gehandelt würde? Und wie wolt ich fromm und ſelig werden, wenn ich von keinem Creuz und Unglück wüſte? Darum, mein Gott, mache es wie du wilt, und gib, daß ich wolle, wie du wilt. Schlage, drefche, ſichte, mein Gott, daß ich endlich ein reines ſchönes Brodt auf deiner Taffel werde: Welches ich um deſto williger leiden will, weil ich weiß, daß dein Prophet ſpricht: Man mahlet das Korn, daß Brodt werde, und drifchet es nicht gar zu nichte; Solches geſchicht auch vom Herrn Zebaoth, denn ſein Rath iſt wunderbarlich, und führet es herrlich hinaus. (Eſa. XXII, 28. 29.)

XXXIII.

Die Goldwage.

1 **E**n Handelsmann, der eine Summe Geldes einzunehmen, hatte eine Gold-Wage bey der Hand, darauf er einen Ducaten nach dem andern warff, oder, wie ſie reden, aufzog, zu erfahren, ob ſie vollwichtig und gültig wären. Gotthold ſah dieſes, und ſagte: Mir würde bange ſeyn, daß die Ducaten allzu-
 2 ſchwer wären: Wie ſo? ſprach der andere; merket ihr nicht, antwortet Gotthold, daß es allzuſchwer Geld iſt, daran die Schweiß- und Bluts-Tropffen der Einfältigen und Arbeitſamen

samen, die Thränen der Armen, Wittwen und Waisen, und der Fluch der Betrogenen und Beleidigten, hängen? Ich will zwar nicht hoffen, daß unter diesem euern Gelde, solche beschwerete und beschwerende Pfennige seyn, nur wünschen wolte ich, daß ihr allezeit euer 3 Gewissen die Waage lieffet seyn, darauf ihr einen jedweden Thaler und Ducaten leget, um eigentlich zu erfahren, ob er mit Recht oder Unrecht gewonnen? Ich erinnere mich, daß ich einmahl erzehlen höre, daß eine Zauberin 4 ihrem Sohn, von etwa 14. oder 15. Jahren, allerley verbotene und lose Künste gelehret: Als nun derselbe, mit etlichen andern Bauern, aus demselben Dorffe, auf der Reise gewesen, und mit seinem Wagen so geschwinde nicht folgen können, oder wollen, als jene vorgefahren, ist er endlich vom Pferde gestiegen, hat einen kleinen Stein genommen, und denselben, ich weiß nicht mit was Gemurmel, heimlich auf den ersten Wagen partiret, welcher darauf denselben also beschweret, als wäre er mit etlichen Centnern beladen, daß der Fuhrmann nebst den Pferden müde worden, und wohl langsam fahren müssen. Ich halte einen jedweden unrechtmäßigen Pfennig vor einen solchen Fluch-Stein, der manche Nahrung und Haushaltung also beschweret, daß den Fuhrmann zu halten treibt, und nicht mehr fort kan. Und dis wäre das

geringste, wenn das Gewissen und die Seele unbelästiget blieben: Allein mancher muß
 5 es erst in seinem Todes-Kampff erfahren, wie schwer, oder vielmehr, wie unmöglich es sey, eine mit unrechtmäßigem Gut beladene Seele durch eine enge Pforte, die zum Leben führet, zu bringen: Allermassen, wie ein groß Stück Bauholz auf dem Wasser mit geringer Mühe von einem allein kan fortgeflößet werden, wenns aber ans Ufer kömmt, kan ers nicht weiter bringen, und haben ihrer viel damit zu thun, daß sie es von dannen schaffen. Drum hü-
 6 tet euch, daß euer Herz mit solchem Gut nicht beschweret werde: Je mehr einer zu tragen hat, je mehr er schwitzen und stehnen muß, wenn er seine Last über einen Berg tragen soll: Also im Tod-Bette schwizet der am meisten, dessen Gewissen mit Unrecht und Trug beladen ist. Behüte mich, mein Gott! vor solchem Gut, daran Thränen, Seuffzer und Flüche hangen; besser kein Gut, als solch Gut.

XXXIV.

Das gottselige Kind.

1 In einer ehrlichen und frölichen Gesellschaft junger Leute, ward das bekannte Königs-Spiel zur Kurzweil hervor gesucht, da dann unter andern, von dem durchs Loß erwählten Könige einem Kinde gebothen ward,

ward, daß es seinem alten Vater, der zugegen war, neuerley Ehre anthun solte. Das that es nun, ohne langes Bedencken, auf folgende Weise: 1. sagt es: Mein liebster Vater, ich dancke euch für alles Gute, das ihr mir von Kind auf erwiesen, für alle Sorge und Mühe, die ihr meinethalben gehabt, und für alle Unkosten, die ihr von dem, was ihr in eurem sauren Schweiß und Arbeit erworben, auf mich und meine Wolfart verwandt habet 2. Küßet es ihm die Hand, mit Bezeugung seiner Danckbrakeit, vor alle väterliche wolgemeinte Züchtigung. 3. Weil eben Aepffel auf dem Tisch waren, nahm es einen, schabet und zertheilet ihn, und bot die Helffte dem Vater dar, mit dem Erbieten, wenn es einmahl durch Gottes Segen zu einem Stücklein Brodtes kommen, und es der Vater bedürffen solte, daß es gern mit ihm theilen wolt. 4. Bücket es sich, löset ihm die Schuhe auf, zog sie aus, und setzt ihm die Pantoffeln hin, dabey meldend, daß ihm kein Dienst, seinem Vater zu erweisen, gering und verächtlich seyn solte. 5. Weil es etwas späte auf dem Abend, sucht es ihm sein Nachtgeräthe, und legt es ihm mit holdseligen Gebärden hin. 6. Bot es ihm einen frischen Trunck, zum Schlaf-Trunck. 7. Hielt es dem Vater seine Backen dar, mit Begehren, daß er drauf schlagen solte, zu bedeuten, daß es willig wäre, noch anihro alle väterliche Er-

innerung, und wenn sie auch mit Schlägen geschehen sollten, zu erdulden. 8. Unterstund es sich, den Vater mit dem Stuhl aufzuheben, und von der Stelle zu versetzen, anzuzeigen, wie bereit es wäre, da es nöthig, den alten schwachen Vater zu heben, und zu tragen. 9. Kniet es nieder, und begehrte den väterlichen Segen, welchen es auch empfing, dabey aber dem Vater für Freuden die Augen übergießen. Gotthold hörte und sahe dieses, und sprach: Nun bekenne ich, daß ich mein lebenslang kein lieblicher Spiel gesehen habe! Wenn ihr also spielet, wie Tugend voll muß daß euer Ernst seyn? Hie spielen die Engel mit, und der Höchste siehet zu, und freuet sich: Mein Gott, ich halts vor die höchste Stufe zeitlicher Wolsart, gottselige und wolgerathene Kinder haben. Gönn mir dieses, mein Vater, daß ich dir mit Freuden Thränen möge!

XXXV.

Das Klingen der Ohren.

1 Als einem unter Gottholds Hausgenossen das Ohr klang, wie man redet, sprach derselbe: Nun werde ich gewiß belogen, weil mir das lincke Ohr klinget. Gotthold verwunderte sich, daß dieser so alte Heydnische Aberglaube annoch bey uns Christen haftet; und sagte: Es stünde euch besser an, wenn euch die Ohren klingen, daß ihr sagtet, Gott sey mir Sün-

Sünder gnädig! denn ob jemand guts oder böses von euch redet, das weiß euer Ohr nicht, wo es nicht höret, nur das laßet euch gesagt seyn, daß das Ohren-Klingen, wann es einem öftters wiederfähret, eine starcke Anzeigung ist eines flüßigen und schwachen Haupts, von vielen bösen Dünsten eingenommen, die sich zuweilen durch die Ohren hinaus dringen, und das vermeinte Klingen verursachen: Und solches pflegt ein Vortrab zu seyn des Schnuppens, der Taubsucht, oder wol gar der schweren Noth und des Schlags: Und wenn ihr denn ja meynet, daß einer alsdenn böses von euch redet, so wisset, daß der Teufel freylich nicht das beste zu eurem Leben und Wandel für Gott redet, wie ihr in des frommen Hiobs Geschichte (Hiob I, 9. 10.) zu 4 ersehen habt, er verflagt euch, und uns andere, Tag und Nacht für Gott. (Offenb. XII, 10.) Bedencket auch wohl, ob ihr jemand heimlich oder öffentlich beleidiget, und ihm Ursache gegeben, über euern Frevel zu seuffzen? oder ob ihr sonst eine schwere Sünde begangen, die gen Himmel über euch schreyet? Und daher ein böses Gewissen habt, welches euch ein Unglück andeutet, davon euch die Ohren gellen werden, wie die Heilige Schrift redet. (1. Sam. III, 11.) Und Eliphas sagt von dem Gottlosen: Was er höret, das schrecket ihn, Sonus pavoris in auribus ejus. (Job. XV, 21.) Seine Ohren klingen 2
3
4
und

und fausen ihm vor Schrecken, wenn er an seine begangene Sünde gedencket: So seuffzet zu GOTT, mit herzlichlicher Reu über euere Sünde, im Glauben an den HERRN JESUM, das wird euch besser seyn, als der abergläubische Narrentand, dessen ihr bishero gewohnet: Mein GOTT! mir klingt nichts sehrer und mehr in den Ohren, als die Stimme: Stehet auf ihr Todten, und kommet vor Gerichte: Ach hilff, daß, wann sie einmahl vom Himmel würcklich erklingen wird, ich sie mit Freuden hören, und mit deinen Auserwählten zum ewigen Leben auferstehen möge!

XXXVI.

Der Christ ohne Creuz.

- 1 Eine vornehme begüterte und gottselige Person klagte, daß ihr oft traurige Gedanken entsunden, daher, weil die Schrifft allenthalben den Christen, und liebsten Kindern Gottes, von vielem Creuz predige, und dessen Nutzbarkeit rühme, sie aber müste bekennen, daß sie bishero nicht sonderlich Creuz zu erfahren von GOTT gewürdiget, dannenhero sie oft zweiffeln müste, ob sie auch zur Zahl der lieben Gottes-Kinder gehörte: Gott-
- 2 hold sagte hierauf: Ich muß gestehen, daß mir dergleichen Klage nicht viel vorkommen, weil entweder die Christen über Mangel des Creuzes sich nicht beschweren dürfen, oder doch

doch einem jedweden, wann er schon wenig oder gar nichts hat, düncket, er habe so viel als er tragen könne, und wissen vornehmlich die ungewohnte, das Ihrige vor das Größte zu halten. Was aber euch betrifft, soll mich Wunder nehmen, ob ich denn nicht ein Creuzlein für euch finden sollte? Ihr saget, 3
ihr plaget euch deßhalber mit traurigen Gedanken, daß ihr kein Creuz habt, und eben diese traurigen Gedanken, halte ich nicht für ein geringes Creuz, massen ihr denn eure Begierde und Verlangen dem HErrn JESU ähnlich zu werden, und ihm sein Creuz nachzutragen, damit bezeuget. Wann auch unser hochverdienter Heyland so oft saget: Wer nicht sein Creutz auf sich nimmt, und folget mir nach täglich, der kan mein Jünger nicht seyn, der ist mein nicht werth; So ist solches nicht nur von den gewohnten Beschwerden des menschlichen Lebens, sondern vornehmlich von der Creuzigung des alten Menschen, und der sündlichen Lüste und Begierden, von Verläugnung sein selbst, von Zähmung seines Willens, zu verstehen; Nun zweifle ich nicht, daß ihr täglich, das klägliche Bild des gecreuzigten HErrn JESU, vor Augen habt, und an ihm lernet eurem Willen absagen, die Sünde meiden, und dem Guten nachjagen; Und hieran habt ihr eine hochnützliche Creuz-

Schule, und wann ihr darinn euch fleißig übet, dürfft ihr nicht sagen, daß ihr kein
 5 Kreuz habet: So wisset ihr auch, daß wir uns selbst kein Kreuz machen können, oder sollen, (denn das pflegt auf Heuchelen auszu-
 laufen, sondern Gott legt uns eine Last auf, (Psalm. LXVIII, 20.) Und der Herr hat den Kreuz-Becher in der Hand, und schencket aus demselben, wann und wie viel er will. (Psal. LXXV, 9.) Daß er euch nun
 bisshero verschonet, das erkennet mit demüthigstem Danc, weil vielleicht der Herzens-
 kündiger wohl siehet, daß ihr nicht den Sinn zu ihm im Kreuz, als ausser demselben haben
 6 würdet: Doch ist euer Lebenspiel noch nicht zu Ende, ihr könnet nicht wissen, was der liebe Gott noch vor ein Kreuzlein bey seite ge-
 leg, das auf euch wartet, und zu bestimmter Zeit niemand vor euch bekommen wird: Die schönsten Sommer-Tage bringen oft aufm
 Abend die schwersten Gewitter, und wenn der klare Wein verlauffen ist, pflegen wohl die He-
 fen zu folgen: So dancet abermahl Gott, daß er euch Zeit gönnet, euch auf allen Fall zu
 bereiten, und mit allerley Nothdürfft zur Ge-
 7 genwehr euch zu versehen. Schließlich lebt ihr ja in der Gemeinschaft so viel hochbetrü-
 ter, nothleidender, dürfftiger und unter man-
 cherley Kreuz seuffzenden Christen, send ihr nun ein Eked am Leibe des Herrn Jesu, so
 werdet

werdet ihr die Noth und Schmerzen euers Mit-Glieds fühlen und zu Herzen nehmen: Sehet ihr demnach jemand traurig, trauret mit ihm, und tröstet ihn, sehet ihr jemand fallen, und unter seiner Creuz-Laſt faſt erliegen, bietet ihm die hülfreiche Hand, und helfft ihm wieder hervor, ſpeiſet die Hungerigen, träncket die Durſtigen, kleidet die Nackenden, habt ihr Ueberfluß, erſeget damit anderer frommen Chriſten Mangel; und macht euch alſo anderer Leute Leiden theilhaftig, helfft ihnen ihr Creuz tragen, wie Simon von Kyrene dem HErrn Jeſu, (Matth. XXVII, 32.) ſo werdet ihr unter ihrer Geſellſchaft als ein guter Creuz-Träger mit durchgehen. Mein 8 HErr Jeſu! gib mir das Herz deines Apoſtels, der da konte niedrig und hoch, ſatt und hungrig im Ueberfluß und Mangel ſeyn: (Philipp. IV, 12.) verſchoneſt du meiner, ſo danck ichs dir, und liebe dich brünſtiglich: Legſt du mir denn ein Creuz auf, ſo danck ichs dir ebenfaſſ, und liebe dich nichts deſto minder. Was weiß ichs, was mir dienet? Du aber weiſſeſt alle Dinge, du weiſt es.

XXXVII.

Die Uhr.

Gottthold ſah, daß einer ſeiner guten Freunde ſtets eine Uhr bey ſich truge, darnach er, wie er ſagte, auf ſeinen Reiſen und in an-

- andern wichtigen Verrichtungen sich zu achten pflegte, auch zuweilen, wann er bey Gesellschaft war, dieselbe hervor zog, und wie hoch es an der Zeit, sich erkundigte: Darüber hatte
- 2 er folgende Gedanken: Wann nichts theurer ist als die kurze Zeit, die der Höchste dem Menschen zu leben, und guts zu thun gegönnet, so ist's eine zumahln löbliche Sache, dieselbe, als auf der Schnell-Waage abzuwiegen, und auff's richtigste und genaueste eintheilen: Bedenkend was der Apostel sagt: Als wir denn nun Zeit haben, so lasset uns gutes thun an jederman. (Gal. VI, 10.)
- 3 Mein Uhrlein aber, das ich sonder einige Kosten, jedoch mit höchsten Nutzen, bey mir tragen will, soll seyn die Furcht meines Gottes, darüber ich zum Aufseher mein Gewissen bestellen will, damit ich nichts anders thue, als was Gott gefällt, und was die Kürze meines Lebens erheischet. Ein gewissenhaftes Herz ist in steter Bewegung wie eine Uhr, und wenn wir nur acht drauf haben, sagt unfehlbar, wie viel es geschlagen, und wenn es Zeit ist, entweder fürsichtiglich zu wandeln, oder von Sünden abzulassen, und zu Gott
- 4 sich zuwenden. Mein getreuer Gott, ich dancke dir, daß du in dem Menschen die Gewissens-Uhr bereitet hast, die mitten unter allen Geschäften und Ergötzlichkeiten gar hell schlägt, daß wir es zu empfinden nicht Umgang

gang haben können. Verleihe, daß ich mich allezeit gottselig darnach richte, und keine Zeit guts zu thun verabsäume!

XXXVIII.

Der Laurer.

Einer klagte, daß als er mit einem guten ¹ Freunde in Vertrauen geredt hätte, ein ander, über ihr Vermuthen, im Winkel wäre gestanden, hätte sie behorchet, und hernach ihre Rede ausgetragen, und grosse Uneinigkeit damit angerichtet. Gotthold sagte: Es ² sind böse Leute die Laurer und Horcher, und was sie anrichten können, bezeuget König Sauls blutbegieriger Fuchschwänzer, der Doeg. (1. Buch Sam. XXI, 7. XXII, 9.) Der mit seinem verräthrischen Lauren, 85. Priester samit Weibern und Kindern ums Leben brachte. Ein solcher Mensch ist ärger als ein Dieb, weil ein Dieb, was er an Gütern stichlet, sich selbst zum besten, jener aber, was er an Heimlichkeiten im Lauren erhau- schet, andern zum Schaden, und Vernach- theilung ihres guten Nahmens anwendet; Allein sagt mir, wie seyd ihr so unfürsichtig ³ mit euern Worten umgangen? Wisset ihr nicht, daß es oft besser wäre eine Perle vom Krantz oder Schnur, als ein Wort von der Zunge verlieren? So lan- ge ihr ein wichtiges Wort bey euch behaltet, so lange ist's euer, so bald ihr's aber heraus sagt, gehört's

gehörts allen denen die es hören, mit oder wider euern Willen: Und da ist's den kein Wunder, daß sie damit umgehen, als mit einer Sache, die ihr ist, sie setzen etwas dazu, sie nehmen etwas davon, sie dehnen es aus, oder ziehen es ein, und geberden damit, nach dem Gutdüncken ihres Herzens. Wollet ihr diß nicht, so schweiget, und behaltet euer Wort beym Herzen. Ihr sagt, ihr habet in Vertrauen mit einem guten Freunde geredt, und euch des Lurers nicht versehen; Lieber, erinnert euch, was der weise König sagt: Fluch dem Könige nicht in deinem Herzen, und fluche nicht, (rede nicht böses von) dem Reichen in deiner Schlafkammer, denn die Vogel des Himmels führen die Stimme, und die Fittig haben, sagens nach. (Pred. X, 20.) Dencket aber allezeit hieran, und seyd künfftig behutsamer in euern Reden? Vergesset auch nicht eines andern Lurers, der allezeit horchet, und alles höret, siehet und weiß, was wir in Geheim bey uns selbst, oder im Vertrauen mit andern reden, thun oder gedencen: Ich meyne das wachsame Gewissen: Was ist das anders als ein bestalter Buchhalter Gottes, über unser ganzes Leben? Saget mir, woltet ihr wol frey und ungeschueet reden, alles was euch einfiele, wenn ihr wüßtet, daß einer in der Gesellschaft wäre, der alles einsah?

sahm.

sammlete, und hernach zu Papier brächte? Ich halte nicht. Warum scheuet ihr euch denn für euerm Gewissen nicht, welches alles verzeichnet, und euch einmahl vielleicht mehr vorhalten möchte, als euch lieb wäre? Mein Gott, lege ein Schloß an meinen Mund, und drucke ein fest Siegel auf mein Maul, daß ich dadurch nicht zu Fall kommen möge! (Syrach XXXIII, 33.)

XXXIX.

Der Schieferdecker.

Als an einem bekannten Orte, ein Schieferdecker eine vom Winde beschädigte Thurmspitze bestiegen, und nunmehr die Höhe derselben erreicht hatte, und auf dem Knopff stand, ließ er ihm einen Trunc Wein in einer Kanne, und danebst ein Glas geben, schenckt sich selbst ein, und tranck unterschiedliche mahl, auf Gesundheit einer und ander vornehmen Person solches Orts, welches männiglich, und auch Gotthold mit furchtsamer Verwunderung ansah: Und drauf sagte: Es nimmt uns Wunder, daß dieser Mensch in solcher augenscheinlichen Gefahr, die wir ohne Grausen nicht bedencen können, ohne Furcht stehen, reden, und trincken kan; Mein, sagt mir aber, ist wohl unser einer, die wir hier auf flacher Erde stehen, und ihm zusehen, mehr seines Lebens einen Augenblick sicher

sicher als er? Ihn könnt ein geringer Wind, ein wenig Gleiten, ein unvermuthlicher Schwindel, von dannen herab stürzen; Uns kan ein unversehener Fall, oder Wurff, oder Schluß, eine plötzliche Krankheit, der Schlag, oder eine andere, in geschwinder Eil aus der Welt fortschicken, wie die Erfahrung lehret.

- 3 Ich weiß Exempel, daß einer auf der Cangel stehend, prediget, und einen jungen Prediger zu seinem Ammt einführet, und der Tod führet ihn plötzlich in die Ewigkeit ein: Ein vornehmer und berühmter Arzt und Lehrer bey einer hohen Schule, ist auf einer Wäysen-Hochzeit, die ihn zum Vater erbethen hatte; als er mit ihr, nach des Orts Gewohnheit, den ersten Ehren-Tanz thut, fordert ihn der Tod unvermuthlich an seinen Tanz, und eilet mit ihm aus der Welt. Ein Barbierer hilfft eine Adelige Leiche zu Grabe tragen, und nachdem dieselbe ins Grab gelassen, will er nechst andern helfen das Grab füllen, fällt aber um, und bleibt stracks todt, und füllet also sein selbst eigen Grab. Eine Dienstmagd, will aus einem grossen Sack, Malz ins heiße Wasser schütten, der aber in etwas entweicht, daß sie selbst hinein fällt, und eilend ums Leben kommt: Eine andere gehet vors Thor, und will Sand holen, als aber der Berg, schon grosse Höle hatte, und sie dennoch dahinein kreucht, fällt er über sie her, und begräbt

gräbt sie lebendig, mit etlich vielen Tündern Erde. Dergleichen Fälle sind nicht seltsam, und dennoch achten wir es nicht: Wir stehen auf die Spitze der Ewigkeit, und essen, trinken, und sind sicher! Mein Gott, ich weiß 4 zwar nicht, wie, wo, und wann der Tod, auf dein Geheiß, meines Lebens ein Ende machen wird, das weiß ich aber, daß er nicht ausbleiben wird: Darum sey itzo und allezeit das mein Vortrag im Glauben mit dir, mein Gott, daß ich dir lebe, dir sterbe, und lebendig oder todt dein sey und bleibe.

XL.

Der Maulwurff.

Gott hold sahe, daß ein Gärtner einem Maulwurff aufpaffete, welchen er auch, indem er in seiner schädlichen Arbeit war, glücklich ertappte, und mit dem Grabscheid aus der Erden warff, da er denn mit dem Leben bezahlen mußte: Dis Thierlein, gedacht er bey ihm selbst, ist ein artiges Bild eines Lantz- und Gewinnfüchtigen Welt-Kindes: Denn es thut nichts, als daß es, um seiner Nahrung willen, die schönen Gärten und Aecker durchpflüget, den Pflanzendie Wurkeln benagt, und verdirbt, und mit seinen vielen aufgeworffenen Hauffen die Gärten und Weide verunzieret und beschädiget: Und so genau es im finstern unter der Erden sehen und

Q

maul

mausen kan, so blind ist es, wann es ans Licht
 2 unvermuthlich gebracht wird: So machts
 manches Welt-Kind, es wühlet und mauset
 im finstern, es suchet seinen Vorthail, wenn
 schon andere drüber verdorren und verderben,
 es stiftet hie und dort ein Gedächtniß seines
 feindlichen und eigennützigen Gemüths, und
 wie klug und verschlagen, es ist in weltlichen
 irdischen Dingen, so weiß es doch von gött-
 lichen himmlischen und geistlichen Sachen,
 weniger als nichts zu sagen, der Todt aber
 stichet und wartet auf des Höchsten Wind,
 da er denn so bald aller seiner irdischen An-
 schläge und Räncke ein Ende macht, und ihn
 aus der Erden in die Erde, aus seinen irrdi-
 schen Gütern in das Grab wirfft, da er denn
 nichts kan mitnehmen, und seine Herrlichkeit
 wird ihm nicht nachfahren, sondern wie er in
 seinem Leben die Finsterniß mehr als das
 Licht geliebet, also siehet er nach diesem Leben
 das Licht nimmermehr. (Psam XLIX, 18 20.)
 Getreuer Gott, was wäre ich nütze auf der
 Welt, wenn ich das Licht des Himmels nicht
 sehen könnte, und dich, du ewiges Licht, nicht
 sehen wolte? Besser wäre es ein Maulwurf
 zu seyn, der nach seinem Tode weder Gutes
 noch Böses zu erwarten, als ein gottloser
 Mensch, der in die ewige Finsterniß, da Heu-
 len und Zähnkappen seyn wird, gehöret.

XLI.

Die welsche Nuß.

Gotthold wurden etliche Welsche Nüsse in
 ihren grünen Rinden, wie sie halb zer-
 schlagen und geqvetschet vom Baum kommen,
 vorgesehet, indem er nun von denselben ver-
 suchte, hatte er dabey folgende Gedancken:
 Dieser Kern muß doch eine sonderliche Krafft
 bey sich haben, wann er mäßig, und als eine
 Arzney gebrauchet wird, weil man an der
 Natur fast gewohnet ist, daß sie, was sonder-
 lich gut, aufs fleißigste einschleußt und ver-
 wahret, massen denn auch dieser Kern, zu An-
 fangs, ehe er recht auswächst, mit vier, und
 hernach mit drey Röcken versehen ist. Ich se-
 he aber an dieser Nuß eine Abbildung mensch-
 licher Frömmigkeit: Niemand ist, dessen Sü-
 te nicht in etliche Sünden-Hüllen solte ver-
 hüllet seyn: Ich kan zum Kern dieser Nuß
 nicht kommen, ehe ich meine Finger mit dem
 Saft der äussern grünen Rinde befleckt, die
 harte Schaaalen zerqvetscht und zerbrochen,
 und endlich den weißgelben Rock ihm abge-
 zogen habe: Und dis alles nehm ich gern über
 mich, weil der Kern mit seiner Süßigkeit, alle
 solche Mühe erwiedriget: Warum wolte ich
 denn nicht auch mit meinem Nächsten vor-
 lieb nehmen, wenn er nicht lauter Kern
 und Tugend ist? Warum wolte ich nicht

D 2

seine

LI.

seine Fehler dulden, zuvor aus, wann ich weiß, daß er nicht eine taube Nuß ist, ich will sagen, wenn ich klärlich spüre, daß das Herz nicht böse ist, sondern vom Glauben und Liebe mehrentheils beherrschet wird, nur daß es sich seiner angebohrnen und tieff eingewurzelten Fehler nicht so fort entschlagen kan. Das edle Gold ist nicht alles stracks rein und lauter, sondern mit Schlacken umgeben, davon es das Feuer erlöset: Der schönste Weizen hat viel Spreu, die er doch, wenn er geworfen wird, hinter sich läßt: Also leiden wir das schlechte um des besten willen, an andern Dingen, warum wolten wir es nicht unter uns selbst thun? An lobwürdigen tugendhaften Leuten ist nicht alles löblich und Tugend, und unter den schlimmen muß man den vor den besten passiren lassen, der die wenigsten Fehler an sich hat. Mein Gott, für die weiß ich anders nichts zu sagen, als daß ich unter allen Sündern der fürnehmste bin; Für Menschen aber hab ich gnug, wenn sie noch etwas guts an mir finden, und meine Fehler, wie ich ihre, mit Sanfftmuth ertragen: Von denen aber, die niemahln ihres Nächsten Finger mit ihren Fehlern beflecket, und lauter Kern sind, magst du urtheilen, der du aller Welt Richter bist.

XLII.

Die Dörffer.

Als Gotthold auf einem hoch erhabenen Hügel stand, konte er über das flache Land ziemlich weit um sich sehen, und unterschiedliche viele Dörffer, die er an ihren Kirchthürmen erkannte, in die Ründe zehlen. Bey solcher Begebenheit erseufftete er, und gedachte: Du allwissender Gott! Ich stehe hie auf einem Hügel, der gegen das grosse Gebirge auf Erden, als ein Maulwurfs-Hauße zu achten ist, und kan doch so viel Dörffer sehen und zehlen: Ich sehe aber weiter nichts, als ein erhabenes Merckzeichen, daß Leute da wohnen, was es aber vor Leute sind, wie viel ihr sind, was sie izt thun, wo sie sitzen, wohin sie gehen, das sehe und weiß ich nicht: Nur daß ich hoffe, daß dennoch in so vielen Dörffern viel frommer Christen sind, die dich und deinen liebsten Sohn Jesum Christum erkennen, lieben und loben: Daneben befahre, daß auch viel frecher, eigennütziger, unwissender Leute bey und nebst den andern sich befinden: Du aber, hast dich sehr hoch gesetzt, und siehest von dannen auf das niedrige im Himmel und auf Erden, (Psalm. CXIII. 5. 6.) Du siehest und zehlest alle Länder, Städte, und Dörffer auf dem ganzen Erdboden, du schauest auch auf alle Einwohner, und weißt, was sie

gedencken, hörest, was sie reden, siehest, was sie thun. Ach! barmherziger GOTT, du siehest zweiffels-frey manches frommes Herz, das seine Augen auf dich gerichtet hat, und in deiner Furcht wandelt, wer will aber dencken können, wie viel Bosheit, Tücke, Anschläge, Schande und Laster deine allerheiligste Augen auch unter deinen Christen sehen müssen? Und dennoch regierest du die Welt mit viel Verschonen, und übersiehst der Menschen Sünde, daß sie sich bessern sollen. (Buch der Weisheit XI, 24. XII, 18.) Wehe aber denen, die deiner langmüthigen Güte mißbrauchen, und wollen für dir verborgen seyn, ihr Fürnehmen zu verholen, und ihr Thun im Finstern halten, und sprechen: Wer siehet uns? und wer kennet uns? (Esa. XXIX, 15.) Mein GOTT, ich mag frey sündigen, wann ich mich wohin verbergen kan, da du mich und mein Vornehmen nicht siehest! Allein laß mich ja nimmermehr vergessen, daß deine Augen heller sind als die Sonne, damit du auch in die verborgenste Winckel siehest. (Syr. XXIII, 27. 28.)

XLIII.

Die Wolcken.

Nachdem es eine Weile geregnet, und nunmehr ein mäßiger Ostwind begunte die Wol-

Wolcken zu vertreiben, gieng Gott hold ins
 Feld hinaus, danckte seinem Gott vor das
 fruchtbare Gewitter, und als er die Augen
 gen Himmel erhob, und die schwebende Wol-
 cken ansah, sprach er bey sich selbst: Mein
 Gott! da ziehen sie hin, deine Wagen, darauf
 du (laß mich armen Menschen, auf Men-
 schen Weise reden:) lustiren fährest, und dei-
 ne Aecker, Gärten, Wiesen, Wälder und Fel-
 der besichtigest; Die Bettler lauffen hinter
 reicher Leute Currethen und Gutschen her,
 geilen und gelffern um eine Allmosen: Wir,
 mein Gott, sind alle deine Bettler, und schrey-
 en dir nach, wann du auf den Wolcken fäh-
 rest: Gib uns unser täglich Brodt! die Wol-
 cken sind dein Spreng-Krug, damit du als
 ein Gärtner zur durren Zeit unser trockenes
 Land befeuchtest: Sie sind deine künstliche
 Wasserzieher, durch welche du das Wasser in
 die Höhe führest, und von dannen im Regen
 mit Segen, nach aller unser Nothdurfft, her-
 unter leitest: Sie sind dein guter Schatz mit
 Wein, Bier, Dehl, Butter, Korn, Malz
 und Schmalz gefüllet, welchen du, wenns
 deiner Güte beliebet, eröffnest, und sättigest
 alles, was lebet mit Wohlgefallen: Sie sind
 deine grosse Decke, damit du, nach Gutbefin-
 den, die Gewächse überzeuchst, und überhül-
 lest, daß sie nicht in anhaltender scharffen
 Hitze ausgesafft, und verderbet werden:

Sie sind auch zuweilen dein Zeug-Haus,
darinnen dein Geschütz, Kraut und Loth,
Donner und Blitz mehne ich, verwahret wird,
damit du entweder die Menschen-Kinder vä-
terlich schreckest, oder mächtiglich straffest.
Nun, mein Gott, ich sehe an, dieses dein
herrliches Geschöpf, in Demuth, und schul-
digster Dankbarkeit, wann soll ich aber, mein
Herr Jesu, sehen die Wolcken, in welchen
du wirst wiederkommen, zu richten die Leben-
digen und die Todten? Das wird wohl eine
Wolcke seyn, wie die zwischen den Israeliten
und Egyptiern, welche jenen Licht, und die-
sen eine Finsterniß war. (2. Buch Moses XIV,
20.) Also werden deine Gläubigen in deiner
Thron-Wolcken lauter Licht, und die Gott-
losen lauter Finsterniß finden. Hilft, mein
Herr und mein Gott, daß ich hieran allezeit
gedencke, deiner Wiederkunft stets in guter
Bereitschaft erwarte, und endlich mit allen
Auserwehlten in den Wolcken dir entgegen
gerückt, bey dir allezeit seyn möge!

XLIV.

Der Spiegel.

Als Gotthold in eine schöne Stube kam, in
welcher unter andern auch ein heller groß-
ser Spiegel hieng, darinnen man im auf und
niedergehn sich selbst gar eigentlich abgebildet
sah, gerieth er darüber auf folgende Gedan-
cken:

tten: Niemand kan sich selbst unter dem Ge-
 sicht betrachten, wo er nicht den Spiegel, oder
 was Spiegelartig ist, zu Hülffe nimmt; Also
 ist niemand, wie verständig er auch sonst ist,
 flug genug und scharffsichtig in seinen eignen
 Sachen: Sondern er muß erfahren, daß ein
 ander, der es aufrichtig meynet, ihm seine Be-
 schaffenheit besser als er selbst vorstellen kan:
 Zweifels-frey hats der allweise Gott also ²
 verordnet zu dem Ende, daß nicht der Mensch
 sein selbst eigen Abgott würde, und andere für
 Schatten und Schwämme hielte: Er giebt
 einem Kinde einen Apffel in die Hand, damit
 die andern ihm nachfolgen und brüderlich
 mit ihm spielen mögen: Er macht aus der ³
 Noth, und daß einer des andern bedarff, einen
 Liebes-Gürtel, damit er uns sämmtlich ver-
 binden will: Allermassen, wie er auch nicht
 in einem Lande alles wachsen läffet, damit ein
 Volk mit dem andern durch Rauffmann-
 schafft zum Friede und nachbarlichen guten
 Vertrauen möge vereinbahret werden. Wie ⁴
 finds doch denn so thörichte Leute, die Sön-
 derlinge, die sich im betrüglichen Spiegel der
 Eigen-Liebe beschauen, meynend, alle Welt
 bedürffe ihrer, sie aber bedürffen niemands;
 Sie haben und wissen alles, andere nichts.
 Von diesen hat der Weiseste unter den Röni-
 gen wohl gesagt: Ein Narr hat nicht Lust
 am Verstand (und verständigen wohlge-

meinten Einrathen anderer Leute, sondern was in seinem Hertzen steckt, und wächst, welches zuweilen lauter Nessel und Disteln zu seyn pflegt, (Sprüchw. XVIII, 2.) Mein GOTT, laß mich nicht in die thörichte Hoffart gerathen, die da meynet, daß aller Menschen Wiß bey ihrer Weißheit zu Lehn gehe: Gib mir allezeit einen klugen gottseligen und treuen Freund, der, als ein aufrichtiger Spiegel, was zu meinem besten dienet, mir für Augen stelle: Solts aber daran fehlen, so halt mir allezeit vor den Spiegel deines Worts, vom Glanz deiner Gnade und Geistes bestrahlet, damit ich in Erwählung deß, was zu meiner Seligkeit dienet, nimmermehr fehle!

XLV.

Der Weizen-Hauffe.

Der Weizen wird billig vor das schönste Korn gehalten, massen er denn nicht allein mit seiner gelb-braunen schönen Farbe, die Augen, sondern auch mit dem schneeweissen Meel den Magen nach Wunsch füllet und sättiget: Als nun Gotthold einen ziemlich grossen Weizenhauffen auf einer Tenne liegen sahe, schlug er seine Hände mit Seuffzen zusammen, er hub seine Augen gen Himmel, und sagte bey sich selbst: Du milder Vater und Erhalter aller Creaturen, du schaffest unsern Gränzen Friede, und sättigest

gest uns mit dem besten Weitzen! (Psal. CXLVII, 14.) In diesem so schönen Hauffen 2 sind viel tausend Körnlein, und ein jedwedes ist nicht anders als ein Tröpflein deiner göttlichen Güte; Denn ohne dieselbe könnte keine Krafft dem menschlichen Leben zu Dienst darinnen seyn: Dieser Hauffen ist unten 3 breit, und spizet sich oben zu, dabey ich mich erinnere deiner weitläufftigen Gnade, die sich in unzählich viel Wohlthaten über den ganzen Erdkreis erstrecket, oben aber auf das einige ausläufft, daß alle gute und vollkommene Gaben von oben herab, von Dir, dem Vater des Lichts, kommen. (Jac. I. 17.) An diesem Hauffen wenn ein 4 paar Körnlein geregt und hinweg genommen werden, so fallen 1000. andere nach her, daran ich mit Lust schaue ein Bild deiner göttlichen Mildigkeit, welche, wann wir ein wenig mit demüthiger Danckbarkeit nehmen und verzehren, oder dem dürfftigen Nächsten reichen, mit tausendfachen Segen solches wieder einbringeret. Mein Gott, es 5 war ein grosses und wunderbares, daß du deinem Volcke Brodt lieffest in den Wolcken wachsen, und schüttetest es Hauffen-weis mit dem Thau um ihr Lager her, (2. Buch Mos. XVI, 14.) Allein, mein Vater, ich verwundere mich nicht weniger über dis dein edles Geschöpff; weil jenes hell, weiß und klar war, wie

wie theils Wolcken sind, die den Silber-hellen Regen gebähren: Die Erde aber ist schwarz, steinicht und scheußlich, und bringet doch diese so schöne gelbbraune, und mit dem weissesten Meel angefüllte Frucht: Ich halte, dieses wäre eben so ein grosses Wunder als jenes, wenn es auch so selten geschähe, als jenes. Frommer Gott, wenn ich so viel Zeugen hätte, als in diesem Sauffen Körnlein sind, könnte ich dich nimmer gnugsam loben, und will doch nicht unterlassen dich zu loben, weil du nicht müde wirst guts zu thun.

XLVI.

Der Stecken-Reuter.

- 1 **G**otthold sahe ein Knäblein auf einem Stecken frölich und frisch daher reiten, sein Spieß-Rüthlein in Händen habend; Ach, sagt er bey sich selbst, wie glücklich ist die Zeit, die wir also in Kindlicher Einfalt zubringen! Was hat ein grosser Rittersmann, der auf einem stolzen und prächtigen Gaul daher springet, mehr davon, als dieses Kind, weil doch unsere zeitliche Glückseligkeit mehrtheils auf unsern Wahn beruhet? Da denn dieser Ritterliche Fußgänger bey ihm selbst und andern vielleicht so viel angesehen ist, als jener. Ja ein prächtiger Reuter ist oft mit so vielen Sünden, Sorgen, unlustigen

gen

gen Geschäften, und Schulden belästiget, daß es Wunder ist, wann es das Pferd tragen kan: Dieses Kind aber springet fröhlich in seinem Tauff-Kleid und Unschuld daher, hat keine Sorge, als wo es vor sein Pferd wolle Futter bekommen, und keine Schulden, als damit es seinen Eltern zum Gehorsam und Danckbarkeit verpflichtet ist. Wir lachen ³ dieses Kindeleins, daß es auf seinen Füßen reitet, und als hätte es sie entlehnet, daher trabet; Allein, wenn wirs recht bedencken, so ist unsere Herrlichkeit und Lust eben so lächerlich, vornehmlich in dessen Augen, der in vielem Creuz und mancherley Widertwärtigkeit alt worden, und gelernet hat, die Eitelkeit der Welt verachten, und die beständige Herrlichkeit suchen. Die Kinder reiten, fahren, zeh- ⁴ len Geld, bauen Häuser, halten Gastmahl, Hochzeit und Kindtauff, biß sie müde werden, und schlaffen gehen; Also wir Alten machen uns auch viel zu schaffen, haben mancherley Einfälle, sammeln Schätze, bauen Häuser, Palläste und Schlöffer, biß wir endlich an allen unsern Wercken einen Eckel sehen, alles vor eitel ausruffen, und im Tode uns zur Ruhe geben. Mancher wenn er zurück siehet auf sein Kinderspiel, kan er sich des Lachens nicht enthalten; Wenn er aber aus jenem Leben, auf die Thorheit dieser Welt wird zurück denken können, wird er nicht
wif

wissen, wenn er mehr kindisch gewesen, in der Jugend, oder im Alter. Mein Herr Jesu, ich gedencke iezo an dein Wort: Warlich, ich sage euch, es sey denn, daß ihr euch umkehret, und werdet wie die Kinder, so werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen. (Matth. XVIII, 3.) Verleihe mir Gnade, zur Kindlichen Einfalt, Demuth, Aufrichtigkeit, Mitleiden, Mildigkeit, Ver söhlichkeit, Keuschheit, und Unschuld! Besser ist's mir, in kindlicher Thorheit selig, als in thörichter Weißheit verdammt werden.

XLVII.

Die Schlassgänger.

1 In einer Gesellschaft gerieth man unter andern auch auf die Rede von den Schlassgängern, welche bey Nacht schlaffend aufstehen, hin und wieder wandeln, und allerley wunderliche seltsame Dinge vornehmen, auch zuweilen, ungeachtet der grossen Gefahr, darinnen sie schweben, glücklich vollbringen: Als man nun nach Anführung vieler Exempel, von den Ursachen solches seltsamen Thuns sich befragte, sagte Gotthold: Ich kan anders nicht befinden, als daß, nebst den natürlichen Ursachen, auch der Satan, auf Gottes Verhängniß, bey solchen Leuten geschäfttig sey, doch also, daß ihm der heiligen Engel

Engel Wachsamkeit stets widerstehet, und Gottes gnädige Verordnung ihm Maas und Ziel stimmt, wie weit er gehen soll: Und das darum, daß wir auch im Schlaf nicht sicher seyn, sondern denselben mit eyfrigem Gebet anfangen, und mit fleißigster Dankbarkeit enden sollen: Wer ein und ander Exempel mit Nachsinnen betrachtet, wird hie-
 rinn mir leicht Beyfall geben. Jener Schul-
 meister, Gundisalvus, ward gewiß im Schlaf
 von dem Mord-Geist geführet, als er einen
 andern in seinem Bette mit einer Scheer er-
 stechen wolte, welches aber derselbe, der eben,
 zweiffels-frey durch Gottes Schickung,
 wachete, bey hellem Mondschein gewahr wor-
 den, sich hinterm Bette verkrochen, und den
 Schlafwandler in sein Hauptfüßen, 3. oder
 4. mahl stechen lassen. (a) Nicht weniger
 denckwürdig ist, was sich mit einem Spani-
 schen Edelmann, Tapia zugenahmt, begeben,
 der als er auch einmahl seiner Gewohnheit
 nach, bey heißer Sommerzeit im Schlaf
 wandern gangen, und sich im kalten Fluß
 abzukühlen in willens gewesen, vom bösen
 Geist, in ein tieffes Loch oder Schlund im
 Wasser von der Brücken zu springen, be-
 schwähet worden, und kaum mit dem Leben
 wieder ans Ufer kommen ist. (b) Ich selbst
 habe von den Meinigen oft erzählen hören,
 daß ein Goldschmied einen Gesellen gehabt,
 der

der mit dieser Kranckheit beladen gewesen: Als nun derselbe einmahl zeitig schlaffen gangen, und in der Stuben etliche viel Frauen und Jungfrauen aus selbigen, und benachbarten Häusern zusammen gewesen, in einem Kraiß ums Licht gesessen und gesponnen, ist er im Schlaf aufgestanden, bloß bis aufs Hemde, in die Stube gangen, eine schwere Lade ergriffen, und dieselbe ohne sonderer Müh aufgehoben, willens unter sie zu werffen, daß sie kaum mit ängstlichen Geschrey ihn ermuntern, und abhalten können, da er endlich die Lade niedergesetzt, und ganz erschrocken und

6 schamroth wieder zum Bette geeilet. Lasset uns aber an diesen Leuten wahrnehmen ein Ebenbild der üppigen Welt-Kinder, die da wachend schlaffen, und sich in ihrem ganzen Leben, so Tags alles Nachts, von ihren sündlichen Einbildungen und Begierden, von der Welt Reizung, und des Teuffels Einraunen leiten, und führen lassen: Es gehet ihnen zwar ihr Muthwill eine zeit lang wohl von statten, allermassen als die Schlafgänger bey Nacht oft das erreichen und ersteigen, wohin sie bey Tage, wachend, schwerlich hätten gelangen sollen; Allein, wenn die Langmuth Gottes nun endlich ermüden wird, ihrem Frevel und Sicherheit zuzusehen, so dürfften sie leider mit ihrem ewigen Schaden erfahren, daß sie im Schlaf und in der Nacht

Nacht gewandert, und die grosse Gefahr ihrer armen Seelen nicht bedacht haben: Hilf mein Gott, du Menschen-Hüter, daß, wenn ich schlasse, mein Herz dennoch wache! Beschüte mich für Sicherheit, und leite mich mit deinen Augen, so werde ich auf allen meinen Wegen sicher wandeln können.

(a) *Delrio Disquis. magic. l. 1. c. 3. q. 3. p. 15.*

(b) *Anton. Torquemad. Colloq. 3. p. 363. edit. Germ.*

XLVIII.

Der Schatten.

Als Gotthold aus seinem Gärtlein gegen 1
den Mittag nach Hause eilte, und wie es
der Weg nicht anders gab, das Gesicht gegen die Sonne richten mußte, sahe er mit Nachdenken, wie er seinen Schatten zum Nachgänger hatte, und sagte bey sich selbst: Die Ehre ist wie der Schatten, der zuweilen 2
vor uns herwandert zuweilen nebst uns gehet, zuweilen uns auf dem Fuß folget; Also hat mancher grosse Ehre, ehe er sie noch verdient hat, sein Geschlecht, seine Macht, sein Vermögen, und des Pöbels wasserartige Gunst, macht ihm ein Ansehen, das oft größer ist als der Leib, so dem Schatten folget. Mancher begleitet seine Ehre, und geneußt er seines wohlverdienten Ruhms, doch mehrmahls nur auf einer Seiten, weil sich allzeit Leute finden, die auch wohlverdientes Lob,
R wie

wie die Jüden das beste Geld, zu beschneiden
3 wissen: Mancher, ob er schon mit unverrück-
tem Herzen dem Licht der Tugend entgegen
wandelt, hat doch keinen Ruhm bey seinem
Leben zu erwarten, biß endlich mit seinem Lei-
be auch der Neid erstirbet, da denn die Welt
erst recht beginnet zu urtheilen, und ihm den
Schatten des längst verdienten Ruhms von
4 hinten zu nachfolgen läßt. Die Heuchler
wandeln auch der Sonnen entgegen, ich will
sagen, sie richten ihren äußerlichen Wandel
als Kinder des Lichts ein, wissen viel von der
Klarheit und Wahrheit, darum sie eifern, zu
sagen, auch sich des äußerlichen Scheins der
Gottseligkeit also zu bedienen, daß einer Müß-
haben soll, unter ihnen, und den warhafften
Kindern des Lichts, einen Unterscheid zu ma-
chen: Allein diß ist ihr gewisses Merckmahl,
daß sie sich oft, doch unvermerckter Weise,
nach dem Schatten umsehen, der ihnen fol-
get: Ich meyne, sie lassen zu öfters blicken,
daß ihr meistes Absehen auf eitele Ehre vor
der Welt gerichtet sey; Sie lieben die Sonne,
weil sie ihnen Schatten machet, sie lieben die
Gottseligkeit, weil sie ein Ansehen bey den
Leuten von ihr erwarten; verbirget sich aber
die Sonne unter einer Wolcken, und der
Schatten verschwindet, solt du bald gewahr
werden, daß sie, ich weiß nicht wo, ihnen eine
Sonne suchen werden. Und solche ha-
ben

ben, nach dem Ausspruch deß, der die Lebendigen und Todten richtet wird, ihren Lohn dahin. (Matth. VI, 2.) Mein Herr JESU, 5 du Sonne der Gerechtigkeit, mein Geist ist im Glauben und Liebe gegen dich gerichtet: Das Fleisch kan, nach dem Schattenwerck sich umzusehen, nicht wohl unterlassen: dem wirst du zuweilen eine Thorheit zu gute halten, biß wir dahin kommen, da der Schatten weichen muß. (Hohelied II, 17.)

XLIX.

Die umgeworffenen Bäume.

ES hatte ein grosser Sturmwind in einem Gehölz viel stattlicher Bäume an unterschiedenen Dertern umgeworffen, daß sie an der Reihe, wie die Erschlagene lagen. Indem nun Gotthold dieses besichtigt, und seine Gedancken in der Wiederkehr drüber hatte, mußte er bey einem Baum vorüber gehen, der im freyen Felde allein stand, und dennoch vom gewaltigen Winde nicht beschädigt war, da er deß billig sich verwundert, wie dieser Einsiedler hätte können ausdauren, da die andern mitten im Walde, da sie doch einer von dem andern Schutz haben können, erhalten müssen. Im Nachdencken befand er, daß die Bäume, so im dicken Walde einer nebst dem andern wachsen, ihre Wurzeln nicht so fest in die Erde treiben, als andere, die auf freyem Felde

stehen: Massen denn jene mehr in die Höhe,
 lang und schwang aufschießen, und die Son-
 ne suchen, auch von geringen Winden, da ei-
 ner den andern schüzet, nicht bewegt werden,
 darum sie denn hernach vom starcken Winde,
 in einer Reihe desto leichter zu fallen sind:
 Der aber auf freyem Platz steht, ist des
 Windes gewohnet, ist kurz und ästig, mit fast
 so viel und starcken Wurzeln in der Erden,
 als Zweigen ausser derselben, versehen, und
 darum kan er im Sturm und Ungewitter
 3 Stand halten: Und so gehts auch, sagt er
 bey sich selbst, unter den Menschen zu, welche
 mit Bäumen zu vergleichen die Schrift so
 oft beliebt hat: Die rechten Kern- und Herz-
 Christen muß man bey grosser Menge,
 schwulstigen Ansehen, und hochsinniger Ver-
 messenheit, nicht suchen; Ausser der Ansecht-
 ung stehen sie wohl, und breiten ihren glück-
 seligen Wipffel gegen die liebliche Sonnen-
 Strahlen; So aber ein Sturm entsteht, da
 fällt einer über den andern: Was aber elend,
 einsam und verachtet ist vor der Welt, der
 Ansechtung von Jugend auf gewohnet, im
 Glauben fest gewurzelt, und in der Liebe ge-
 gründet, die stehen und werden durch Göt-
 tes Macht bewahret zur Seligkeit. Mein
 Gott, in deiner Gnade will ich meine Glau-
 bens-Wurzel weit und fest breiten und setzen,
 du bist mein Sort, meine Sülsse und
 mein

mein Schutz, daß mich kein Fall, (oder Sturm) stürzen wird, wie groß er ist! (Psäl. LXII, 3.)

L.

Der bestohlene Baum.

Gottbold ward von einem guten Mann ¹
in seinem Garten ein schöner junger
Baum gezeigt, welcher, wie er berichtete, vor
etlichen Jahren von einem losen Menschen
bestohlen worden, als er voll schöner Aepffel
gehangen, und seithero keine Früchte getra-
gen hätte: Darauf sagte er: Es ist höchlich
zu verwundern, daß auch die Natur der Sün-
de so feind ist, daß ein solcher Baum um die
Gewalt, so ihm wiederfahren, gleichsam etli-
che Jahr trauren muß: Ein Dieb muß ei- ²
nen giftigen Odem haben, daß er mit seinem
Anhauchen, ein so junges Holz, auf eine Zeit-
lang aller Kräfte beraubet, wo nicht viel-
mehr der Teuffel aus demselben es thut, der in
solcher That sein Herz besizet, und nicht gerne
ohne das siehet, daß noch ein Aepffel am
Baum, zu des Menschen Dienst und Er-
quickung, hänget: So gehts auch zu mit ³
den grossen, doch vermünften und verkleideten
Dieben, die täglich die Armuth durch ihre
Schinderey, Bucher, und Übersaz, bestehlen:
Wer ihnen unter Hände kömmt, der wird her-
nach nicht leicht auf und zu Kräfften kommen.

N 3

Doch

- 4 Doch ist besser bestohlen, als bestehlen, Ihr wisset nicht, wer diesen Baum bestohlen hat, und wir kennen nicht, oder müssen nicht kennen, die prächtigen und ehrbaren Diebe: Gott aber kennet sie beyde, der wird sie zu finden wissen zu seiner Zeit. Denn so ein Dieb den Segen Gottes gleichsam versagt, und den Fluch bringet, da, wo er kaum eine Viertelstunde hauset, und das gestohlene holet, wie vielmehr wird alles Gedenken vor ihm fliehen, und aller Fluch ihm folgen, da, wo er allezeit ist, und das Gestohlene einsammlet und verwahret? Mein Gott, dein heiliger Bote hat wohl gesagt, daß der Geitz eine Wurzel alles Übels sey: (I. Timoth. VI, 10.) Mäffen er viel andere Sünden und auch viel Straffen gebietet, drum neige mein Sertz zu deinen Zeugnissen, und nicht zum Geitz. (Psalm. CXIX, 36.)
- 5

LI.

Die Röthe.

- 1 Es ward einem jungen Mägdlein, in Beyseyn Gottholds, wegen einiger unziemlicher Sitten, von seiner Mutter verweislich zugeredt, darüber dasselbe ganz erröthete, und mit thränenden Augen sich in einen Winkel setzte: Dazu sagte Gotthold: Wie schön habt ihr doch euer Töchterlein gemacht, mit diesem geringen Verweiß! Diese purpurrothe

the Farbe, und silberhelle Thränen stehen ihr
zierlicher an, als das rothe Gold, in die schön-
sten Perlen, massen man diese, auch einem
unverschämten frechen Balg umhängen kan,
jene aber bey den sittigsten Naturen sich nur
eräugen. Eine Rose, in voller Blüte ste-
hend, und mit den hellsten Thau-Tropffen
bethränet, ist nicht so schön, als ein solches
Kind, das seines Versehens halber, auf sei-
ner Eltern Zureden, erröthet, und mit Thrä-
nen seinen Ubel-Stand beklaget: Das ist
der Schild, den die Natur ausgehan-
gen hat, zu bedeuten, wo die Keuschheit
und Erbarkeit wohnet. Lasset uns aber 3
auch bey dieser Begebenheit Anlaß zu gottse-
ligen Gedancken nehmen; Sehet, wie ein
Glied des Leibes mit dem andern es so treu-
lich hält; Wann dem Gesicht etwas widriges
und schamwürdiges begegnet, so erreget sich
so bald das Herz, und sendet demselben ei-
nen Guß Geblüts zu, damit es sich gleich-
sam verhüllen, und der Schande entbrechen
soll: So aber dem Herzen ein Unfall zustößt,
durch grossen Eifer, plögliches Schrecken,
oder Furcht, so verleurt sich unterm Gesicht
alles Blut, und eilet dem nothleidenden Her-
zen zu Hülffe, daher in solchen Begebenhei-
ten die Menschen erblassen: So soll es unter 4
uns Christen auch seyn, weil wir unter ein-
ander Glieder sind; Einer soll des andern

R 4

Schan-

Schande, so viel möglich, und mit gutem Gewissen geschehen kan, helfen verdecken, seine Noth ihm lassen zu Herzen gehen, und ihm in allerley Fällen zu Hülfe eilen, als er kan
 5 und mag. Allein, weil man bey wenig Leuten solches spühret, fehlets nicht, es müssen wenig guter Christen seyn. Mein Gott ietzt sind die Zeiten, da die Ungerechtigkeit hat überhand genommen, und die Liebe in vieler Herzen erkaltet ist. (Matth. XXIV, 12.) Es werden jedennoch wenig seyn, die das Feuer Christlicher Liebe gern erhalten wolten: Laß mich, mein Vater, unter den Wenigen seyn!

LII.

Der Rabe.

1 **G**otthold sahe einen Raben daher fliegen, der sich auch nicht weit von ihm, auf einen durren Zweig setzte, und seine rauhe Stimme hören ließ: Er war eben voll trauriger Gedancken, und ermunterte sich durch dieses Fügniß, sagend: Nun werde ich ein-
 denkend der Worte meines Erlösers: Nehmet wahr der Raben, sie säen nicht, sie erndten auch nicht, sie haben auch keine Keller noch Scheunen, und Gott nehret sie doch, wieviel aber seyd ihr besser als die Vögel? (Luc XII, 24.) Womit er denn Zweiffels frey uns verweisen wollen auf
 die

die Worte Hiobs und Davids, darinnen sie lehren, daß Gott den Raben die Speise bereite, wenn ihre Jungen zu Gott rufen, irre fliegen, und nicht zu essen haben: (Hiob. XXXIX, 3. Psalm CXLVII, 9.) Und die Geschichte des Propheten Eliä, welchem die Raben, auf Gottes Gebot, alle Morgen und Abend Brod und Fleisch gebracht, (1. Buch Kön. XVII, 4. 6.) Was plag ich mich 2 denn selbst mit meinen eigenen Gedanken, und bin mir selbst eine Last? Diesen schwarzen, unflätigen, unangenehmen Vogel läßt Gott nicht unversorget, weil er sein Geschöpf ist, und ihn anruft, so gut ers ihm gegeben hat; Und er sollte meiner vergessen, der ich sein Kind bin, in dessen Herz sein Geist ohn Unterlaß schreyet: Abba, lieber Vater! das sey ferne. Ich habe nie meinem hungerigen Kinde das Brodt genommen, und es den Hunden, oder Hünern vorgeworffen: Wie sollte denn der himmlische Vater mir das Brodt entziehen, und die unvernünftigen Thiere versorgen? Mein Gott, ich schäme mich, daß dieser unvernünftige und schwarze Lehrmeister, mir vom Vertrauen auf deine Güte predigen muß, da ich doch so viel Proben deiner väterlichen Vorsorge in meinem Leben finde, die mich alle deiner beharrlichen Gunst, und unverkürzten Hand versichern: Was betrübst du denn dich

meine Seele, und bist so unruhig in mir:
 Sarre auf Gott. Denn ich werde
 ihm noch danken, daß er meines Ange-
 sichts Süßse, und mein Gott ist.
 (Psalm. XLII, 12.)

LIII.

Das unwillige Allmosen.

- 1** Als Gotthold in etlichen wichtigen Ver-
 richtungen geschäftig, und dannenhero
 voll tiefsinniger Gedancken war, kam sein
 Töchterlein unvermuthlich zu ihm hinein,
 und bracht ihm einer armen Wittwen schrift-
 liches Bezeugniß, darinn ihres Elends Ur-
 sachen glaubwürdig gezeichnet waren, und er-
 heischte vor dieselbe ein Allmosen: Darüber
 entrüstet er sich ziemlich, und fuhr das Mägd-
 lein mit harten Worten an; Bald aber be-
2 sann er sich, und sagte bey sich selbst: Ich elen-
 der Mensch! wie groß Ansehen hat oft mein
 Christenthum bey mir selbst, und wie kühn-
 lich darff ich sagen: Herr Jesu, du weißt al-
 le Dinge, du weißts, daß ich dich lieb habe! und
 jeso, da mein Erlöser kömmt, und ein gerin-
 ges Allmosen vor diese arme Wittwe als eine
 wirkliche Bezeugung meiner Liebe, begeh-
 ret, da laß ich mirs zuwider seyn, daß er mir in
 meinen schlechten Gedancken eine kleine, doch
 selige, Irrung machet? Gehe nun hin, und
 liebe dich selbst mit deinem Glauben und der
 Gottseligkeit: Einen frölichen Geber hat
 Gott

Gott lieb. (2. Cor, IX, 7.) Das unwillige ³
 Almosen aber ist wie eine Rose, vom Schwefel-
 Geruch entfärbet und verderbet: Wie
 ein sandigt und steinigt Meel, ein versalzenes
 und unschmackhaftes Gericht: Wer mit
 unwilligem Herzen und harten Worten guth
 thut, ist einer Kuh gleich, die Milch giebt, und
 schlägt mit dem Fusse den Eimer wieder um.
 Eine Gutthat gegen die Armen, soll seyn wie
 das Del, welches, wenn es aus einem Gefäß
 ins andere fleußt, kein Geräusch macht, son-
 dern lieblich und gelinde fällt: Mein Gott, ⁴
 du heissest mich kommen, wenns mir beliebt,
 und meine Noth mich zu dir treibt, und ich
 komme niemahln dir ungelegen, oder zur Un-
 zeit: Du hast die Welt zu regieren, und läßt
 dich nicht irren, wenn ich Abends, Mor-
 gens, und Mittags, zu dir hinein rausche,
 und ein Almosen von deiner Barmherzig-
 keit fordere: Was bilde ich mir denn ein, ⁵
 daß ich meine Geschäfte und Gedan-
 cken höher, als meines betrübten Mit-
 Christen Flehen und Seufftzen, achten
 wolte? Jetzt erkenne ich, daß die Sünde ei- ⁶
 ne Ubereilung ist; Und habe Ursach, hinfort,
 mit mehrer Freundlichkeit, meinen HErrn
 JESUM in seinen Gliedern zu empfangen,
 damit er auch nicht, wenn ich seiner benöthi-
 get, mir den Rücken zuwende.

LIV.

Die Citronen - Schnitte.

- 1 **E**inem vornehmen Herrn war von den Aerzten gerathen, daß er allezeit, unterm Essen, ihm solte etliche Citronen - Scheiben mit Zucker dick bestreuet, auftragen lassen, und dieselbe genießen: Gotthold hörte diß und erkundigte sich, wegen der Ursache, da ihm denn geantwortet ward, daß es der Gesundheit des Herrn nicht anders zuträglich wäre: Denn weil er mehrentheils andere hohe Personen bey sich hatte, oder selbst, in hohen Verschickungen bey andern seyn, und viel starckes Weins trincken müste, könten die Citronen ihn nicht allein beyhm Appetit zu essen erhalten, sondern auch der Hitze des Weins mit ihrer Kühle, widerstehen, und ihm zu zehren
- 2 geben: So ist's denn, sagte Gotthold bey sich selbst, so schwer als unmöglich, daß einer im grossen Glück, ohne Unglück, glücklich seyn kan: Das stetige Wohlergehen ist wie das starcke Getrâncke; Es macht fröhlich mit Übermuth, frech, wild, unbarmherzig, lüstern, sicher, und vergessen: Und was kan hieraus, als die grössste Gefahr Leibes und der Seelen entstehen? Drum ist's eine verborgene Wohlthat Gottes, wenn er einem bey dem süßen Wein weltlicher Glückseligkeit, etliche saure Citronen - Schnitte, von Wi-
- der.

Widerwärtigkeit vortragen läſſet : Und diß 3
 macht mir gute Hoffnung von vielen rei-
 chen und hohen Leuten, daß ſie zum
 Himmel gehören, weil ich ſehe, daß ſie
 bey aller ihrer Herrlichkeit oft ſo ſaure
 Biſſen eſſen müſſen, davon ihnen die
 Augen übergehen, das Herz einen Eckel
 vor der Welt kriegt, und nach der lautern be-
 ſtändigen Herrlichkeit im Himmel verlangt,
 (a) die aber hievon nicht wiſſen, die haben
 ihr ſo ſtetiges Wohlergehen, in Betrachtung
 des reichen Mannes, um deſto mehr verdäch-
 tig zu halten. Mein Gott, meine Citronen 4
 und Zucker, der ich mich im Wohl- und Ubel-
 Stande, zur Geſundheit meiner Seelen be-
 dienen will, ſoll ſeyn die Betrachtung meiner
 Sünden, und deiner Gnade, der weltlichen
 Eitelkeit, und der Himmlischen Seligkeit,
 damit ich weder übermüthig noch gar zu
 kleinmüthig werde, und dieſer Welt ſo brau-
 che, daß ich ihrer nicht mißbrauche.

- (a) H. Scherertz. Superintend. Lüneburg. in Spec. ten-
 tation. Part. 1. pag. 6. meldet, er habe gekannt einen
 vornehmen Mann, der im hohen Amt geſeſſen, und
 mit geiſtlicher Seelen-Unruhe bekümmert war,
 der, als er einen Bauren geſehen Holz vorüber
 fahren, gewünſchet habe, ein ſolcher zu ſeyn, wenn
 er nur von ſeinem Herzeleid könnte befreyet wer-
 den. Ein ander deſsgleichen habe geſagt, wenn
 ihm entweder der liebe Gott alle das Seinige
 nähme, daß er müſte ſein Brodt vor den Thüren
 ſuchen,

suchen, oder hiesse ihn durch ein Feuer lauffen, das eine ganze Meilwegs lang wäre, oder hundert Meilwegs durchs Wasser schwimmen, so sollte ihm doch solches leichter und erträglicher seyn, als eine schwere Anfechtung &c.

LV.

Der Schweiß.

- 1 **G**otthold sahe einen Tagelöhner arbeiten, daß ihm nicht allein die Schweiß-Tropfen über das Gesicht lieffen, sondern auch das Hemdbde pflüge-naß machten: dabey gedacht er, und sagte: Der saure Schweiß, der uns bey schwerer Arbeit über die Nasen läuft, ist eine Straffe der Sünden, (1. Buch
- 2 Mos. III, 19.) Und dennoch ist Gott so gütig, daß auch seine Straffe uns muß zum Besten dienen, massen denn der Schweiß vor viel Kranckheiten gut ist, un viel böser lgiftigen Dünste aus dem sterblichen Leibe abführet: So gehets auch mit der Arbeit zu, welche den Schweiß verursachet; Wenn der Mensch ihm selbst gelassen, nach seinem Fall sollte ein Juncker seyn, und nicht arbeiten dürffte, würde das seine Arbeit seyn, daß er sporenstreichs der Hölle in den Rachen rennen würde. Denn es ist unmöglich, daß ein müßiger Mensch nicht sollte Böses thun, weil nichts thun die Schule ist, darinn man Böses thun lehret und lernet: Ein arbeitssamer Mensch aber, der
in

in den Wercken seines Berufs geschäftig ist, hat nicht Zeit, des Teuffels Einraumen zu beobachten: Es meynet oft der Mensch, er habe umsonst, und nur für andere gearbeitet, weil er die Frucht seiner Mühe andern zu brechen und zu genießten lassen muß: Allein, wenn mans recht bedencket, ist keine Arbeit umsonst, die dir nicht zuträglich. Zum wenigsten hast du das davon, daß du das Böse zu thun vermieden, und dich wohl gefast gemacht, Rechnung zu thun, wann, wie du deine Zeit angewandt, wird gefragt werden. Mein Gott, du wirktest bißher, und dein lieber Sohn auch. (Joh. V, 17.) Und hast 4 allen Creaturen ihre stetige Arbeit gegeben, solt ich denn allein mein Brodt in sündlichen Müßigang essen? Ich will nicht müßig seyn, wenn ich schon müßig bin; Ich will arbeiten, als wolte ich ewig leben; Doch auch fromm seyn, und beten, als wolte ich noch heut sterben.

LVI.

Der Weyrauch auf glühenden Kohlen.

Als in einem Zimmer etliche Weyrauch-
Körner auf glühende Kohlen geworffen wurden, fand Gotthold, durch gottseliges Nachdenken, darinn eine artige Vorstellung der recht Christlichen Almosen; Den, sagt er, wie dieses wenige kleine Körnlein, durch
die

die Blut zerfließen, und in einen weitschweifenden wolriechenden Rauch verwandelt werden, der nach und nach sich in die Höhe schwinget, und nicht allein den, der ihn erregt, sondern auch andere, die weit davon sind, er-
 götzt, die Luft reiniget, und die Flüsse und böse Feuchtigkeit verzehret: Also sind etliche wenige Pfennige im Glauben mit einfältigen fröhlichen Herzen gegeben, für Gott groß geachtet, wie das Exempel der armen Wittwen, die 2. Scherfflein in den Gottes-
 2 Kasten legte, bezeuget. (Luc. XXI, 2.) Es steigt hievon auf ein guter Geruch, und kommt hinauf ins Gedächtniß für Gott. (Apost. Gesch. X, 4.) Also wird der Sünde vergessen, viel Böses abgewandt, und viel Gutes erhalten. (Daniel. IV, 24.) Und ein solcher milder Gutthäter wird von allen Gottseligen, die es erfahren, selig gepriesen und sein Gedächtniß
 3 bleibet im Segen. (Sprüchw. X, 7.) Die Almosen, sagte er weiter, sind wie die Dünste, welche bey Tage von der Erden aufsteigen, und des Nachts wiederum als ein fruchtbarer Thau, dieselbe befeuchten: Die Christliche Liebe und des Nächsten augenscheinliche Noth erzwinget von uns eine Gabe, die oft nicht werth ist, daß sie in Gottes Tag-Buch kommen soll, und dennoch schüttet der dankbare fromme Gott mit tausendfachen Segen sie wiederum über uns aus:
 Wir

Wir messen ihm mit Löffeln, er uns mit
Scheffeln, und das ist, was Salomo sagt:
Einer theilet aus, und hat immer mehr, 4
die Seele die da reichlich segnet, wird
fett, und wer truncken macht, wird
auch truncken: (Sprüchw, XI, 24. 25.)
Als wolt er sagen: Wer einem dürstigen
dürstigen Herzen ein Trüncklein seiner Mil-
digkeit nach dem andern bringet, dem wird
der Herr voll einschenken, und seine Seele
mit der Süßigkeit seines Geistes und Gnade
füllen und truncken machen. Mein Gott, 5
mein Vermögen ist nicht groß: Jedennoch
bitte ich nicht so sehr, daß du mir geben,
als, daß ich durch deine Gnade, andern
mit willigem Herzen geben möge. Ist
schon wenig was ich gebe, so ist doch nicht
wenig, was ich dafür empfangе, nehmlich,
ein Seuffzer eines gläubigen Christen, der
durch die Wolcken dringet.

LVII.

Die Mühle.

Als Gotthold bey einer Mühle vorüber
gieng, gedacht er an die Worte des Sohns
Gottes: Wer da ärgert dieser gering-
sten einen, die an mich gläuben, dem wa-
re besser, daß ein Mühlstein an seinen
Salz gehenckt, und ersäufft würde im
Meer, da es am tieffsten ist. (Matth. XVIII,

6.) Und bat Gott mit Seuffzen, daß er ihn vor Alergernüß bewahren, und im behutsamen Wandel erhalten wolte. Im Fortgehen fiel ihm ein, daß jener Fürst (a) wohl gesagt: Das menschliche Herz sey wie ein Mühl-Stein, wann man Korn drauff schütte, so lauffe es herum, zerreibe, zermalme es, und mache es zu Meel; ist aber kein Korn vorhanden, so lauffe gleichwohl der Stein herum, aber er zerreibe sich selbst, daß er dünner, kleiner und schmäler werde: Also wolle das menschliche Herz auch immerdar zu schaffen haben: Wohl dem, der allezeit mit guten gottseligen Betrachtungen, mit wichtigen Geschäften, und nützlichen Gedancken es beschäftigt hält! Sonst kan es durch unnütze Sorgen, oder fleischliche böse Einfälle, sich selbst bald verderben und verzehren: Wie aber, wenn die Mühlsteine nicht enge genug auf einander gehen, ob schon Korn aufgeschüttet ist, dasselbe nur halb gemahlen wird, oder wohl gar untermalmet davon kömmt, so gehets auch oft in unserm Herzen zu: Wenn unsere Andacht sich nicht fest genug beschloffen hat, da lesen wir oft die schönsten Sprüche, und wissen nicht, was wir gelesen haben, wir beten oft, und hören selbst nicht, was wir beten, das Auge überläufft die Schrift, der Mund ergeußt die Worte, und klappert wie eine Mühle, aber das Herz flattert indessen mit fremb-

frembden Gedancken umher, und ist solch Lesen und solch Beten mehr eine untaugliche Gewohnheit, als eine Gott wohlgefällige Andacht. Und diß ist ein Versehen, das zu 3 öftters auch fromme Leute erschleicht, indem sie zwar mit andächtigen Eyffer die Übung der Gottseligkeit anfangen, unvermuthlich aber von unzeitigen Einfällen so weit verleitet werden, daß sie sich hernach wundern, wie sie so weit im Schlaff gehen, ich will sagen, so viel Worte machen, und doch nicht drum wissen können. Das beste Mittel gegen die 4 se böß-gute Gewohnheit ist, nicht allezeit die gewohnten Worte behalten, sondern zuweilen, nach seinem Anliegen, andere suchen, und welches das allerbeste, alles kurz fassen, und den Worten, von Herzen, im Geist und der Wahrheit, den Nachdruck geben. Mein Gott 5 es hat auch oftmahls ein frembder Eintrag die Worte meines Mundes von der Andacht des Herzens gesondert, daß ich mit dir als ein Schlaffender geredt, der nicht weiß, was er sagt: Verzeihe mir solches gnädiglich, und vereinige hinfürder deinen Geist mit meinem Herzen, damit mein Gebet, so andächtig sey, als es deine Majestät und meine Niedrigkeit und Nothdurfft erfordert!

(a) *Albertus Marchio. Brandenburg. Archiepiscop. Moguntin. & Magdeburg.*

LIX.

Gesundheit-Trincken.

- 1** Als in einer fröhlichen Gesellschaft auf Gesundheit eines grossen Herrn, und folgendes etlicher und andern guten Freunde, getruncken ward, sagte Gotthold zu dem, der bey ihm saß: Dieser ist auch einer von denen Gebräuchen, welche die frommen und lieben Alten guter Meynung haben aufgebracht, von uns aber, ihren unartigen Kindern, in Mißbräuche sind verwandelt worden. Viel gelehrter gottseliger Leute stehen in der Meynung, daß das Gesundheit-trincken von den Hebräern herkomme, als welche bey ihrem Wolleben Gott zu loben, und ihre Regenten, unter derer Schutz sie lebten, zu rühmen, ihnen langes Leben, beständige Gesundheit, glückliche Regierung, und gesegnetes Wohlergehen zu wünschen pflegten, und ziehen dahin, was von Josephs Becher gesagt wird, daß er damit geweissaget habe. (1. Buch
- 2** Mos. XLIV, 5.) (a) Und wer will zweiffeln, daß die Israeliten, unter Davids und Salomons Regierung, als sie, ein jedweder unter seinem Weinstock und Feigenbaum, sicher wohnten, assen, truncken, und fröhlich waren, (1. Buch Kön. IX, 20. 25.) nicht sollten bey ihren fröhlichen Zusammenkünften ihres Königs rühmlich gedacht, ihn gesegnet, und ihm alles Wohlergehen gewünschet haben? Allein daß
bald

bald hierauf der Mißbrauch sich eingedrungen hat, ist aus den Worten des Propheten abzunehmen, der da spricht: Seit ist unsers Königs Fest, sprechen sie, da sahen die Fürsten an vom Wein toll zu werden. (Hos. VII, 5.) Also ist dieser Gebrauch, 3 mit seinem schändlichen Nachgänger, dem Mißbrauch, auch auf uns kommen, und hat man nunmehr kein scheinbarer und beliebter Mittel sich krank zu sauffen, und seiner eignen Gesundheit Schaden zu thun, als die Gesundheit grosser Herren, und guter Freunde. Dannenhero jennr eiffrige gottselige Engelländische Lehrer nicht unrecht sagt: Die Epicurische Vollzapffen meinen, sie sauffen Gesundheit, und sauffen ihnen selbst unterdessen allerley Krankheiten in die Glieder, den Tod in ihren Hals, und oft den Satan gar ins Herz hinein. (b) Wüßte man Maaß zu halten, und wolte die Freundschaft nicht nach der Grösse und Vielheit der Trinck-Geschirre, sondern nach einem aufrichtigen Wunsch des Herzens abmessen, hielt ich davor, es wäre vergönnet, wie frölich seyn, also auch bey frölichem Muth hohen Personen, und guten Freunden, gutes wünschen, und solches Anwünschen, nach Landes-Gewohnheit, mit einem mäßigen Trunck bestätigen. Ein frommer Christ aber sollte bey allen seinen 4 Mahlen keinen Trunck, als auf Gesundheit thun,

thun, so, daß er allezeit an Gott, an seine Obern, an seine Freunde, an seine Feinde, an die Armen und Dürfftigen gedächte, ihnen gutes wünschte, und seinen Trunck mit ihnen theilte: den besten Gesundheit-Trunck, der der ganzen Welt wohl bekommen ist, hat der Herr Jesus gethan, als er an seinem Creutz mit Eßig und Gallen geträncket worden. (Matth. XXVII, 34. 48.) Wohl dem, der dessen stets eingedenck also trincket, daß er nicht dermahl eins brennenden Schwefel und Pech mit den Teuffeln, auf seine ewige Kranckheit trincken darff!

(a) Matthaeus, Mirus, alii.

(b) Dyke in tractat. de poenitent. c. 7. p 105.

LIX.

Die Pfund-oder Schnell-Waage.

¹ **D**ie Schnell-Waage ist ein bekanntes Werckzeug etwas zu wägen, hat einen Wagebalken, der mit den Pfund-Zahlen bezeichnet ist, und an demselben, auf einer Seiten, ein geringes Loth, das hin und wieder an dem Balken kan geschoben werden, nach Erfoderung des Gewichts; auf der andern Seiten eine Handhebe, dabey man sie halten, und einen Hacken, daran, was man wägen will, man hängen kan. Als nun in Beyseyn Gottholds auch eine solche Waage

ge-

gebraucht ward, hatte er darüber folgende Gedanken: Des Menschen Gemüth kan nicht unfüglic mit einer solchen Waage verglichen werden, vornehmlich, wenn es voller Sorgen und Traurigkeit ist, und ihm eine schwere Creuzes = Last angehangen wird, da muß das Herz auf der andern Seiten das Gegen-Gewicht halten, wie klein es auch ist, gegen die Centner-schwere Sorgen. Wie nun aber an dieser Waage die schwerste Last nicht leichter gewogen wird, als wenn man das Pfund oder Loth, weit davon und zurück, nach dem andern Ende schiebet: Also kan der Mensch nicht leichter die schwersten Sorgen überwinden, als wenn er sein Herz davon und zu Gott zeucht, sein Anliegen auf den Herrn wirfft, nicht zweifelnd, daß er ihn versorgen werde. Drum ist eine Thorheit, wenn wir meinen, unserm Creuz alsdann die Waage am besten zu halten, wann unser Herz am nechsten dabey ist, und alles aufs eigentlichste und genaueste bedencket: Weit davon ist hie am besten! Man muß dem lieben Gott Raum geben, daß er auch dazu kommen kan: Es gehet uns oft, als wenn ein Tumult und Schlägerey auf der Gassen entsteht, und einer etwa gefährlich verwundet wird, da läuft jedermann zu, stehet um den Verwundeten her, saget dieses und jenes, und thut doch anders nichts, als daß er

verhindert seine Freunde und die Aergste, daß sie nicht können zu ihm kommen: Also, wenn unserm Herzen etwas unglückliches zu handlen kommt, da lauffen alle unsere Gedancken und Sorgen zusammen, und sind so geschäftig und häufig um das Anliegen her, daß der liebe Gott, der doch der beste Herzens-Arzt und Freund ist, nicht dazu kommen kan.

4 Mein Gott! Es dienet zwar nicht, daß man gar nicht Sorge, doch ist auch höchst schädlich, wenn wir zu viel sorgen. Ordentliche Sorge, welche durch fleißiges Nachdencken, vergönnte Mittel, und andächtiges Gebet, ihr Anliegen zu heben vermeynet, ist nicht verboten, allein die Sorge, so alles allein ausrichten, und wenn sie nichts schaffet, vor Leid sterben will, die nur bloß auf sich und das Kreuz, und nicht auf dich und deinen Willen siehet, ist unnützlich, thöricht und schädlich. Mein Vater, ich will sorgen und thun, so viel ich soll und kan: Das übrige wirst du wohl machen.

LX.

Die Schmerzen.

1 ES bezeuget die Erfahrung, daß, wann einer etwa einen schweren Fall gethan, Arm oder Bein gebrochen, und solches glücklich wieder geheilet worden, dennoch der Mensch an solchem geheilten Schaden, vornehmlich wenn Ungewitter vorhanden ist, Schmerzen emp-

empfindet; Gotthold mußte diß auch erfah-
 ren, und pflegte im Scherz zu sagen, daß er ei-
 nen gewissen Calender an seinem Leibe hätte,
 der ihm von bevorstehenden Regen, Wind
 und anderm Gewitter gute Nachricht gebe:
 Als er nun diesem einmahl etwas weiter 2
 nachsann, wußte ers nicht anders, als eine
 geheime Anregung des lieben Gottes zu nen-
 nen, dadurch es uns erinnert, daß wir ihm
 unser Lebenlang dancken sollen, weil er uns
 bey solchem Unglück gnädigst behütet, daß
 es nicht schwerer worden, und wir den Hals
 gar gebrochen, oder durch Verwahrlosung,
 nicht Krüppel und lahm geworden sind: Wie
 nun aber sagt er ferner, der Leib, also auch die
 Seele hat ihre Fälle, Heilung und Schmer-
 zen: Ach mein Gott, was ist diß elende Le- 3
 ben anders, als ein kothiges Pflaster, schlüp-
 friges Eis, und gefährliche Stiegen? Wie
 leicht ist's geschehen, daß wir gefährliche Sün-
 den-Fälle thun, und dadurch unsere See-
 le verletzen? (Sprüchw. VIII, 36.) Da
 nimmst du dich zwar unser herzlich an, und
 heilest alle unser Gebrechen: Doch damit
 wirs nicht vergessen, und in Demuth fürsich-
 tiglich lernen wandeln, so empfindet auch un-
 ser Gewissen zuweilen seine Schmerzen von
 den Fällen, die es sonst lange vergessen hat.
 Mein Gott, so oft mir eine schmerz- 4
 liche Erinnerung meiner Sünden zu-
 fällt,

fällt, habe ich Ursache dir zu danken, daß du mich nicht plötzlich in solcher Sünde umkommen und verderben lassen, sondern nach deiner unbegreiflichen Güte mich erhalten hast, ingleichen, daß du nicht zu meinem Schaden stille sitzest, sondern denselben in diesem Leben von Grund aus zu heilen bemühet bist, damit ich nicht dermahleins des ewigen Todes daran sterbe: Die Gewissens-Schmerzen entstehen von dem Wein des Gesetzes, den du in meine Wunden geußt, daß du sie reinigest, dabey aber ist allezeit das Del deiner Gnade, welches
 5 sie lindert und heilet: Es sey nun Schmerzen, oder Linderung, so bin ich versichert, daß alles zu meinem Besten dienet, und weiß also nichts wider deine Cur zu sagen.

LXI.

Der Erlen-oder Elsen-Baum, *Alnus*.

1 Als Gotthold an einem Wasser spazieren gieng, fand er am Ufer einen geraden und ziemlich grossen Erlen-oder Elsen-Baum, wie ihn etliche Land-Urten nennen; Dieses Holz, sagte er bey sich selbst, ist eines von den allerweichesten, das sich leicht spalten, schneiden und bearbeiten läßt, und dennoch bezeugts die Erfahrung, daß es im Wasser nicht verfaulet, sondern immerdar dauret, massen denn die Stadt Venedig wohl meistentheils
 auf

auf solchen Pfählen stehet, in welcher diß weiche Holz, den Grund im Wasser, zu den hohen und schweren Gebäuen geben muß. (a) So ist's auch mit den sanftmüthigen Herren bewandt; Nichts giebt einen bessern ² Grund in wichtigen Verrichtungen, zum gemeinen und sonderbaren Besten, als die vernünfftige Bescheidenheit, welche zwar gelind ist, und gern, so viel mit gutem Gewissen geschehen kan, weichet, jedoch im Wasser der Widrigkeit ausdauret, und unbeweglich bestehet. Nichts ist kräftiger, ein Regiment im Wohlstand zu erhalten, als das gute Vertrauen, so sich zwischen den Obern und Untern findet, dieses aber ist ein Sohn der Sanftmuth, welche allezeit ihren Willen zu brechen, und daß sie nicht so sehr nach ihrem Düncken, als gemeinen Nutzen trachtet, mit freundlicher Anzeigung zu erweisen weiß: Drum ist's wahr, was Salomon sagt: ein gedultiger (und langmüthiger) ist besser denn ein starcker: Und ein verständiger (bescheidener, freundlicher, kluger) Mann ist eine theure Seele, Sprüchw. XVI, 32. XVII, 27.) Wer demnach in der ³ Welt gedencet mit Nutz zu leben, und was gutes mit Bestand zu stiften, vermeynet aber Köpffe nach seinem zu gestalten, der ist gleich jenem thörichten Mann, der sein Haus

Hauß ohne tüchtigen Grund auf den Sand bauete. (Matth. VII, 26.) Du sanftmüthiger und von Herzen demüthiger Herr Jesu, deine Liebe und Sanftmuth hat den Grund zu unserer Seligkeit gelegt, und darauf bestehet sie noch iezo: Wärest du nicht sanftmüthig und gedultig, wie wolte ein Mensch selig werden; Gib mir auch ein sanftmüthiges und liebeiches Hertz, und diß sey der Grund aller Sachen, darinn ich mit meinem Nächsten zu seinem Besten zu handeln habe.

(a) *Matthiol. in Dioscor. l. 1. c. 93. p. 132. Athanas. Kirch. Mund. subterr. l. 8. c. 6. p. 65. Alni trunci sub aquis aut terra multo tempore tumulati, tandem in ferrea duritiei lapidem convertuntur.*

LXII.

Das Groß-Glaß.

In guter Freund hatte ein Elfenbeinern Büchlein, mit zwey Gläserlein also zu- gerichtet, daß, wenn man ein kleines Thierlein, eine Mücke, Mite, oder ander Ungeziefer, hinein setzte, und es durch das kleinere und oberste Glaß besichtigte, es einem gar groß vorkam, und man alle Glieder desselben, wie subtil sie auch waren, gar eigentlich, mit Lust, betrachten konte:kehrte mans aber um, und sahe durch das grössere Glaß, so hatte es kein ander, als das gewohnte Ansehen; Gotthold
sah

sahе dieses mit sonderbarer Ergözzlichkeit und sagte: Ich weiß dieses künstliche Büchlein, mit einem Nahmen zu teutsch nicht anders, als das Groß-Glaß zu nennen, weil es also gerichtet ist, daß es alles grösser, als es ist, dem Gesicht darstellet: Ich halte aber, daß ² aller hoffärtigen Heuchler Herzen, also auch müssen beschaffen seyn: Wenn sie ihre eigene Sachen, ihre Tugenden und Vermögen bedencken, so sehen sie durch ein Glaß, welches die Selbst-Liebe so künstlich bereitet hat, daß ihnen alles groß vorkommt, und sie vermeynen Ursache genug zu haben, daß sie sich ihrer grossen Gaben erfreuen, und rühmen: Als sie aber auch ihren Nächsten, und was an dem gut ist, zu betrachten haben, so fehren sie das Büchlein um, und finden nichts sonderliches, sondern alles klein und gering: Hergegen ihre Fehler und Laster, beschauen sie durchs gemeine Glaß, und halten sie vor lie-derlich, des Nächsten aber besehen sie von der andern Seiten, und machen aus einer Mücke eine Rabe, und aus einer Laus einen Elephanten. Und diß ist der grössste Betrug ³ in der Welt, daß der Mensch sich selbst mit gutem Willen betreugt, und sich also wissentlich zur Hoffart und Hochhaltung sein selbst, und zur Verachtung seines Nächsten verleitet: Meinet ihr nicht, daß jenes Pharisäers Herz also sey beschaffen gewesen, der sich selbst für einen

einen grossen Heiligen, den Jöllner aber für einen lebendigen Höllenbrand hielte? Der ist zwar gestorben, hat aber sehr viel Nachkömmlinge hinterlassen, und sein Geschlecht hat sich sehr gemehret, und in alle Welt ausgebreitet: Ich halte dafür, daß niemand sey, 4 der sich nicht zuweilen eines solchen Büchleins auf vorbesagte Weise gebrauche: Und daher entstehet alles Unheil in der Welt, denn weil wir uns selbst groß, den Nächsten aber gering achten, so vermeynen wir, daß wir nichts, er aber alles zu leiden schuldig sey; Hieraus erwächst Ruhmrätigkeit, Verschmähung, Zorn, Haß, Unversöhnlichkeit, Freveln, Troß, Muthwillen, und dergleichen. Darum erinnert Gottes Wort, daß niemand weiter von ihm halten soll, als sichs gebühret zu halten, (Rom. XII, 3.) Und sagt klärllich, so jemand sich läßt düncken, er sey etwas, so er doch nichts ist, der betreugt sich selbst. (Galat. VI, 3.) Mein Gott, ich erkenne, daß die eigene Liebe, und der daraus entstehet, der Selbst-Betrug, die Thüre des Himmels verschliessen, und einen als im süßen Traum der Höllen zuführen: So gib, daß ich nicht mir, und meinem Wahn, sondern dir und deinem Wort folge, so werd ich nicht irren können.

LXIII.

Die Einbildung.

Gotthold begegnete ein Knäblein, welches ¹
 ein rothes Flecklein an seinen Ober-Leff-
 zen, gleich unter der Nasen hatte, daher, weil
 der Mutter, als sie selbiges unter ihrem Her-
 zen getragen, ein ander Kind fürkommen,
 welchem die Nase geblutet, darüber sie sich in
 etwas entrüstet und entsetzet hatte: dabey er-
 innerte er sich, was hohe Ursache schwangere
 Weiber hätten in behutsamer und demüthi-
 ger Gottseligkeit zu wandeln, weil dieses zwar
 ein geringes Flecklein, das den Knaben, da-
 fern er die männlichen Jahre erreichen solte,
 nicht groß verungestalten könnte, jedoch wür-
 de von ihnen in dergleichen Begebenheit offft
 ein grössers versehen: Jenes Weib hat ein ²
 Kind mit einem Frosch-Gesichte zur Welt ge-
 bracht, weil ihr eine ihrer Nachbarinnen ei-
 nen Frosch, das Fieber zu vertreiben, in die
 Hand gebunden hatte. (a) Eine andere, ei- ³
 nes Raths-Herrn zu Marpurg Ehenosin,
 brachte einen jungen Mohren ans Licht, als
 sie zuvor unversehens einem Mohren begeg-
 net, und durch solchem ungewohnten An-
 blick erschreckt war. (b) Eine andere zu Lei- ⁴
 den gebahr ein Kind (1638.) mit einem Kaken-
 Kopff, weil ihr unvermuthlich aus ihrem
 Bette eine Kake entgegen gesprungen, davor
 sie

sie sich entsetzet, und sich der Einbildung nicht ent schlagen können. (c) Gott ist zwar der Werckmeister, der mit seinen Hände die Menschen im Mutterleibe bearbeitet, und sie im verborgenen wunderbarlich bildet. (Hiob. X, 8. 5 Pl. CXXXIX, 14. 15.) Allein, wann dieses sein gnädiges und gewohntes Wunder-Werck, von den wenigsten Menschen nach Würden wird betrachtet und erkannt, so läßt ers zuweilen geschehen, daß seine Dienerin die Natur einen Irrthum, uns zum Schrecken, be-
 6 gehen muß. Weil nun aber, sagte Gott hold weiter, die Einbildung solche wundersame Krafft hat, so will ich mir im Geist und Glauben stets für Augen stellen, den schönsten unter den Menschen-Kindern, (Psalm. XLV, 3.) meinen HErrn Jesum; Dessen Liebflammende Augen, holdselige Lippen, freundliches Angesicht, und sanfft-demüthiges Herz, will ich in mein Herz drücken, daß es nach ihm eine Gestalt gewinne. Was ist's Wunder, wenn unser Herz, die Merckmahle der Welt, Augenlust, Fleischeslust und hoffärtigen Lebens, an sich trägt, da wir die Welt lieben, ihr anhängen, und uns ihr gleich stellen? Wer aber den HErrn Jesum, das vollkommenste Bild aller Vollkommenheit, stets für Augen, und im Herzen hat, der wird ihm je mehr und mehr ähnlich werden.
 7 HErr Jesu, mache mein Herz weich, wie
 Wachs,

Wachs, und gestalte es nach deinem Herzen,
so wirds eine neue schöne Geburt, die zum
Himmel gehöret.

(a) Schenck. *Observ.* l. 4. n. 129. p. 101.

(b) Dieteric. *Annot. ad Conc.* 7. in *Cap.* 10. *Sap.* p. 104.

(c) Thom. Bartholin. *Hist. Anatom.* Cent. 2. 10. 44. p. 341.

LXIV.

Toback.

Als Gotthold einen sahe Toback trincken, ¹
(wie man es nennet, wenn man sein Maul
zur Feuermauer machet,) erinnerte er sich, daß
ein weiser Mann gesagt, die Titel wären der
Ehrsüchtigen Toback. Was hat ein Toback-
Trincker, sprach er, von seiner Müh, als ein
Maul voll stinkenden Rauchs, der sich in sei-
ne Haar und Kleider setzet, und ihn bey ande-
rer Gesellschaft, welche die Rauch-Lust nicht
achtet, unangenehm machet? Also wächst ²
einem von der Titel-Liebe nichts zu, als daß
er seine eitele Ehrsucht endecket, und sich bey
verständigen Leuten damit unbeliebet ma-
chet; Zwar laß ich grosser Herren Titel, und
was sonst die allgemeine Beliebung einge-
führet hat, in ihren Würden; nur das nimmt
mich Wunder, daß man mit so dienstlichen
Worten heutiges Tages einer über den an-
dern zu herrschen suchet, oder zum wenigsten
sich unter einander höfflich verpiret; Massen
man viel Titelwörter unisonst haben, jedoch
einem

- einem Ehſüchtigen damit viel abkauffen kan.
- 3 Wolte denn die Welt ſich bemühen, ſo zu ſeyn, wie ſie gerne heiſt, ſo wolte ich den für einen kargen Mann halten, der die Titel theuer geben und machen wür-
- 4 de. Mein beſter Titel iſt der, den ich von meinem Erlöſer ererbet habe, daß ich ein Chriſt, ein liebes Kind Gottes, ein Bruder des Herrn Jeſu, ein Tempel des Heiligen Geiſtes, ein Geſellſchaffter der heiligen Engel und Auserwehlten, und ein Bürger des Himmels mit allem Recht genennet werde. Hieran gnüget mir, im übrigen titulire mich die Welt, wie ſie will.

LXV.

Der unfruchtbare Baum.

- 1 In ſchöner Obſt-Baum war mit ſeinen vielen Früchten ſo ſehr beläſtiget, daß er ſeine Zweige ſämmtlich zur Erden gekrümmet, und gleichſam mit vollen Händen den Menſchen ſeine Aepffel zuhielte: Gotthold ſah ihn mit groſſer Beliebung an, preiſete Gottes Segen, und weil ſie faſt zeitig, gieng er hinan, und wolte einen abbrechen, wie er aber denſelben ein wenig zu ſtarck abriß, und den ſchwanken Zweig zu ſehr regte, fielen ihm viel andere entgegen: Ey, ſagte er, du liebes Bäumlein, wie milde biſt du? Gibſt du mir
- 2 doch mehr, als ich begehre. Mein Gott, dieſer Baum

Baum erinnert mich deiner unbegreiflichen und unverdienten Güte, die uns auch ihre Wohlthaten, als fruchtbare Zweige, zuwenden, und sagt: Sie bin ich! hie bin ich! (Esa. LXV, 1.) Ja die da mehr thut, als wir bitten oder verstehen. (Ephes. III, 20.) Hanna, das betrübtte Weib, bittet um ein Kind, und erhält sechs, (1. Sam. I, 20. II, 21.) Salomo bittet um Weißheit, damit er seine Unterthanen löblich regieren möchte, und erhält sie nicht allein, sondern so viel Ehre und Reichthum dazu, als nicht leicht ein ander gehabt. (1. Buch Kön. III, 12. 13.) Wir bitten oft nur um einen Apffel zum täglichen Brodt; und deine unerschöpfte Güte, mein Vater, giebt uns wohl 5, oder 10. Doch, wie 3 diese Apffel mir so häufig entgegen fallen, weil sie fast zeitig sind, also thust du auch mehr als wir bitten, wenn es uns nützlich und selig ist. Was soll ein Kind mit einem (ich geschweige mehr,) unzeitigen Apffel. Also dients mir nicht zu erlangen, wen ich was bitte, das meine Seele gefährden kan. Wir Menschen aber 4 sollten auch also seyn, und die Früchte des Glaubens allen, die ihrer benöthiget, anbieten, unsere gesegnete Zweige zu den Dürfftigen wenden, und im Segen, mit Überfluß, willig geben; Weil aber solches so selten geschieht, muß man befürchten, daß in Gottes Garten viel unfruchtbare Bäume stehen, die

nur das Land hindern, und also nichts als der Art und des Feuers zu erwarten haben. (Luc. XIII, 7. 8. 9.) Mein Gott, mache mich fruchtbar und willig, meinem Nächsten zu dienen, wie mir alle deine Geschöpfe dienen.

LXVI.

Die Thränen.

- 1 **G**otthold ward ohngefehr gewahr, daß eine gottselige, doch arme und betrübtte Wittwe sich in ihrem Garten, den sie hinter ihrem Häußlein hatte, niedergesetzet, da sie denn zu öffters ihre Hände gen Himmel erhob, und einen tieffen Seuffzer nach dem andern absfertigte, mit so vielen Thränen, die ihr über die Backen herunter lieffen, daß er sich verwundern mußte, woher diesen Thränen-Quellen alles Wasser kam, das sie mildiglich gaben, er konte sich des Mitweins nicht enthalten, und gedachte an Socrachs Worte: (Cap. XXXV, 18. 19.) Die Thränen der Wittwen fließen wohl die Backen herab, sie schreyen aber über sich wider den, der sie heraus dringet. Als er ihr nun eine Weile zugesehen, macht er sich etwas näher hinan, da sie denn, so bald sie seiner gewahr ward, erröthete, die Augen trocknete, und sich nicht gern mercken ließ, daß sie in so ängstlichem Flehen mit Gott geredet, und ihr betrübttes Herz vor ihm ausgeschüttet hatte:
Er

Er aber sagte: Ich gedencke iezo an die Wor-
te des Propheten Jeremia: Man höret ei-
ne klägliche Stimme und bitters Wei-
nen auf der Höhe, Rahel weinet und
will sich nicht trösten lassen. Aber der
HErr spricht also: Laß dein Schreyen
und Weinen, und die Thränen deiner
Augen, denn deine Arbeit wird wohl
belohnet werden, spricht der HErr,
(Cap. XXXI, 15, 16.) Daß euer Herz in der 3
Angst-Presse stehen muß, daran lassen mich
so viel Thränen, die ich euch habe vergießen se-
hen, nicht zweiffeln, massen denn dieselbe an-
ders nichts sind, als eine Feuchtigkeit dem be-
trübten Herzen durch ein sonderliches Anlie-
gen abgepresset; Und wie der schönsten Kräu-
ter und Blumen kräftigster Safft durchs
Feuer abgezogen wird, also mag ich sagen,
daß die Zähren der Safft sind, welchen die
Creuz-und Angst-Hize einem nothleidenden
Herzen durch die Augen abgewinnet und ab-
führet. Nun, seyd getrost, und haltet euch ver- 4
sichert, daß der HErr euer Weinen höret, (Ps.
VI, 9.) ja daß er eure Thränen ohne Zweifel
zehlet, und auf sein Buch schreibt. (Ps. LVI,
9.) Ihr säet mit Weinen, ihr sollet demahl
eins mit Freuden erndten. (Psal. CXXVI, 5.)
Aus eurem Weinen wird ein Wein werden,
den ihr mit unvergleichlicher Zufriedenheit im
Himmel trincken werdet, eure Zähren sollen

Perlen werden, damit man eure Ehren-
 5 ne im ewigen Leben schmücken wird. Diß hö-
 rete sie an, und vergoß dabey noch so viel
 Thränen, als sie zuvor gethan, und sagte mit
 kläglichem Worten: So ein jedweder Christ
 sein Maas hat, das er mit Thränen füllen
 muß, mag ich sagen, daß mir ein grosses zu
 Theil worden: Doch bin ich wohl zu frieden,
 und dancke dem getreuen Gott, der mir alle-
 zeit, nach vielem Weinen und grosser Trau-
 rigkeit, eine Erleichterung meines beschwer-
 6 ten Herzens gönnet. (a) Mein Gott! gib
 mir die Gnade der Thränen! die brechen und
 erweichen ein menschlich Herz, wie vielmehr
 wird deine herzliche Barmherzigkeit ohne
 väterliches Mitleiden sie nicht können fließen
 sehen?

(a) Arnd. in Ps. LXXX. f. 451. Wenn man recht von
 Herzen geweinet, und die Thränen in Gottes
 Schoos und Hände ausgeschüttet hat, so giebt
 sich das Herz zufrieden, als wenns in Hunger
 und Durst gesättiget und geträncket wäre.

LXVII.

Der Bach.

1 Als etliche Tagelöhner zur Abend-Zeit aus
 dem Felde kamen, mußten sie bey einem
 fließenden Wasserlein vorüber gehen, woselbst
 sie sich niederließen, und mit dem schönen fri-
 schen Wasser sich nicht allein abkühlten, son-
 dern sich auch vom Staube und Schweiß rei-
 nigten:

nigten: Gotthold sahe dieses im vorüberge-
 hen, und gedachte bey sich selbst: Mein Gott, 2
 wie lieblich und anmuthig ist mir das lautere
 Strömlein deiner Güte, welches mir dieser
 Bach zu betrachten vorstellet! wie behutsam
 ich auch vermeyne den Tag über zu wandeln,
 so kan ich doch der gänzlichen Befleckungen
 nicht entübriget seyn, welche nicht leichter, als
 zu Abends, im Nachdencken und Untersu-
 chung meines Tageswercks von mir erkannt
 werden; aber der Strom deiner hergerqi-
 ckenden Gnade ist alsdann meine Zuflucht, da
 reinige ich mich, und wasche ab meine Sün-
 den, da find ich Trost und Labsal vor meine
 matte Seele; Dieses Strömlein wäscht nicht
 allein die Unsauberkeit ab, sondern verschwe-
 met sie auch, daß sie nicht mehr zu finden ist:
 Also deine göttliche Barmherzigkeit, und das
 Blutströmlein meines Erlösers Christi JE-
 su reiniget mich nicht nur von meinen Sün-
 den, sondern tilget sie auch, und führet sie in
 die Tiefe des Meers, daß ihrer in Ewigkeit
 nicht mehr soll gedacht werden. Herr Jesu,
 du Quelle des Lebens, deine Gnade ist mein
 Trost; Deine stets fließende Güte ist das fri- 3
 sche Wasser meines betrübten Herzens; Ich
 wünschte mir so viel Zungen, als Tröpflein
 Wassers dieser Bach führet, so sollte ihre Ar-
 beit keine andere seyn, als deine unbegreif-
 liche Liebe und Güte preisen.

LXIIX.

Die Schaafte.

- 1 **G**otthold sahe, daß ein Haus-Vater seine Schafflein, als sie aus dem Felde kamen, mit Fleiß zehlete, und zum Stall brachte; Weil er nun eben voll Betrübniß und Sorgen war, brach er bey sich selbst heraus und sagte: Was betrübst du dich nun, meine Seele, und was plagst du dich selbst mit so ängstlichen Gedanken? Vermeinst du nicht, daß du dem Allerhöchsten so lieb bist, als diesem Manne seine Schafflein? Oder bist du nicht besser, als viele Schaafte? Ist denn nicht Christus Jesus dein Hirte? Hat er nicht sein Blut und Leben an dich gewagt? Gehts denn auch dich nicht an, daß er saget: Ich gebe meinen Schaafen das ewige Leben, und sie werden nimmermehr umkommen, und niemand wird sie mir aus meiner Hand
- 2 reissen. (Joh. X, 28.) Dieser Mann zehlete seine Schaafte; Sollte mein Gott nicht seine gläubige und auserwehlte Kinder zehlen und in Acht haben, zuvoraus, da mich sein liebster Sohn versichert, daß auch die Haar auf unserm Haupt gezehlet sind? (Matth. X, 30.) Gesetzt, daß ich mich den Tag über verirret, und meinen Gedanken etwas unvorsichtig nachgewandelt hätte; Mein getreuer Gott wird zu Abend, bey Einzehlung seiner Schafflein, wann

wann er meiner vermissen wird, mich in Gnaden wieder suchen und zu rechte bringen. Her Jesu! Ich bin, wie ein verirret und verlohren Schaaf, suche deinen Knecht, denn ich vergesse deiner Gebote nicht! (Pf. CXIX, 176.)

LXIX.

Die Spinne.

E hatte an einem Hause eine grosse Spinne ihr rundes Gewebe und Netz aufgespannet, und sich, ihrer Art nach, mitten hinein gesetzt, der unfürsichtigen Fliegen und Mücken zu ihrem Raub erwartend: Gott hold sagte: Ach wie mancher Welt- und Geldsüchtiger Mensch ist diesem Ungeziefer gleich, der aller seiner Gedanken Gespinn dahin richtet, daß er andere, welche in ihrer Einfalt wandeln, in sein Garn bringen, sie in Weilläufftigkeit verwirren, und mit ihrem Schaden sich bereichern möge: Ja, sagte einer seiner Freunde, derer sind leider jezo mehr als zu viel, und muß ich mich oft darüber verwundern, wie doch der gerechte Gott, mit so grosser Langmuth, solcher Leute vorsätzlichen Frevel und Bosheit, und der Beleidigung und Unterdrückung der Armen und Einfältigen, zusehen kan: Ja, wie ers doch leiden kan, daß ein ungerechter und gottloser Mensch so viel gerechte und gottselige Seelen quälen,

- und ihnen so viel ängstliche Seuffzer und Thränen abpressen muß: Gotthold antwortet drauf: So höre ich wohl, wann ihr einen Tag den Richtstuhl des Höchsten zu besitzen, und mit Donner und Blitz nach euren Willen zu verfahren hättet, so würdet ihr kaum Donnerkeule gnug finden, die Gottlosen und Ungerechten zu erschlagen, und ihnen den
- 4 Weg zur Hölle zu zeigen? Man sollte es nicht meynen, daß Gott uns Menschen allzu gnädig wäre, und daß wir mit ihm zürneten, weil er nicht gnug zürnet, wenn wir es nicht an dem Propheten Jona in der Schrift, und an uns selbst, in täglicher Begebenheit, erfahren hätten. Allein, bedencket, daß Gottes Gedancken nicht unsere Gedancken sind, (El. LV, 8.) und daß er wunderlich regieren würde, wenn wir seine
- 6 Rätthe seyn sollten. Diese Spinne, die ihr hie auf ihrem ausgespannten Garn sitzen sehet, ist ein giftiges, und, unserm ersten Düncken nach, unnützes Thier, und soll sich auch, wie die Rabbinen erzehlen, ehmahls König David darüber verwundert haben, was Gott bewogen, ein so unnützes Ungezieffer zu erschaffen, er hat aber hernach erfahren müssen, daß auch ein solch verachtetes Thierlein zu seiner Zeit nütze seyn könnte, als er nemlich vor König Saul in die Höle geflohen, und eine Spinne so fort auf Gottes Geheiß ihr Geweb

web davor gezogen, daß Saul nichts wen-
 ger dencken können, als daß sein Feind darin-
 nen solte verborgen seyn: Es ist auch kein 7
 Zweifel, daß solch und dergleichen Ungezie-
 fer viel giftiger böser Dünste, die in der Luft
 sich befinden, an sich ziehen, dañenhero etliche
 Aerzte gerathen, man solle in Pest-Zeiten ei-
 ne grosse Spinne in Nußschalen eingeschlos-
 sen am Halse tragen, eben zu dem Ende, daß
 die giftigen Dünste auf sie, als auf einen
 Schwamm, fallen möchten. Zu dem, so ist
 ein solch giftig Thier einer Hennen niedliches
 Bißlein, damit sie sich so sehr, als ihr mit ei-
 nem frischen Ey, ergötzet: So gehts nun auch 8
 mit gottlosen Leuten zu: Gott duldet und er-
 hält sie nicht ohne Ursach, die wir zum Theil,
 im fleißigen Nachsinnen, wohl erkennen können,
 zum Theil aber seiner unerforschlichen Weiß-
 heit anheim geben müssen: Sind wir rechte
 Christen, so soll uns gnug seyn, daß Gottes
 Barmherzigkeit und unvergleichliche Lang-
 muth so klarlich an einem solchen bösen Men-
 schen erhellet, welche mit recht göttl. Gedult
 seiner Bussse erwartet, un seine Seligkeit suchet;
 thut er indessen vielen andern Schaden, so ist
 doch derselbe nur zeitlich, gereicht ihnen zum
 besten, übet sie in der Gedult und Gottseligkeit,
 und ist mit dem Verlust der Seele eines Men-
 schen, welche Gott zu verhüten suchet, nicht
 zu vergleichen. Will er sich denn nicht bekehren,
 so

so wird ihn der gerechte Richter zu seiner Zeit, wenn er Giffts, Sünde und Bosheit gnug in sich gesogen hat, wie eine Spinne, mit samt dem Geweb aller seiner Anschläge her-
 9 unter reißen und zertreten. Mein GOTT, nichts ist schwerer, als deine Gerichte lassen recht seyn, und dich in deinen wunderlichen Wegen nicht meistern: und ist doch nichts zur Ruhe des Gemüths dienlicher, als eben dieses: Mache es, mein Herr, wie du wilt, ich will schweigen, zusehen, und des Endes mit Gedult erwarten!

LXX.

Die glühenden Kohlen.

1 Als einer von Gottholds Hausgenossen einen Flecken in sein Kleid unvermuthlich bekommen hatte, ließ er ihm einen silbern Löffel voll glühender Kohlen nehmen, den Flecken mit Maculatur bebreiten, und den Löffel darauf halten, da denn alsofort die Fettigkeit sich ins Papier zog, und die Stelle, die sie beflecket gehabt, kaum zu erkennen war; Dabey gab er ihm die Lehre und Erinnerung: Lernet hie, wie ihr mit euers Nächsten Fehlern verfahren, und einem erzürnten und feindseligen Menschen begegnen sollet: Scheltwort um Scheltwort geben, und Bitterkeit mit Galle vertreiben wollen, stehet einem Christen nicht zu, wie das Exempel dessen, von dem er den
 Nah:

Nahmen hat, bezeuget, (1. Pet. II, 23.) und machet übel nur ärger, beten aber für seine Beleidiger, mit Sanfftmuth und Bescheidenheit ihnen begegnen, und keine Gelegenheit, seinen guten Willen und versöhnliches Herz ihnen zu erkennen zu geben, verabsäumen, auch nach Vermögen ihnen gutes thun, auch ihren Schaden verhüten, das sind glühende Kohlen, die man über ihr Haupt und Herz samlet, und damit viel tieff eingeseffene feindselige Flecken vertreibet: Und hievon laß² set euch nichts abhalten, und das beste Recht, und die klärste Unschuld nicht: Denn eine gute Sache kan böse werden, wann man sie unglimpfflich führet, und sie zum Bösen einrichtet und gebrauchet: Seyd ihr unschuldig an³ der Beleidigung eures Nächsten, so könnet ihr doch schuldig werden an der Versäumnung seiner Befehrung und ewigen Wohlfahrt: Wer seinen Nächsten nicht allein nicht beleidiget, sondern auch, wenn er von ihm beleidiget ist, es ihm herzgründlich verzeihet, und ihn wieder zu recht zu bringen bemühet ist, der gewinnet entweder seinen Bruder, und hat mehr, als die Welt werth ist, gewonnen, oder zum wenigsten hat er ein gutes Gewissen erjaget, und sich von einer schweren Verantwortung loß gewürcket. Die glühenden Kohlen dürffet ihr nicht weit suchen, brennet in eurem Herzen die Flamme Christlicher Liebe,

Liebe, so wirds euch so wenig an Gelegenheit, auch dem Feinde guts zu thun, fehlen, als ehmahls auf dem Altar altes Testaments, darauf das heilige Feuer nimmer verleschen mußte, (3. Buch Mos. VI, 12.) an glühenden
 4 Kohlen hat fehlen können. Ach frommer und gedultiger Gott, wie schwer ist der verderbten Natur, böses leiden und gutes thun, Fluch einnehmen, und Segen ausgeben, den Feind bey der Hand, damit er einen geschlagen hat, anfassen und küssen! Jedennoch sind deine Gebot nicht schwer denen, die dich lieben, geuß in mein Herz ein flammendes Tröpflein deiner Liebe, so wirds mir an glühenden Kohlen für meine Beleidiger nicht fehlen.

LXXI.

Das Scheiben-Schießen.

1 **I**n einem Orte hatten etliche junge Leute, zu vergönnter Lust und Zeitverkürzung, ihnen eine Scheibe aufstellen lassen, wornach sie schossen, und das beste zu thun sämtlich bemühet waren. Gotthold, als er in der Nähe vorbeigien, hörte das Schiessen, und gerieth darüber in folgende Gedanken: Diese Leute sämtlich schiessen und zielen nach dem schwarzen, und ist doch kein Zweifel,
 2 daß die wenigsten ihren Zweck erreichen: So ist es mit unserm Christenthum und dessen Vollkommenheit beschaffen: Nach dem kläglichsten

lichen Sündenfall haben wir Menschen nicht mehr eine gewisse Hand, wie die Schützen reden, sondern ob wohl der Abriß göttlicher Vollkommenheit, das Gesetz, uns vor Augen, als ein Ziel, nach welchem alle unsere Gedanken, Worte und Werke sollen gerichtet seyn, aufgestellt ist, so schießen wir doch so oft ins Versehen-Feld neben hin, daß unsere Vollkommenheit eine rechte Unvollkommenheit, ja daß es vor eine Vollkommen- 3 heit zu achten ist, wenn man seine Unvollkommenheit erkennet, bereuet, und täglich durch göttliche Übung zu bessern beflissen ist, indessen aber seine Vollkommenheit in dem HErrn Jesu, und dessen vollkommenem Gehorsam und Verdienst suchet. Dis Leben ist ein Wandel, darinnen man immerdar fortfähret, vom Glauben im Glauben, von Liebe in Liebe, von Gedult in Gedult, vom Creuz zu Creuz, es ist nicht Gerechtigkeit, sondern Rechtfertigung, wir sind nicht kommen, dahin wir sollen, wir sind aber alle auf der Bahn und auf dem Wege, darauf sind etliche weiter und weiter fortgeschritten, Gott ist zu frieden, daß er uns findet in der Arbeit und Fürsag: Wenn nur auch ein Mensch mit 4 dem andern zufrieden wäre, wann einer bey der Scheiben hinscheußt, der ander aber sie kaum an der Ecken berührt hat: Was verachten wir doch einer den andern, wann

wann

wann einer etwas näher zum Ziel kommen, der ander aber in der Übung ist, es nach zu thun? Zeige mir einen, der allezeit die Scheibe getroffen, und niemahls gefehlet hat: Ich will sagen, der allezeit und in allen Dingen das Beste erwöhlet hat, und ich will mich über
 5 ihn als einen Engel verwundern. Mein Gott, erhalte mein Christenthum in stetiger Übung! denn Übung bringet Zunehmen, Zunehmen bringet Vollkommenheit, so nicht eine solche, daran Menschen, jedennoch daran dir, du barmherziger und gütiger Richter, gnüget.

LXXII.

Das Lämmlein.

- 1 **E**s begegnete Gotthold zu Abendszeit einem Hirten, der hinter seinen Schäflein her ein Lämmlein trug, so im Felde gebohren worden; Dabey erinnerte er sich also fort seines guten Hirten Christi Jesu, und gedachte, was Esaias von ihm geweissaget hat: (Cap. XL, II.) Er wird seine Heerde weiden, wie ein Hirte, er wird die Lämmer in seine Arm sammeln und in seinem Busen tragen, und die Schaaff-Mütter führen. Und sagte darauf weiter bey sich selbst: Nun so sey es ferne von mir, daß ich jemahls glauben sollte, daß dieser Hirte sorgsamer und lieblicher mit seiner Heerde, als
 du,

du, mein Herr Jesu, mit deiner Gemeinde, die du dir mit deinem eigenen Blut erkauft hast, sollt umgehen? Woltest du nicht, mein getreuer Hirt, die zarte und schwache Lämmlein tragen, und ihrer warten, das Verlorene suchen, das Verirrte wiederbringen, und das Verwundte verbinden, wie lange woltest du eine Heerde haben? Mein Erlöser, wie sind 3 Lämmlein und Schaase, das ist flüchtig, schüchtern, einfältig schwach und unvermögend, du aber bist ein getreuer Hirt, der alles siehet, weiß, vermag, und kan; Lieffest du uns aus der Aicht, wer könnte uns doch vorm Verderben behüten? Ach hebe, mein Hirte, ach trage meine matte Seele! habe Aicht auf mich, daß ich nicht zurück bleibe; Ich will dich davor loben und preisen in Ewigkeit!

LXXIII.

Das Brodt.

Als etliche gute Freunde mit Gotthold zu Tische saßen, sahen sie das schöne Brodt, so aufgelegt war, mit Lust und Verwunderung an, und sagte einer: O welch ein wunderbarer Gott, der so ein schönes Brodt aus der Erden wachsen läßt! Gotthold fuhr fort, und sprach: Ich hab es oft gesehen, daß gottselige fromme Christen ein Stücklein Brodt, so ihnen ungefehr entfallen war, oder das sie sonst an der Erden funden, mit Ehrerbietung

U

tung

- 2 tung aufhuben und küßeten: Wenn wirs recht bedencken, so wäre ein jedweder Bissen, den wir in den Mund stecken, solcher Werthhaltung wohl würdig. Ich halte das liebe Brodt vor die edelste Gabe, die GOTT dem Menschen zu Erhaltung seines Leibes gegeben hat: Das liebe Brodt ist bey unsern Mahlzeiten das erste und letzte, es schickt sich zu allen Speisen, von Fleisch, Fischen, Früchten, und Kräutern, es macht alle andere Speisen schmackhafft und dienlich, ja, andere Speisen sind ohne Brodt vor keine Speisen zu achten: Es dienet vor Junge und Alte, vor Gesunde und Krancke: Es ist das letzte, welches den Krancken verleidet, und das erste, daran sie sich ihrer Kräfte erhohlen. Es ist dem Munde und dem Magen angenehm, und müste es ein seltsamer Zärtling seyn, der vor dem lieben Brodt einen Eckel hätte: Es nehret wohl, es stärcket das Herz, erhält und ersetzt die Kräfte, und ist mit einem Wort, als es die Schrift nennet, (3. Buch Mos. XXVI, 26. Ezech. IV, 16.) ein rechter Stab, daran sich das menschliche Leben stüzet. Es hat mir neulich ein gelehrter und glaubwürdiger Mann erzehlet, daß er in seiner Jugend in einer berühmten Sächsischen Stadt gekannt habe einen jungen Menschen, vornehmen Geschlechts, welcher, nachdem er im vierdten Jahre seines Alters eine schwere Kranckheit überstanden,
- und

und kaum davon kommen, von der Zeit an,
 vor allem Brodt einen Abscheu gehabt, und
 nicht ein Krümlein zu sich nehmen können,
 und ob wol seine Eltern gemeinet, daß es aus
 Vorsatz geschehe, weil er in der Krankheit
 etwas zärtlich gehalten worden, ihm des-
 halben mit Bedräuen und Schlägen Brodt
 zu essen nöthigen wollen, auch da er dennoch
 nicht dran gewollt, ihm heimlich etwas we-
 niges beigebracht, so hat sich doch besun-
 den, daß er schwerlich davon krank, und also
 offenbar worden, daß es nicht ein Vorsatz,
 sondern ein sonderbarer Eckel der Natur wä-
 re, darumi sie ihn hernach zu frieden gelassen.
 Dieser Mensch gebrauchte an statt Brodts,
 wenn er etwas fettes asse, entweder hart ge-
 kochte Leber, oder mageres gekochtes Rind-
 fleisch, war aber schwach, blaß und bleich,
 und beklagte mit Thränen, daß er von dem
 lieben Gott also heimgesucht wäre, daß er
 die allergemeinste und beste Speise der Men-
 schen, das liebe Brodt zu essen, als wie
 nicht werth gehalten würde. Nun warlich, 5
 wir wären alle des lieben Brodts nicht werth,
 wenn wir, in Betrachtung desselben, nicht
 auf den milden Geber und Schöpffer, der
 es aus der Erden bringet, (Psalm. CIV, 14.)
 wolten sehen und acht haben: Die Krafft des
 Brodts ist Gottes Krafft: Der Schmach
 desselben ist ein Vorschmack seiner reichen
 Güter.

Güte: Denn der Mensch lebet nicht allein vom Brodt, sondern von einem jeglichen Wort, das durch den Mund Gottes gehet, (Matth. IV, 4.) Drum soll man die Kinder gewöhnen, daß sie mit dem Brodt bescheidenlich umgehen, es nicht unzeitig verbrocken, und den wohlthätigen milden Brod-Meister im Himmel frühzeitig erkennen und loben: Man soll zu ihnen sagen, wie dorten stehet! (Esa. LXV, 8.) Verderb es nicht, es ist ein Segen Gottes drinnen. Die
 6 Juden schreiben in ihrem Talmud: Wer das Brodt verschmähet oder verachtet, der kömmt in grosse Armuth; Und es sey ein besonder Engel gesetzt, daß er Acht habe auf die, welche das Brodt auf die Erde fallen lassen, daß man mit Füßen darauf tritt, solche bringet
 7 er in Armuth. (a) Ach gütiger Gott! wie viel Brodts wird in der Welt gegessen, davon du keinen Dank hast! Ja, wie viel, die dein Brodt essen, treten deinen Segen mit Füßen! Gib mir, mein Vater, nicht allein das tägliche Brodt, sondern auch dieses, daß mein Mund, der dein Brodt isset, deinen Nahmen preise! und mein ganzes Leben, das durchs Brodt erhalten wird, dir und deinem Ruhm ergeben sey!

(a) Buxtorf. Synagog. c. 7. p. 263.

LXXIV.

Der Kinder-Becher.

In verständiger Haus-Vater hatte vor
 seine Kinderlein einen Becher verordnet,
 daraus sie bey der Mahlzeit, und sonst, nach
 Durst, trincken mußten. Gotthold sahe und
 rühmete solche Haus-Zucht, wohlwissend,
 daß es besser, und den Kindern zur Gesund-
 heit und guten Sitten dienlicher ist, wann ih-
 nen ihr bescheiden Theil gereicht, als wann
 ihnen vergönnet wird, die Zunge in allen
 Kannen, nach Belieben und über Nothdurfft,
 zu schwemmen. Er sagte aber: Lieber wie
 kömmts, was wir unsern Kindern zuträglich
 befinden, daß wir solches dem allweisen Gott
 an uns selbst nicht gut heissen wollen? Wir
 verordnen und messen unsern Kindern ihr be-
 scheiden Theil an Speise und Tranc zu, und
 wollen doch mit dem, so uns der Höchste nach
 seinem Gutbefinden zuordnet, so gar selten
 vorlieb nehmen? Oder meinen wir etwa, daß
 wir thörichte Menschen besser verstehen, was
 unsern Kindern zur Gesundheit, als Gott,
 was uns zur Seligkeit nützlich ist? Mein
 Gott, wenn ich meinen Willen hätte in zeit-
 lichen Dingen, ich würde gewiß ganz kindisch
 und läppisch damit verfahren, und wie die
 Kinder mit übrigen Essen und Trincken, durch
 Mißbrauch, mir und meiner Seelen, nur Be-
 schwer

3 schwer und Weh verursachen! Mein Vater, verordne mir einen Becher, wie groß oder klein du wilt, schenck mir voll oder wenig ein: Nur allezeit mit ein paar Tröpflein deines Segens und deiner Gnade, so will ich gern vorlieb nehmen.

LXXV.

Die Mücke.

1 Als Gotthold nebst etlichen guten Freunden sich zur Abends-Zeit unter einen schattigten Baum hatte niedergesetzt, hatten sie von den Mücken groß Beschwer, und konnten derselben, mit etlichen abgebrochenen Zweigen und Laubpüscheln, sich kaum erwehren. Darauf sagte einer, wenn alles, was Gott geschaffen, seinen Nutzen hat, möchte ich wohl wissen, wozu dieses unnütze schlinne Geschmeiß dienet, welches dem Menschen nichts als Unlust verursacht? Gotthold sagte: Eben diß ist schon ein Nutzen, daß euch eine Mücke Beschwer macht, und mit einem jedweden Stich euch des Sündenfalls erinnert: Über das sehet ihr jeko, daß keine Lust ohne Unlust in der Welt ist, massen unter diesem schönen Baum, auf diesem lustigen Anger, bey dieser freunds- und frölichen Zusammenkunfft, uns die Mücken müssen beschwerlich seyn, und uns erinnern, daß wir keine beständige und tüchtige Lust

Lust in der Welt suchen, vielweniger das Herz
daran hängen sollen. Und wenn euch die-
ses ein geringes düncket, so sage ich, daß an ei-
ner Mücken der Schöpffer aller Dinge so viel
Kunst erwiesen hat, daß die gelehrtesten Leu-
te der Welt darüber erstaunen, und nicht wis-
sen, was sie dazu sagen sollen: Saget mir, wie
wohnet in einem so geringen kleinen Leibe ei-
ne wirkende, lebendige, und nach ihrem
Maas, kluge Seele? Wie regieret und be-
weget sie diese geringe Fittige, und diese
schwache Beinlein, wie ist der Stachel so
starck und hart, daß er die zähe dicke Haut der
Menschen und anderer Thiere durchbohren
kan, und ist doch hohl, und eine subtile
Röhre, dadurch sie das Blut kan an sich zie-
hen? Woher hat sie die Krafft zu saugen?
Woher die starcke Stimme, als posaute sie?
Wie kömmts, daß sie so fürsichtig und behut-
sam ist, und oft zu fliehen, bald aber wie-
der zukommen, und einen sichern Ort an ei-
nem Thiere zu suchen weiß, da sie ihre Nah-
rung erheben möge? Weil sie auch für einem
bittern Geruch flucht, lieber, wo ist ihre Na-
se, damit sie solchen unangenehmen Geruch
empfindet? Und, am Ende, wo ist die Stel-
le ihrer Geburt? wie, und wo, wird eine
solche Menge erzeugt? Was machet sie in
der Luft so frölich weben und spielen, vor-
nehmlich, wenn beständiges gutes Wetter

- 4 vorhanden ist? Lieber wisset ihr das? Wisset ihrs nicht, ey so erkennet, daß die Mücke das verachtete Würmlein, das gemeine un-
 lustige Geschmeiß, dazu dienet, daß sie euch eurer Unwissenheit überzeuge, und euch eine Lehre gebe, daß ihr nicht ehe in hohen geistlichen und göttlichen Dingen allzu flug seyd, bis ihr ihre Natur zu erst erforschet, und alles, was an ihr betrachtens werth, erforschen habt. Ach alberne Menschen-Kinder! Ihr thörichte
 5 Himmelsteiger, bleibt doch nur an der Erden, auf welcher, wann ihr so viel wissen und ergrübeln wollet, mehr zu lernen ist, als ihr euer lebenlang auslernen könnet! Mein Gott, wie unerforschlich ist deine Weißheit?
 6 Wie unbegreiflich ist deine Krafft? Ich schäme mich, daß ich mich oft für flug und weise gehalten habe, da meine Weißheit noch nicht eine Mücke hat durchforschen können. Ich will künfftig nicht mehr weise sein, sondern du allein solt den Ruhm der Weißheit behalten, und deine Weißheit soll meine Thorheit regieren.

LXXVI.

Das Betteln.

- 1 **A**ls ein alter Mann, der vor dem grossen Vermögens gewesen, und in guter Nahrung gegessen, in beyseyn Gottholds, vor eines andern Thür ein Almosen suchte, ersaußete
 der

derselbe darüber, und sagte: Da sehen wir die Früchte des betäubten Kriegs, der dieses ehemahls wohlhabenden Mannes Güter weggefressen, daß er nunmehr uns andern zum Schau-Spiel da gehen, und vorbebedeuten muß, was wir ebenfalls möchten zu erwarten haben. Gotthold sagte drauf: Es findet sich beydes in der Schrift, daß des gerechten Saame nicht solle nach Brodt gehen, (Pl. XXXVIII, 25.) und daß dennoch ein frommer Mensch, dessen Seele von den Engeln in Abrahams Schoos getragen zu werden gewürdiget, der Lazarus nemlich, ein Bettler gewesen ist. (Luc. XVI, 20. f.) Daraus ist ² dieses zu schliessen, daß es den Gottlosen eine Straffe, den Frommen aber eine Bewährung, zum wenigsten aber keine Hinderniß zur Seligkeit ist, wenn sie ihr Brodt vor anderer Leute Thüren suchen müssen. Alles steht in göttlicher gnädigen und allweisen Verordnung, der manchen in den Himmel nicht brächte, wenn er ihn nicht zum Bettler werden liesse. Ist dieser Mann wohlhabend gewesen, so hat eben der ihm solch Vermögen zugewandt, der es ihm iezo wieder genommen hat, aus Ursachen, davon wir zu urtheilen nicht allemahl Fug und Verstand haben; Und muß er freylich andern, deren Glück, Guth und Muth, jezo in der Blüte stehet, von der Demuth, und daß sie das

Herz an den beständigen Unbestand der welt-
 lichen Dinge nicht hängen sollen, predigen;
 Und wer will zweiffeln, daß es ihm besser sey,
 in Armuth, Schwachheit und Verachtung,
 3 bey seinem Bettelstab zum Leben eingehen,
 als viel Güter haben und behalten, und in
 4 das höllische Feuer geworffen werden? Denn
 was ist besser, hie betteln in diesem Leben, oder
 dort in jenem? Lazarus bettelte hie, und kon-
 te die Brosamen, die von des Reichen Tisch
 fielen, nicht erlangen, der reiche Mann bettelte
 dort, und kan nicht einen Wassers-Tropffen,
 seine flammende Zunge abzufühlen, bekom-
 5 men: So ist's je besser hie mit Lazaro
 das Brodt, als dort mit dem Reichen
 das Wasser betteln. Mein Gott, was
 darffs groß Wesens, wie ich zum Himmel
 durchkommen soll, wenn ich nur durchkom-
 me? Führe mich nur die geradeste Strasse
 zum Himmel, unter welchen Habit du wilt.
 Ich bleibe, durch deine Gnade, dir ge-
 treu biß an den Bettel-Stab.

LXXVII.

Der gestirnte Himmel.

1 Als zu Abends-Zeit Gotthold den hellge-
 stirnten Himmelfansah, brach er mit herzli-
 chen Seuffzen in folgende Wort bey ihm selbst
 heraus: Mein Gott, so viel ich Sternen am
 Himmel sehe, so viel Zeugen und Zeiger habe ich
 deiner

deiner unbegreiflichen Güte: Massen keiner
 ist, welchen nicht deine Allmacht mit einer
 sonderlichen Wirkung, dem Menschen zum
 besten, versehen, so daß mich düncket, die
 Sternseher thun nicht wohl, wenn sie einem 2
 und andern himmlischen Licht nicht allein
 böse Nahmen, sondern auch widrige und böse
 Einflüsse zueignen: Fürwar, mein Gott, dei-
 ne gute Hand hat nichts böses gemacht: Die
 Wirkung des Himmels muß gut seyn, wie
 wol wegen der verderbten menschlichen Na-
 tur sie nicht allemal ihren Zweck erreicht. Ja 3
 so manchen Stern ich sehe, so viel Augen,
 düncket mich, sehe ich deiner göttlichen Ver-
 sehung und kräftigen Regierung, damit du
 uns deine Kinder freundlich anblickest: Es
 wollen etliche vorgeben, die Sterne wären 4
 nichts anders als tausendfache mancherley
 Bilder der Sonnen, die sich am Crystallinen
 Himmel, der wie Hiob sagt, als ein gegossen
 Spiegel ist, (Cap. XXXVII, 17.) abbildeten:
 Das laß ich gelten, so viel es kan, dessen aber
 bin ich gewiß, daß sich deine unbegreifliche
 Güte, Macht, und Weißheit, in so viel tau-
 send helleuchtenden Bildern abgestrahlet hat.
 Wie mich denn auch die Betrachtung dieses 5
 so herrlichen Gewölbes, welches deine Finger
 so künstlich bearbeitet, so mächtig aufgeföh-
 ret, und so herrlich, als wie mit güldenen
 hängenden Ampeln gezieret hat, nicht
 zweif-

zweifeln läßt, an der übergrossen seligen Herrlichkeit des Himmels, darinnen deine Auserwählten ewiglich wohnen werden: Mein Vater, ist das sichtbare und vergängliche so schön, was hab ich denn von dem unsichtbaren und unvergänglichen zu hoffen? Ist der Himmel so schön von aussen, wie schön muß⁶ er von innen seyn? Mich deucht, ein jedweder Stern ruft mir zu: Die Lehrer werden leuchten wie des Simmels Glantz, und die so viel zur Gerechtigkeit weisen, wie die Sternen immer und ewiglich. (Dan. XII, 13.) Mein Gott, laß mich in dieser Welt wie ein Licht scheinen, auf daß ich auch dort in ewiger Klarheit leuchten möge! Was ist aber meine Seele ohne deine Gnade anders als eine Latern ohne Licht? Leuchte du in mir, sonst bin ich lauter Finsterniß!

LXXVIII.

Das Huhn.

^I Gotthold sahe eine Gluck-Henne mit ihren Küchlein daher ziehen, und, als er eine weile angesehen, wie sehr sie ihr Häußlein ihr ließ angelegen seyn, gerieth er darüber in folgende Betrachtung: Es wird, sprach er bey ihm selbst, von wenigen erkannt, wie viel Wohlthaten der milde Schöpffer aller Dinge, uns an diesem einigen Vogel erwiesen und verliehen hat: Wir haben an demselben eine
nied-

niedliche und schmachhafte Speise, massen denn ein junges Huhn vielem andern Fleisch vorgezogen wird. Es leget uns die Eyer, welche, ohne einige Wiederrede, vor Junge und Alte, vor Krancke und Gesunde dienen, und damit wir ihrer nicht leicht Mangel haben möchten, hat Gott das Huhn mit sonderlicher Fruchtbarkeit begabet, daß es etliche Monat nach einander fast alle Tage legen muß. Die Gluck-Henne ist von unserm Erlöser gewürdiget, sein Bild zu seyn, massen er sagt, er habe das ungehorsame Jerusalem oft wollen versammeln, wie eine Henne ihre Küchlein unter ihre Flügel sammlet! (Matth. XXIII, 37.) und ist fürwahr an ihr zu sehen ein rechtes Wunder der natürlichen Liebe, weil sie, also zu reden, ihrer Natur Gewalt thut, ihre Stimme ändert, an der Erden, wider ihre Gewohnheit, sich setzet, aufs fleißigste scharret, und wenn sie ein Körnlein oder Würmlein gefunden hat, es unter ihre Küchlein theilet, dieselbe mit ihren Flügeln decket, wider die schädliche feindliche Thiere, sie fast über Vermögen schützet, und allerley Beschwer und Ungelegenheit ihrenthalber ganz willig vorlieb nimmt; Der Hahn ist als eine lebendige Uhr, ein Wetter-Prophet, ein Wächter, der den Tag anmeldet, und die Menschen zur Arbeit wecket und aufmuntert, der auch, wie aus der Geschicht vom Fall des heiligen Apo-

Apo.

Apostels Petri bewußt, uns mit seinem Geschrey, der Buß und Besserung unsers Lebens erinnern kan. **4** HErr, mein Gott, deiner Wohlthaten sind sehr viel, der Herzen aber sind wenig, die ihr achten, die dir dafür danken; Ich will mir festiglich einbilden, so oft ich bey Tag oder Nacht einen Hahn schreyen höre, daß er ruffe: Lobe Gott den HErrn; so oft ich ein Huhn ansehe, will ich, mein HErr Jesu, deiner Güte und Treue mich erinnern, und in allen Begebenheiten unter deinen Gnaden-Flügeln Zuflucht haben; wer will mir denn schaden können?

LXXIX.

Die Schwalbe.

1 In der Frühlings-Zeit nahm Gotthold in Nacht, wie die Schwalbe an einem Kirchen-Fenster ihr Leimen Haus anzuhängen und zu bauen geschäftig war; Sie trug den Koth mit ihrem Schnabel zusammen, mit welchem sie ihn auch verarbeitete, und wie wenig sie auch auf einmahl führen kan, so brachte doch ihr unermüdeter Fleiß, und die stetige Arbeit, es in kurzen dahin, daß sie ihr Gebäu in die Rinde schloß und ausführte; Hie hab ich, sagt er bey sich selbst, eine artige Vorstellung eines arbeitsamen gottseligen Menschen:
2 Mancher fängt seine Nahrung wol so gering an, als dieses Vögelein, welches nichts hat,

hat, als was ihm Gott bescheret, und es mit
seinen Schnabel zusammen trägt, jedennoch aber
weñ er nicht müde wird im Gebet, Gottselig-
keit, und fleißiger Arbeit, so bescheret ihm der
milde Geber aller Güter, heute einen Pfennig,
morgen wieder einen, biß er ihm einen Vor-
rath samlet, daß man sich wundern muß. Und 3
halt ich gänzlich dafür, daß eben darum der
Höste oftmahls reicher Leute Kinder läßt
verarmen, und armer Leute Kinder reich wer-
den, daß die Welt lerne verstehen, es sey alles
an seinem Segen gelegen. Wann nun aber,
mein Gott, vermittelst deines milden Se-
gens, die stetige Arbeit so viel vermag, so hab
ich solches auch in Sammlung des geistlichen
Reichthums in acht zu nehmen, mein Ver-
mögen ist gering, mein Glaube ist schwach,
jedennoch will ich, im Vertrauen auf deine
gnädige Hülffe nicht zweiffeln, daß durch ste-
tige Übung und gottselige Arbeit, mein Chri-
stenthum täglich wachsen und sich bessern
wird: Du hast doch im Gebrauch, daß, wenn
du was grosses machen wilt, du vom gerin-
gen, ja von nichts, den Anfang machest, auf
daß allein deiner überschwenglichen Krafft
und unverdienter Gnade der Ruhm ver-
bleibe: So will ich auch am glücklichen
Zunehmen meiner Gottseligkeit, wie gering
sie auch jeko ist, nicht verzagen, so
lange dein guter Geist in mir zu wirken,
und

und an mir stets zu bessern nicht nachläßt. Lehre mich, mein Gott, allezeit thun, nach deinem Wohlgefallen, dein guter Geist führe mich stets auf ebener Bahn! (Psal. CXLIII, 10.)

LXXX.

Die Schlangen-Haut.

- I** Gotthold fand, als er durch ein Gebüsch spazieren gieng, eine Schlangen-Haut, so unversehrt, daß auch der Kopff und die Augen daran ganz formlich und eigentlich zu erkennen waren, und weil er wol wußte, daß sie in einem und andern Fall, ein kräftiges Mittel giebt, hub er sie auf, und gedachte an eines weisen Mannes Wort: Wann ein gottloser Reicher oft mit Kleidern wechselt, gemahnet michs wie die Schlangen, die oft die Haut wechseln, und bleiben doch Schlangen. (a) Bald darauf gerieth er in nachfolgende Gedanken: Dieser giftige und feindliche Wurm zeucht jährlich seinen alten Rock aus, und erneuert also sich selbst und seine Kräfte, wie soll denn ein Mensch nicht darauf bedacht seyn, daß er den alten Menschen ablegen, sich im Geist seines Gemüths erneuern, und den neuen Menschen anziehen möge, der nach Gott geschaffen ist, in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit? (Ephes. IV. 22. 23. 24.) Ach mein Gott! diß ist ein Werk, das mir

mir zu schwer fällt; wo du nicht mit deiner
hülffreichen Hand mir die alte Sünden-Haut
abstreiffest, und durch deine Gnade und Geist
mein Herz erneuerst, so ist alle meine Mühe
umsonst: Ich weiß wohl, mein Vater, daß,
wie die Schlange ihrer Haut nicht loß wird,
wo sie sich nicht durch eine Enge zwinget, al-
so meine Erneuerung, ohne Angst, Traurig-
keit, Creuz und Beschwer, nicht geschehen
kan: Was schadets aber, wann ich dadurch
besser und dir gefälliger werde? Ich bin ohne
Schmerzen zur Welt nicht gebohren, vielwe-
niger werde ich ohne dieselbe zum Himmel ge-
bohren werden: So schaff in mir, GOTT,
ein reines Herz, und gib mir einen neuen
gewissen Geist! (Pf. LI, 12.)

(4) Herr von Serre in Eutrapel. M.S.G. I. 3. S. 912.

LXXXI.

Die Lerche.

Die Lerche hat vor allen andern Vögeln
die Art, daß sie sich nicht, wann sie singen
will, auf einen Zweig eines Baums, oder in
eine Dornhecke und Gebüsch setzet, sondern
sie schwinget sich in die Höhe, und zwar, als
Stufenweise, je mehr und mehr, daß es schei-
net, als wenn sie im singen je mehr und mehr
Luft bekäme, dem Himmel sich zu nähern,
und damit zu bedeuten, wem sie zu Ehren ihr
Liedlein anstimme, wie denn auch in ihrem

E

Ge-

- Gesang das dir, dir, (nemlich, der du in der Höhe wohnest,) sich eigentlich und klärlich wahrnehmen läffet. Gotthold sahe und hörte diesem Vöglein mit Lust, zu und gedachte bey sich selbst: Wie wol hat mein Erlöser gesagt: Sehet die Vögel unter dem Himmel an! (Matth. VI, 26.) Wie artig zeigt mir dieser Vogel die rechte Art andächtig zu
- 2 beten, und Gott zu loben? Er hat, wie die Erfahrung bezeugt, seine fast gewisse Stunden, da er sich von der Erden erhebt, und seinem Schöpffer zu Ehren ein Liedlein hören läffet, und das so wol Nachts als Tags! Solt ich denn träger sey, meinen Gott zu loben, als ein Vogel, der ich hundert tausend mahl mehr guts von ihm empfangt, als dieser? Das sey ferne! Ich will den Herrn loben allezeit, sein Lob soll immerdar in meinem Munde seyn. (Psal. XXXIV, 2.) Und ob schon zuweilen ich schlechte Andacht bey mir finde, sehe ichs doch an diesem Vöglein, und weiß es aus der Erfahrung, daß die Andacht im Verlangen, und in der Bemühung zu beten, zu wachsen pfllegt; Massen denn, je mehr sich unser Geist vom Irdischen erhebt, je näher er dem Himmel kömmt; Und wie solte nicht voll himmlischer Blut werden, was sich zum Himmel naht? Wie solte nicht voll Lichts werden, was sich nach dem ewigen Licht sehnet? Unse-
- 4 re Andacht vergleicht sich oft den Ströhmnen,
die

die zwar aus einem geringen Spring mehr-
 mals ihr Herkommen und Anfang haben,
 im Fortfließen aber wachsen, und endlich mit
 schiffreichen Wassern sich ins Meer ergießen:
 Also ist unser Herz oft so dürre und leer, daß
 wir nicht wissen, was und wie wir beten und
 danken sollen, bis aus einem Tröpflein, gött-
 licher Gnade, ein Strom wird, der alles
 Anliegen und Hinderniß mit sich fort reißt,
 und sich ins Meer der göttlichen Barmher-
 zigkeit ergießt und verleuret. Und ich halte,
 dis meyne der Königliche Prophet, wenn er
 spricht: Wenn ich ruffe, so werd ich in-
 nen, daß du mein Gott bist. (Psalm. LVI,
 20.) Mein Gott, so oft ich künftig eine Ver-
 sehe und höre, will ich mich erinnern mei-
 ner Schuldigkeit, die mich, dich mit frölichem
 Herzen und Munde zu loben, verbindlich
 machet! Wie solt ich grössere Freude haben,
 als wenn du mir die Gnade gönnest, daß ich
 dich, meinen gnädigen, barmherzigen, güt-
 igen, frommen, getreuen, milden, freundlichen,
 langmüthigen, liebeichen Gott, mit brünsti-
 ger Andacht preisen, und also einen Vor-
 schmack haben mag derselben seligen süßen
 Arbeit, daran mir in Ewigkeit gnügen wird?

LXXXII.

Der Seiden-Wurm.

Als Gotthold etliche Seidenwürmer, wel-
 che ein Knabe in einer Schachtel mit
 Maul-

K 2

Maul-

Maulbeer-Blättern speisete, ersahe, gedachte er bey sich selbst: So ist's denn ein Wurm und Raupe, der den Menschen-Kindern zur Uppigkeit und Pracht bedienet ist; Ich wolte wünschen, daß niemahls ein Seidengewand verkauft oder angeleget würde, ehe man einen solchen Wurm vorgezeigt und in Betrachtung genommen, ob etwa der Mensch bedenden wolte, wie albern es ist, daß ein Wurm mit des andern Gespinne prange, da doch endlich er und seine Pracht von Würmern muß gefressen werden: ² Sonst machts dieser Wurm nach aller Raupen Art, wenn er gnug gefressen, und seine Zeit erreicht hat, so siehet er sich um nach einem Ort, wo er sicher und als heimlich sterben kan, da verbauet und verwickelt er sich selbst in seinem Gespinn, und dienet alle sein gesammleter Vorrath ihm nirgends zu, als daß er ihm ein Grab daraus machet: Also ihr Menschen-Kinder, esset und trincket, und sammlet einen Vorrath, und bemühet euch, groß in der Welt zu werden, es läuft doch endlich alles da hinaus, daß ihr eine Gruft erwählen müßet, da ihr sicher verwesen wollet! Und wohl dem, der es von diesem Wurm lernet, daß er sich in der Zeit des Zeitlichen begeben, und alle seine Gedanken dahin richten muß, wie er endlich selig sterben, und in seinem Grabe mit Ruhe und Ruhm ³ verwesen möge! Mein getreuer Gott, meine
vor:

vornehmste Sorge betrifft die Wohlfart meiner Seelen, die weiß ich nicht besser als mit der weissen schönen Seiden der Gerechtigkeit meines HErrn Jesu, (Offenb. XIX, 8.) zu verhüllen und einzuwickeln; Auf's nächste bin ich auch billig darauf bedacht, daß ich meinem Leibe ein ehrliches Ruhstättlein verschaffen möge; Und die will ich mir bey Zeit erkiesen, damit ich, so oft ich sie ansehe, meiner Sterblichkeit mich erinnern möge.

LXXXIII.

Das Fieber.

Ein von Gottholds guten Freunden lag ¹ am Fieber frantz, diesen besuchte er, und da er ihn eine Weile mit freund-tröstlichem Gespräch unterhalten, und nun wieder Abschied nahm, fiel ihm im Heimgehen bey, daß ein unruhiges betrübtes Gewissen nicht unfüglich mit dem Fieber sich vergleichen lasse. Was denn das Fieber von unordentlichem Essen und Trincken, dadurch die Däunungskräfte verschwächet werden, seinen Anfang nimmt, und das Gewissen von den Sünden und bösen Lüsten, die wider die Seele streiten, erregt wird: Das Fieber ist in seinen Wirkungen ² beschwerlich und unstät, bald bringt es Kälte, Zittern und Frieren, daß die Patienten erblaffen, und kaum Betten genug haben können, sich zu erwärmen, bald folgt die Hitze,

K 3

Hize,

Hitze, die biß aufs Marck in den Knochen
 durchdringet, und sie so schwächig, ohnmäch-
 tig, und durstig machet, daß keine Krafft bey
 3 ihnen bleibet: Ob denen, welche ein unruhi-
 ges Gewissen ängstet, anders zu Muthe sey,
 wissen die, so es an ihnen selbst, oder andern
 haben erfahren müssen: Den Zebricitanten
 ist alles bitter und unschmackhaft, daher sie
 kaum ein Bißlein oder Trüncklein finden, das
 ihnen schmecket; So gehts den betrübten
 und beängstigten Herzen, welchen nicht al-
 lein leibliche Speise und Tranck, sondern auch
 die Erquickung der Seelen, der kräftigste
 Trost, und die saftigsten Sprüche aus Got-
 tes Wort bitter und zuwider werden, daß ihre
 meiste Klage ist, wie so gar nichts das matte
 Herz zustatten, und zu seinem Labfal erfassen
 4 will: Im Fieber meynet mancher, ihm sey
 nicht besser geholffen, als wann er das kalte
 Wasser, den kühlen Wein, oder sonst etwas
 undienliches nach Belieben genießen und ha-
 ben möchte, da doch die Erfahrung bezeugt,
 daß hierdurch nur übel ärger gemacht wird:
 Also meynet manch Unerfahner, daß sich die
 geistliche Traurigkeit und Seelen-Unruhe
 durch weltlich gesuchte Freude vertreiben und
 besänftigen lasse: Allein wie die Hitze des
 Feuers verstärket wird, wann der Schmied
 mit seinem Kühlqvast das Wasser drein
 sprenget: So wird die Anfechtung durch
 un-

unzeitige Welt-Freude nicht verringert, sondern vermehret, und befindet mancher zu späte, daß er zu seinem heimlichen Feuer mehr Holz eingetragen hat: Das Fieber wird nicht **5** besser als durch bittere und widerliche Dinge vertrieben, massen die Vermuth, Cardebenedicten, Raute, und andere dergleichen Sachen, vor bewährte Mittel gehalten werden: Also ist wider das erregte betrübte Gewissen nichts kräftigers als die Betrachtung des bittern Todes, schweren Angst, und herben Traurigkeit des HErrn Jesu, dieses mit bitteren Thränen, Seuffzern und Klagen vermischt, daraus ein Büschlein Myrrhen gemacht, und auf das beängstigte Herz gehangen, hilfft durch Gottes Gnade unzweifflich. Das Fie- **6** ber dienet aber zum Besten, massen es die böse Feuchtigkeiten im Leibe verzehret und ausbrennet, und einem eine Erinnerung vom mäßigen Leben hinterlässet: So ist auch mit der geistlichen Traurigkeit, die wircket zur Seligkeit eine Reue, die niemand gereuet, (2. Corinth. VII, 10.) und eine behutsame Fürsichtigkeit, die Sünde zu meiden, ein Mißtrauen in die Welt zu setzen, und in heiliger Gottesfurcht zu wandeln. Mein Gott, die **7** Gewissens-Rug und Anfechtung sind auch unter den Dingen, die denen, so dich lieben, müssen zum besten dienen: Sagte nicht mein Gewissen, was unrecht ist, wie würde ich so
F 4
sicher

sicher leben? Könnte denn das Gewissen auch nicht nagen und beißen, wie gering würden wir die Sünde achten? Das erregte Gewissen giebt uns einen Vorschmack der höllischen Quaal, daß wir derselben zu entfliehen uns desto fleißiger mögen angelegen seyn lassen: Besser, es nage uns hie, wenn dir also gefällt, der Gewissens-Wurm, da er sterben muß, wenn wir sterben, als daß er uns dort nage, wo er nimmermehr stirbt, weil wir ³ nimmer sterben. Er muß entweder ein sonderlicher Heiliger, oder ein sicherer und stolzer Seuchler seyn, der nicht weiß, wie einem betrübten Gewissen und beängstigten Herzen zu Muth ist. Ich meines Theils tröste mich des, daß die Opfer, die Gott gefallen, sind ein geängster Geist, ein geängstes und zuschlagen Herz wirst du, Gott, nicht verachten. (Psalm. LI, 19.)

LXXXIV.

Der Grab-Stein.

¹ Als Gotthold in einer Kirchen, und sonst
 ighends auf dem darum belegnen Gottes-
 Acker herum gieng, und sie besahe, hatte er
 sonderliche Acht auf die Grabsteine, und be-
 merckte die mancherley Sprüche, Seuffzer,
 und Gedancken, welche darauf gehauen, die
 ihnen die Verstorbene, Zweiffels-frey, zur
 letzten

letzten Erinnerung und Trost, erwehlet, und
 damit fröhlich und selig aus der Welt ihren
 Abtritt genommen hatten: Hie, sagt er, gehts
 wohl zu, wie in einem Schiffbruch, da einer
 ein stück Bret, ein ander einen Balcken, ein
 ander ein hölzern Gefäß ergreiffet, und damit
 an Land schwimmt; Also fällt die Andacht ²
 der sterbenden Christen bald auf diesen, bald
 auf jenen Spruch, die doch alle auf Gottes
 Gnade und Barmherzigkeit, auf des HErrn
 Jesu theures Verdienst und Blut, und des
 Heiligen Geistes Trost, ihr Absehen haben.
 Wie selig und sanfft schläfft nun ein Gottes-
 Kind unter solchem Stein, welcher den Nach-
 lebenden seinen Glauben, darauf es entschlaf-
 fen ist, zur Nachfolge anzeigen muß. Was ³
 hilft manchen gottlosen Menschen das
 prächtige Grab, der aufgehängte Helm und
 Schild, die weitläufftige Grabschrift, und
 mancherley Titel? Fürwahr ich fürchte, diß
 alles werde an jenem Tage dem Teuffel nur
 dazu dienen, daß er den verfluchten Körper
 desto eher finden kan. Wer in seinem Leben
 viele betrübet, und in seinem Tode viele
 erfreuet, dem dienet alle Ehre, so nach
 seinem Ableiben ihm angethan wird,
 nirgends anders zu, als daß die Belei-
 digen, so oft sie sein Grabmahl ansehen,
 noch etliche Seufftzer, zu Vermehrung
 seiner Pein, ihm in die Sölle nachsenden.

4 Mein Gott, hilff mir durch deine Gnade, ein rühmliches Gedächtniß mir zu stiften und einzuschreiben in die Gemüther armer, bedrängter und trostloser Leute! Mein Meißel, Pinsel, und Feder, soll seyn meine milde Hand, tröstende Zunge und willfähriges Herz. Was die Hand nicht vermag, das mag die Zunge ersetzen, wo aber die stecken bleibet, da wollest du, mein Herr, mit dem guten Willen vorlieb nehmen. Erlang ich dieses, so will ich, was das Grabmahl betrifft, mit den berühmtesten Leuten und größten Helden der Welt nicht tauschen.

LXXXV.

Die Distel.

1 Gotthold gieng bey einem Weizen - Acker vorüber, und sahe, daß unter dem Weizen sich viel Distel fand, und mit demselben in die Wette wuchs: Die Welt, sagte er zu einem guten Freunde, der bey ihm war, will fromm seyn, und hie siehet man doch, daß noch iezo in der Welt gesündigt wird: Denn wie die Distel-Köpfe zur Straffe der Sünden gehören, also halte ich davor, daß so bald die Welt fromm wird, (wie sie will angesehen seyn) und nicht mehr sündigt, so bald wird aller Distel vergehen und verschwinden müssen; Allein, so lange die Welt selbst ein Distel-Kopff ist, voller giftiger Stacheln, auf alle Bosheit abge-
spizet,

spizet, daß man sie ohne Schmerzen nir-
gends fassen kan, so lange wird sie sich auch ü-
ber Distel und Dornen im Acker nicht be-
schweren dürfen. Mercket aber weiter, wie der 2
beste Acker, nebst dem Weizen viel Distel
trägt; So giebt's insgemein böse Einwohner
und Gottes-vergessene Leute, wo die rechten
Schmalz-Gruben, ein tragbares Land, be-
ständiger Friede, und aller Dinge Überfluß
sich findet. Denn des Menschen Sertz ist
so böse, daß es auch das Gute ohne
Bosheit nicht vertragen kan. So gehts
auch mit den sinnreichen Gemüthern zu, die 3
insgemein nebst gutem Weizen nützlicher
Rathschläge und zuträglicher hoher Gedan-
cken, viel Distel der Thorheit und gefährli-
cher Irthüme tragen und hegen. Denn
grosse Leute fehlen auch, (Psal. LXII, 10.)
und begehen nicht geringe Thorheit, welches
Gott zulasset, damit er den Ruhm der voll-
kommenen Weißheit für sich allein behielte, und
uns zeige, wie vergeblich und gefährlich es
sey, sein Vertrauen auf Menschen setzen. So
ists auch mit unserm Herzen bewandt, wel- 4
ches zwar zuweilen durch Gottes Gnade und
Geist befeuchtet, gute Tugendfrüchte zu tra-
gen beginnet, aber auch wie viel Distel und
Unkraut wirft der Feind dazwischen, und wie
viel wächst selbst, nach Art des bösen Landes!
Und diß läßt der Höchste abermahl zu, daß er
das

einander sich hören ließen, und es ihrer Art
 nach, so krauß und künstlich machten, daß es
 das Ansehen hatte, als stritten sie mit einan-
 der, und wäre eine, vor die andere das beste zu
 thun, bemühet: Er hörte eine Weile mit Lust
 zu, und danckte dem wunderfrohen Gott, 2
 der dem Menschen solche Musicanten ohne
 grosse Kosten bestellet, die mit ihrer kleinen zar-
 ten Kehlen fast allerley künstliche Stimmen
 zu wege bringen, welche der Mensch mit so vie-
 len Instrumenten kaum erreichen kan. Er
 suchte auch bey diesem Vöglein die Unterhal-
 tung und Vermehrung seiner andächtigen
 Gedancken, und sagte bey sich selbst: Diß klei-
 ne unansehnliche Vögelein mit seiner künstli-
 chen starcken mannigfaltigen Stimme erin-
 nert mich, daß der grosse Gott auch geringer,
 schwacher und verachteter Herzen seuffzend-
 jauchzendes Lob nicht verschmähet: Diß Vö- 3
 gelein streitet mit einem andern, wer es am
 zierlichsten machen kan, und erwählet, also zu
 sagen, den Menschen zum Richter: Wo ist
 solch löblicher Streit unter uns Christen? wer
 bemühet sich, Gott seinen Schöpffer und Er-
 löser so herzlich und inbrünstig zu loben, als
 wolte und müste er ihn allein loben, und allen
 andern es zuvor thun? Diß Vögelein singet 4
 am lieblichsten, wenn es des Menschen inne
 wird, der ihm mit Fleiß zuhöret, als wüste es,
 wozu ihm sein Schöpffer ein so holdseliges
 Kehl-

Kehlgen gegeben, nehmlich den Menschen zu
 erlustigen, von unzeitiger Sorge und Trau-
 rigkeit abzumahnen, und zu freudigem Preis
 göttliches Nahmens anzufrischen: Wie solte
 ich denn nicht um desto mehr Fleiß auf mein
 armes Dancklied, das ich meinem Gott und
 Herrn zu Ehren anstimme, wenden, weil ich
 weiß, daß er mir, samt seinen heiligen und
 himmlischen Hausgenossen, mit Lust zuhö-
 ret? Diß Vöglein singt in seiner Einfalt, ohn
 5 einiges Gesuch, frey, fröhlich, seinem Schöp-
 fer zu Ehren, und dem Menschen zu Dienst;
 Es machts zuweilen künstlich, zuweilen
 schlecht, bald fröhlich, bald traurig, bald ist
 lauter Zucker, bald bitteres langes Leid: Al-
 so soll mein Herz einfältiglich, ohne Heuche-
 ley, seinen wolthätigen Gott loben, es soll
 ihm flüglich lobsingen, (Ps. XLVII, 8.) und
 bald über seiner Zucker-süßen Güte fröhlich
 jauchzen, bald über seiner bitter-süßen Züch-
 tigung mit Thränen und kläglich, doch willig,
 6 ihm dancken. Diß Vöglein singet nicht alle-
 zeit, sondern kaum den vierdten Theil des
 Jahrs, und lehret mich, daß die Freude der
 Zeitlichkeit flüchtig und nichtig sey, und daß in
 der Ewigkeit, die beständige und vollkomme-
 ne Ergößlichkeit zu suchen sey. Mein süßer
 und freundlicher Gott! wie lieblich ist die
 Stimme deines Vögleins, wie mir anieho-
 düncker! Was werde ich sagen, wenn du mich
 wür-

würdigen wirft, die Stimmen so viel tausend
 auserwehlter Engel und Menschen zu hören!

Wie werd ich denn so frölich seyn,
 Wird singen mit den Engelein,
 Und mit der Auserwehlten Schaar
 Ewig schauen dein Antlitz klar!

LXXXVII.

Das Kunstbild.

En vornehmer Mann hatte ein Kunstbild, ¹
 welches zwar, wenn man es so schlecht hin,
 wie es auf einer länglichten Taffel entworffen
 war, ansah, nichts als etliche grobe verwor-
 rene Farben und Striche vorzeigte, wann man
 aber durch das auf einem Ende angefügte
 perspectiv es betrachtete, ein Weibsbild, mit
 einem Arm auf einem Todten-Kopff sich stüt-
 zend, an der Erden liegend, und aus einem
 Buch, das für ihr lag, mit thränenden Augen
 lesend, ganz förmlich und eigentlich darstelle-
 te: Gotthold, als ihm solches vorgezeiget
 ward, verwunderte sich darüber, und sagte:
 Ich kan ungemeldet nicht lassen, was mir in
 Betrachtung dieses Bildes bepfällt: Dieses
 Gemähd bildet gar artig ab, was es mit der
 göttl. Vorsehung und allweisen Regierung
 aller Dinge für eine Beschaffenheit hat: Sie- ²
 het man dieselbe obenhin an, und nach dem
 ersten Düncken, so scheint nichts verworre-
 ner zu seyn, und nichts unordentlicher, als die
 Regie-

Regierung der Welt, daß sich nicht nur die Heyden, sondern auch wohl die Christen daran gestossen; Es gehet, wie Salomo sagt: Ich wandte mich und sahe, wie es unter der Sonnen zugehe, daß zum Laufen hilfft nicht schnell seyn, zum Streit hilfft nicht starck seyn, zur Nahrung hilfft nicht geschickt seyn, zum Reichthum hilfft nicht klug seyn, daß einer angenehm sey, hilfft nicht, daß er ein Ding wohl könne, sondern alles liegt an der
 3 Zeit und Glück. (Pred. IX, 11.) Allein dieselben so durchs Perspectiv des Worts und Glaubens das Wesen der Welt beobachten, die werden bald gewahr, daß in solcher offenhahren Unordnung eine verborgene Ordnung sich findet, und da sie zuvor nicht gewußt, welches Strumpff oder Stiel, ersehen sie bald, daß Gottes weise und mächtige Hand alles geschicklich an einander gefüget, und bey so mancherley verworrenen Veränderungen den Gang seiner unveränderlichen Versehen erhält, also daß, was bey uns den Nahmen des Glücks, eines Zufalls, einer ungesähren Begebenheit führet, nichts anders ist, als eine Vollstreckung der göttlichen, gnädigen, gerechten, und unwandelbaren Ver-
 4 ordnung. In diesen Dingen ist es am sichersten, wenn man es wie die Kinder machet, welche, wann sie in die Sonne sehen wollen,
 ein

ein Papier mit einer Nadel durchstechen, oder einen Flor vors Gesicht thun, damit sie ohne Schaden das helle Sonnen-Licht beleuchten mögen: Beliebt dir das nicht, Mensch, so komm, wir wollen zu einem künstlichen Uhrmacher gehen, siehe, dieser hat eine kostbare Uhr mit vielen Rädern, Federn, Stifften und Trifften verfertiget, alles aufs genaueste abgezirkelt, abgemessen, gefüget und eingerichtet: Da liegen die Stücke von so mancher Gestalt, Grösse, und Verrichtung, für deinen Augen, sie haben ihre Ordnung und Ort; Weist du aber sie zusammen zu setzen, und zuzugange zu bringen? Ich halt es nicht, und wenn du dich gleich lange mühest, so wird doch nichts draus, als daß du meynest, es könne nicht möglich seyn, daß aus so mancherley Gestalt eine könne werden; Allein laß den Künstler darzu kommen, so wirst du bald sehen, was seine sinnreiche Vernunft vermag: So ist auch hie, Gott hat alles 6 mit Maas, Zahl und Gewicht geordnet, (Buch der Weißheit XI, 22.) Er hat Ursachen mit Ursachen gefüget, allen seinen Geschöpfen ihre gewisse Wirkungen zugeeignet, und endlich dem ganzen Werck das Gewicht seiner Allmacht und Weißheit angehenget; Hierauf mercke, wenn du wissen wilt, was es geschlagen hat! Mein Gott, ich dancke dir, daß du mit wachsamem Augen alles gnädig-

D

gleich

glick und weißlich regierest: Ich dancke dir, daß es nicht gehet, wie der Mensch, sondern wie der HErr will! Zu wem wolt ich besser Vertrauen haben, als zu dir? Ins künftige, wie seltsam mir auch zuweilen das Wesen der Welt wird fürkommen, will ich schweigen, und meinen Mund nicht aufthun, du wirst wohl machen. (Psal. XXXIX, II.)

LXXXIIX.

Die Nacht-Eule.

- 1 Als Gotthold in einer Nacht nicht schlafen konnte, wolte er die Zeit mit unnützen Sorgen und Gedancken nicht zu bringen, sondern nahm sein Feuerzeug, das er, auf solchen Fall, stets bey seinem Bette hatte, zündete vermittelst desselben ein Licht an, und fieng an in der Bibel zu lesen, oder, wie jener wol gesagt, dem HErrn, der in der heiligen
- 2 Schrift redet, zuzuhören. Als nun eine Nacht-Eule, die sich in der Nähe aufhielt, des Scheins vom Licht innen ward, flog sie näher heran, und schrie ihrer Art nach: Gotthold gedachte bey sich selber: Man hält gemeinlich diesen Vogel für einen Unglücks- und Todes-Boten, und ist ihm mancher herzlich gram, und weiß ihm seines Nacht-Gesanges halber wenig Danck. Ob ich nun wohl den gemeinen Aberglauben nicht gut

gut heiße, so laß ichs mir doch nicht zuwider
 seyn, daß mich dieser Vogel meiner Sterb-
 lichkeit erinnert; Er kan mir eben das seyn,
 was jenem Heydnischen Könige sein bestellter
 Kammer-Page, der ihm alle Morgen mußte
 zuruffen: Bedenck, daß du ein sterblicher
 Mensch bist! Ich wünsche mir, u. suche auch ³
 der Dinge mehr, die mich so Nachts als Tags
 auf Todes-Bedancken bringen, wol wissend,
 daß zur Gottseligkeit, Verschmähung der
 Welt, und Verlangen nach dem Himmel
 nichts zuträglicher ist, als eben dieses: Ich
 will mit dem Tode gute Landschaft und
 Freundschaft machen, und unterhalten, daß
 ich, seines ernstern Anblicks gewohnt, ihn
 desto freudiger willkommen heiße, wenn ihn
 mein Gott sendet, mich aus der Welt abzu-
 fordern. Mancher hat ein ernstes Gesicht, ⁴
 ist hager und mager, blaß und gelb, in Klei-
 dung schlecht, und vom geringen Ansehen,
 verdeckt jedennoch oft viel Kunst und Zu-
 gend darunter: So gehts mit dem Tode zu:
 Ach wie viel Guts, wie viel Süßigkeit und
 Seligkeit ist unter seinem sauren Anblick und
 flüchtigen Bitterkeit verborgen! Ich sterbe
 nicht, wann ich sterbe, sondern meine
 Sünde, und mein Elend. So oft ich ⁵
 an den Tod gedенcke, bilde ich mir ein, daß ich
 sehe einen Boten von ferne kommen, der mir
 gute Zeitung bringet von meinem Erlöser,
 und

und Bräutigam meiner Seelen, und von der Erbschaft, die er mit seinem Blute erworben, und im Himmel bengelegt hat. Was frag ich darnach, daß der Bote heftlich aussiehet, einen langen Spieß trägt, einen zerrissenen Rock an hat, und mit Ungestüm anpochet? Ich sehe nicht so sehr auf seine Gestalt, als 6 sein Gewerbe. Mein getreuer Erlöser; Es sollte mir nicht zuwider seyn, wenn alle Vögel mir von meiner Sterblichkeit täglich und stündlich singen und predigen würden. Die Süßigkeit, so ich aus deinen bluttriessenden Wunden sauge, verschlinget die wenig bittere Tropfen, so mir der Tod zum Valet-Trunck in der Welt einschencket. Was sollte ich lieber wünschen, als abzuschneiden, und bey dir, mein Herr Jesu, zu seyn?

LXXXIX.

Die Sommer-Fliegen.

1 Gotthold sahe etliche Knaben in einem Garten den Sommer-oder Butter-Fliegen und Raupenschmeißern nachlauffen, und hatte seine Lust daran, daß diese einfältige Vogel-Steller es ließen ihnen so sauer werden, das bunte Ungezieffer zu fangen; Er sagte zu einem guten Freunde: Wißet ihr, wem diese Kinder gleich sind? Sie sind den gelehrten und sinnreichen Leuten gleich, die in Erregung mancherley unnützer Fragen ihre Kunst

Kunst und Verstand nicht so sehr, als ihren
 Fürwitz und Stolz beweisen: Was sind die 2
 hochfliegende unnütze Gedanken und Fra-
 gen anders, als dieses Ungezieffer? Und war-
 um sollte nicht die Thorheit der Gelehrten so
 groß seyn, als dieser Kinder, die da vermen-
 nen etwas sonderliches erjaget zu haben, wai-
 sie allerley seltsame, wunderliche, verworrene
 Fragen und Gedanken, in geistlichen und
 weltlichen Dingen, können vorbringen? Oder
 saget mir, was einer mehr Nutzens als der
 andere von seinem Gefäng hat? Und dennoch 3
 ist es leider fast dahin kommen in der Welt, daß
 wer nicht solche Mücken und bunte Fliegen
 mit jagen und fangen will oder kan, der-
 selbe vor einen ungeschickten Menschen ge-
 halten wird. Ich meines Theils halt es da- 4
 für, daß, wie in weltlichen Dingen ein Un-
 terschied ist unter einem Gelehrten und flugen
 Mann, also auch in geistlichen Dingen nicht
 weniger ein Unterscheid sey, unter einem ge-
 lehrten und gottseligen Mann. Sind sie
 beyde zusammen, so ist es, als wenn der Dia-
 mant im Golde spielet und leuchtet, oder als
 güldene Aepffel in silbernen Schaaalen.
 Soll ich aber nur eins davon haben, so
 wünsch ich mir die Gottseligkeit, und will
 lieber mit den Ungelehrten den Himmel zu
 mir reißen, als mit grosser Kunst und Ge-
 schicklichkeit verdammt werden. Was ist

- 5 Wissen ohne Gewissen? Was hilft, alles lernen, und des Vornehmsten vergessen? Ich habe gesehen Leute, die viel Bücher hatten, nur zu dem Ende, daß sie, auf Befragen, sagen könnten, sie hätten sie; Ich habe Handwerker gekannt, die viel und gute Werkzeuge hatten von ihren Eltern ererbt, oder von andern erkaufft, und wußten sie doch nicht zu gebrauchen: Mein, was war allen beyden damit gedienet? Eben so viel als einem Gelehrten mit aller seiner Kunst, die er nichts als ein Werkzeug zu Gottes Ehren, und sein selbst, und seines Nächsten Besserung gebraucht; Ich wolte nicht zweiffeln, daß vielmehr sinnreicher gelehrter Leute würden in den Himmel kommen, wenn nicht der Gelehrteste unter allen Gelehrten gesagt hätte, daß an jenem Tage er zu vielen, die in seinem Namen geweissaget, werde sagen: Ich habe euch noch nie erkannt, weicher alle von mir,
- 6 ihr Ubelthäter. (Matt. VII, 22. 23.) Es sind zweyerley Leute, die vergebliche Arbeit thun, und Hergeloid zu Lohn haben: Die viel Geld und Güter sammeln, und genießen ihrer nicht, und die viel Gutes erlernen und wissen, und stellen ihr Leben nicht darnach an. Mein Gott, ich weiß, daß unser Wissen in seinem Leben ist Stückwerk, und daß die edelste und höchste Wissenschaft in deinem und des Herrn Jesu Erkänntniß bestehet; Drum will

will ich allen meinen Fleiß dahin richten, daß ich an den gecreuzigten Herrn Jesum glauben, ihn lieben, und in Gedult ihm folgen möge, und wenn ich hievon nur ein wenig erfasse, will ich mit dem Gelehrtesten der Welt nicht tauschen.

XC.

Die welcken Blumen.

Gott hold sahe etliche verwelckte Blumen auf dem Tisch liegen, und gedacht bey sich selbst: Das ist weltliche Freude und Herrlichkeit, die in geschwinder Eil sich davon machet, und nicht Fuß hält. Und im weitem Nachsinnen befand er, daß auch eine solche Blume ein von Traurigkeit und Sorgen ausgemergeltes Herz vorbilden könne. Ach, sagt er: wie viel welcker hochbetrübtter Herzen giebt es in diesen letzten hochbeschwerlichen Zeiten! Wie mancher frommer Christ kan sein Sorgen-volles Haupt kaum mehr tragen, sondern hängt es, als eine verwelckende Blume! Wie viel tausend, tausend Thränen werden täglich in der bekümmerten Christenheit vergossen! Wie viel ängstlicher Seuffzer werden zu Gott im Himmel aufgeschickt! und die sichere, gottlose, verzweiffelte Welt achtet es nicht, sie beleidiget die armen Kinder Gottes, und lachet dazu: Sie presset und ängstet die Herzen der Christen,

- 3 und nimmt es nicht zu Herzen: Aber wie die Dünste, so von der Erden aufsteigen, endlich im Regen, Wind, Donner und Blitz wieder kommen; Also wird alles traurige Seuffzen und Winseln der Frommen endlich zu Feuer und Schwefel werden, und auf der Gottlosen Häupter fallen: Ihr aber, ihr traurige betrubte Herzen, trauret, und trauret nicht zu sehr, sorget, und sorget nicht zu viel: Gott im Himmel hat Acht auf eure Thränen und
- 4 Wehklagen! Die sämtliche Creaturen seuffzen mit euch! Mich deucht, ich sehe alle heilige Engel weinen über so viel Herzeleid, Angst, Unbilligkeit und Noth, damit eure Herzen beschweret sind; Gott wird helfen! Er wird den Gerechten nicht ewig in Unruhe lassen! Hebet die traurige Häupter auf, und wisset, daß sich eure Erlösung naht! Solte Gott nicht retten seine Auserwählten, die Tag und Nacht zu ihm schreyen, und solte Gedult darüber haben! Ich sage euch: Er wird sie erretten in einer Kütze. (Luc. XVIII, 7. 8.) Mein Gott, tröste alle traurige, beängstigte Herzen, so wird meiner auch nicht vergessen!

XCI.

Die Gnadenwahl.

- 1 In trauriges Herz klagte Gottholden, daß es oft wider seinen Willen in die Gedan-

danken von der ewigen Gnadenwahl gerie-
 the, und in Betrachtung der Vielheit der
 Verworfenen, und der Wenigkeit der Aus-
 erwählten, zweiffeln müste, ob es sich auch
 unter die wenige rechnen, und, daß es zum
 ewigen Leben verordnet, glauben könnte. Er 2
 antwortet und sagte: Es gehet euch, wie den
 unverständigen Kindern, die oft aus Stür-
 zwitz und Einfalt auf einer Leiter oder Stiegen
 sich in die Höhe machen, und sich also verge-
 hen und versteigen, daß sie nicht wissen, wo sie
 wieder herunter kommen sollen. Ich weiß 3
 ein Exempel, daß ein kleines Kind aus einem
 hohen Fenster auf die Breter, welche dahin
 gelegt waren, etliche Blumen und Kräuter-
 Köpffe darauf zu setzen, sich begeben, und
 biß an des Vatern Studier-Stüblein, mit
 grosser Gefahr, gingen, und durch die Fen-
 ster zu ihm hinein gesehen, da ers denn mit
 höchstem Schrecken zu sich hinein genom-
 men. So macht ihr es auch, ihr begeht euch
 in Gefahr, und klettert in die Höhe, und wol-
 let zu Gott in seine Rath-Stube sehen, lieber
 wer hat euch das befohlen? Haltet gewiß-
 lich dafür, daß diese Gedancken des Teuffels
 Irrewisch sind, dadurch er euch in Noth und
 Gefahr eurer Seelen, und in stetige Trau- 4
 rigkeit stürzen will: Denn was die Schrifft
 von der Gnadenwahl sagt, sagt sie nicht, die
 armen angefochtenen Seelen, so ihre Sünden

fühlen, und gerne loß wären, damit zu bekümmern, und zu schrecken, sondern vielmehr zu trösten; Und eben darum ist Gottes einiger und liebster Sohn zu uns auf Erden kommen, daß wir nicht dürfen mit gefährlichen Gedanken hinauf gen Himmel fladdern, zu erfahren, wie Gott gegen uns gesinnet sey, und was er von unserer Seligkeit beschlossen habe: Darum ist er so niedrig worden, daß wir an ihn uns halten, in ihm ein gutes Vertrauen zu Gott, und fröhliche Hoffnung von unserer Seligkeit schöpfen solten. Seine Windeln, Krippen, Armuth, Traurigkeit, Todes-Kampf, Geißelung, Kreuz und Grab, sind lauter Stufen zum Himmel, steigt durch dieselbe im Glauben hinauf, so wird euch seine mächtige Hand halten, daß ihr in Ewigkeit nicht fallen werdet. Könnet ihr denn ja solcher ängstlichen Gedanken nicht loß werden, so lernet, wie sie euch, vermittelt göttlicher Gnade, können zum besten dienen: Kehret die Schluß-Rede des Satans, damit er euch an eurer Erwählung zweifelnd machen will, gerade herum, und saget, eben daraus schliesse ich, daß ich erwählet bin, weil ich über meine Erwählung so bekümmert bin, und so viel ängstlicher Senffner deßfalls zu meinem lieben Gott aufschicke, und weiß gewiß, daß mein getreuer Gott sich stellet, als wolte er mich fallen lassen, daß ich ihn desto

Desto fester ergreifen und halten soll:
 Und wer ist, der die unaussprechliche Seuff-
 zer meines bekümmerten Herzens wirket
 und schaffet, als der Geist Gottes? Daraus
 ich unfehlbar schliessen kan, daß ich Gottes
 Kind sey, und mich nichts, von der Liebe
 Gottes in Christo Jesu scheiden wird. Will 6
 denn dieses alles nicht helffen, so trauet de-
 nen, die es erfahren haben, daß nichts besser
 sey, wie allezeit, also, in diesem Fall, sich ganz
 und gar in Gottes gnädiges Gericht erge-
 ben, und sich ins Meer seiner Barmherzig-
 keit und Güte stürzen, und, wenn also zu re-
 den vergönnet ist, sich ihm auf Gnade und
 Ungnade ergeben: Denn den angefochtenen 7
 Herzen ist zu Muth, als einem, der an einer
 hohen Klippen etwa einen schwachen Zweig
 ergriffen hat, zwischen Himmel und Erden
 schwebet, und an nichts, als seinen Fall
 gedenckt, biß ihm seine Freunde eine Streu
 von Betten, Stroh und andern Dingen ma-
 chen, darauf er ohne Schaden fallen kan.
 Wenn euch denn solche ängstliche Gedanken 8
 verleitet, und ihr ja fallen sollet, so fallet auf
 Gottes unbegreifliche unendliche Güte,
 Gnade und Barmherzigkeit, in Christo Je-
 su allen Menschen verheissen, sagend: Mein
 getreuer Gott, du Vater der Barmherzig-
 keit, und GOTT alles Trostes! ich stürze
 mich in den Abgrund deiner Güte! ich bin
 dein

dein Geschöpf, ich bin auch dein Eigenthum, uns Blut deines Sohnes erlaufft, ich verzage und verzweifle an aller meiner Würdigkeit, an allen meinen Kräfte, an aller menschlichen und Englischen Hülffe; Nur allein an deiner Gnade verzage ich nicht: Solt ich versinken und vergehen, so will ich in deiner Gnade vergehen, auf deine Gnad und Barmherzigkeit in Christo Jesu will ich leben, sterben, und, wannes möglich ist, zur Sollen fahren.

XCII.

Der Vogel in der Kinder Hände.

I **E**rliebe Kinder hatten einen Vogel an einen Faden gebunden, und spielten mit demselben: Gotthold sahe solches, und gedachte: so gehets mit unserm Gemüth und Geiste zu, wenn sich derselbe in zeitlichen Dingen und weltlichen Lüste vertieffet: Die guten Freunde, die lustige Gesellschaft, die mancherley Zeitkürzung und Gespräch sind oft nichts anders, als Stricke, damit unser Herz nieder gehalten, und verhindert wird, daß es sich in Andacht und brünstigem Verlangen nicht erheben, und nach dem himmlischen sich nicht sehnen kan: Ich bin oftmahls zu einer Ergöcklichkeit kommen, und habe nicht vermeynet, auch nicht vermerckt, daß mein Herz
in

in etwas ist verstricket worden, bis ichs hernach erfahren, wann es sich im Gespräch mit Gott zu erheben gesucht; Also spielet ein 2
Mensch mit dem andern, wie die Kinder mit diesem Vogel, und ist, guter Meynung, und indem er ihn zu ergözen suchet, an seiner Gottseligkeit ihm schädlich. Wohl dem, der sich von diesem Bande los wirken, und sich von weltlicher Freude je mehr und mehr abziehen kan! Wie selig ist die Seele, die ihre Ruhe, Freude, Lust, und Ergöglichkeit in Gott suchet, und etliche Tropffen von seiner Süßigkeit kostet, und darüber auch der vergönnten Lust in der Welt vergisset! Gott ist der Mittel-Punct unserer Seelen: Wie nun in einem Kräisse, 4
was dem Mittel-Punct am nächsten ist, am wenigsten beweget wird; Also je näher sich die Seele zu Gott hält, je weniger Unruhe und Bewegung ist sie unterworffen; Versuch es auf einem ebenen Platz, stecke einen Stab in die Erde, binde einen langen Faden daran, und zeuch nach demselben um den Stab, als den Mittel-Punct, einen ziemlich weiten Kräiß, laß denn einen deiner Freunde in dem Kräiß umher gehen, du aber bleib unsern vom Stabe, so werdet ihr erfahren, daß jener vielmehr Schritte bedarff und fast lauffen muß, seinen Kräiß zu vollenden, da du mit etlichen wenigen kommen kanst. So 5
ists mit deiner Seelen, je weiter sie sich
von

von Gott und geistlichen himmlischen Dingen entfernt, je mehr geräth sie in Weiräuf-
 5 tigkeit, läuft, rennet, und weiß nicht warum,
 suchet Ruhe, und findet ihr nicht: Wer sich
 aber zu Gott aufs nächste in Andacht,
 Glauben, Liebe und Unterwerfung seines
 Willens hält, der findet, was sein Herz wün-
 6 schet. Mein Gott! ich weiß wohl, daß du un-
 serm Leibe und Gemüth zu seiner Erquickung
 eine und andere Lust gerne gönnest, allein zu
 beklagen ist, daß wir solche zuweilen allzu-
 weit suchen, und unser Herz von dir flüchtig
 wird! So solt du nun in aller meiner Lust
 meine höchste Lust seyn, und wenn mein Leib
 sich in vergönnter Lust ergötzet, soll doch mein
 Geist in deiner Güte seine Ergötzlichkeit su-
 chen!

XCIII.

Die Fische.

1 Als Gotthold in einem kleinen Hälter fi-
 schen liesse, und nunmehr etliche Hechte im
 Garten zappeln sahe, gedachte er bey solcher
 Lust mit Freuden an Gottes Güte und Ge-
 gen, die sich im Wasser nicht weniger als auf
 trocknen Lande verspühren lassen. Gott
 hat seine grosse Teiche, und Hälter, das Meer,
 die See, Ströme und Flüsse, da wimmelts
 ohne Zahl, beyde groß und kleine Thier.
 2 (Psalm. IV, 25.) Wir wundern uns, wenn wir
 lesen

lesen und erfahren, daß die Fische in den Teichen sind gewöhnet worden, daß sie, wenn man mit den Händen geklitschet, mit einem Glöcklein geklungen, oder sie bey Nahmen geruffen, ans Ufer geschwommen, sich speisen und wohl gar greiffen lassen. (a) Allein was ist doch diß gegen die mannigfaltige Wunder des Höchsten, die er auch an den Fischen beweiset? Er giebt ihnen ein Zeichen, so kommen sie mit Hauffen und in unsäglichेर Menge, sie gehen hinauf in die Ströme und Flüsse, sie eilen ans Ufer und in die Netze, und lassen sich dem Menschen zu Dienst willig fangen. Was ist's für eine grosse wunderliche Güte, die er jährlich an dem Hering beweiset? Der zu gewisser Zeit so häufig gefangen wird, daß er in viel tausend Tonnen gepacket, weit und breit verführet, und fast die ganze Welt damit gespeiset wird? (b) Wer kan die andern alle zehlen, die jährlich, monatlich, und täglich kommen, und gleichsam sagen: Hie sind wir, Mensch geneuß unser, und lobe deinen und unsern Schöpffer! Als da sind die Lächse, die Schnäpel, die Neunaugen, die Bärse, die Aale, die Lampreten, die Quappen, die Hechte, die Grundel, die Schmerlen, die Forellen, die Brassen, die Alländer, Welse, die Plözen, die Barben, die Schleyen, die Rothfedern, die Karuzen, die Karpffen, die Krebse, und andere mehr: Wann nun der milde

milde fromme GOTT diese alle in der Tieffe zwinget, daß sie sich fangen lassen, und uns zu Tisch kommen, was sagt er anders, als: Mensch, beliebt dir der eine nicht, hie ist ein anderer, genieß ihrer nach aller Lust deiner Seelen, nur vergiß meiner nicht, und bezahle mir diese mannigfaltige Lust nur mit einem dankbaren Seuffzer: Mein Vater! wie wunderreich ist deine Güte! wie unzählbar sind deine Wohlthaten! Den Fischen hast du keine Stimme gegeben, dich zu loben, mir aber hast du einen Verstand verliehen, deine Mildigkeit zu erkennen, ein Gedächtniß, deine Wohlthaten zu behalten, Augen, deine Wunder zu sehen, eine Zunge, deine Süßigkeit in den Geschöpfen zu kosten, und dich dafür zu loben, und ein Herz, dich zu lieben: Sey hochgelobt, sey ewig gepriesen, mein GOTT, für alle deine Güte!

(a) Vid. Job. Gerb. Voss. de Theol. gentil. l. 3. c. 27. p. 860.

(b) Cambden. in Britann. p. 584. Halces Britanniam nostram, non sine divino consilio, numerosis examinibus quotannis circumnatant: Circa Solstitium aestivum ex alio, littora Scotiae petunt, quo tempore, quia pinguiores sunt, statim divenduntur: Inde Anglica littora adeunt, & ab Augusto medio ad Novembr. optima & uberrima earum est captura. Postea aliqua vehementiori procella in Britannicum mare deferuntur, & in eo ad Christi usque natalitia se piscantibus offerunt: hinc Hiberniam utrinque pernatantes in Septentrionalem Oceanum, circumnavigata Britannia, se transferunt, & ad Junium quasi subsistunt.

XCIV.

XCIV.

Das Hände-Waschen.

Als Gotthold des Morgens Wasser nahm, ¹
 erinnerte er sich der Worte des Königli-
 chen Propheten: Ich wasche meine Hän-
 de mit Unschuld. (Psal. XXVI, 6.) damit
 er anzeigt, wie geflossen er gewesen sey, einen
 unbesleckten Wandel zu führen, und in steter
 Gottesfurcht einher zu gehen: Und sagte ben
 sich selbst: Mein Gott! so oft ich künftighin ²
 werde Wasser nehmen, mich früh Morgens,
 vor oder nach Tische, zu waschen, so will ich
 mich des erinnern, daß ich müsse meine Hän-
 de von bösen Thaten, meinen Mund von bö-
 sen Worten, und mein Herz von sündlichen
 Begierden, und bösen Lüsten reinigen, auf
 daß ich möge heilige Hände zu dir aufheben,
 (1. Timoth. II, 8.) und dich mit gottseligem
 Munde, und unbeslecktem Herzen, so viel
 möglich ist, anbeten und preisen: Was
 hilffts, wann ich mich äußerlicher Reinigkeit
 beflleißige, und mein Herz vor dir voller Greu-
 el ist? Wie kan mir der Bissen gedeihen, den
 ich mit unreinen Fäusten erworben, mit Fre-
 vel und Ungerechtigkeit zu mir gerissen, und
 mit Sicherheit und Undanckbarkeit meinem
 Munde geboten habe? Ach nein, mein Gott!
 mir nicht solche Bissen! meine erste Sorge
 soll seyn, daß ich meinen Wandel unbesleckt
 3 behal-

behalten möge; die nächste, wie ich, wann ich aus Unfürsichtigkeit mich beschmitzet, mich wieder waschen, reinigen und mein böses Wesen von deinen Augen thun möge: Entsündige mich, mein GOTT, daß ich rein werde, wasche mich, daß ich Schnee-weiß werde, (Psalm. LI, 9.)

XCV.

Das Vogel-Nest.

- ¹ Als Gotthold in einem Garten umher gieng, sahe er ein Vöglein daher fliegen, welches etliche Würmer im Schnabel führte, daraus er bald schliessen konte, daß selbiges an einem Orte sein Nest und Jungen haben müßte, und als er ein wenig über die Seite gangen, ward er bald innen, wohin es sich wendete, und fand das Nest mit den Jungen, nach wenigem Suchen: Hiebey erinnerte er sich, daß dieses Vöglein, welches mit Zuführung der Speise seine Jungen entdeckt hatte, ein artiges Bild gebe, derselben Eltern, so viel Güter mit Recht und Unrecht zusammen bringen, ihren Kindern, wie sie sagen, zum besten, wie aber die Erfahrung oftmahls be-
- ² zeuget, zum höchsten Schaden. Denn das übel-erworbene Gut bringet nicht allein die Eltern um ihre Seligkeit, (wie dann ihrer viel, damit ihre Kinder in der Welt mögen wohl leben, zum Teufel fahren,) sondern giebt

giebt auch den Kindern Anlaß, entweder in der Eltern Fußstapffen zu treten, und ihren Geiz und Ungerechtigkeit fortzusetzen, oder was die Eltern mit Müh und Verlust ihrer Seelen erworben, mit Lust und Uppigkeit zu verschwenden, welches beydes ohne äußerste Gefahr ihrer Seelen, nicht geschehen kan. Was hilffts, wenn die Eltern ihren Kindern 4 Schätze sammeln, da an einem jedweden Pfening ein Bluts-Tropffe, und Thräne der Armen hängt? Wie schrecklich ist's, selbst zur Hölle fahren, und den Kindern eine Brücke bauen, über welche sie sporenstreichs hernach folgen mögen? Mein Gott, was soll ich meinen Kindern sammeln? Mein 5 Vermögen ist gering, und von täglicher Nothdurfft bleibet mir wenig über: Hilff, daß ich sie zu deiner Furcht gewöhnen, in Gottseligkeit, nothwendiger Wissenschaft und tugendhaften Sitten unterrichten, einen rühmlichen guten Nahmen ihnen verlassen, und sich deiner Gnade und Segen ohne Unterlaß befehlen möge; Besser weiß ich sie nicht zu versorgen.

XCVI.

Die gackende Henne.

Die Henne, wie bekannt, hat die Art, daß, wann sie ein Ey geleyet, sie solches mit vielem Gack und Schreyen, gleichsam ausrufft, und ihrem Hauß-Herrn anmeldet;

- Als nun Gotthold solches hörte, gedachte er bey sich selbst: Das Huhn macht es, wie die stolzen Heiligen und Heuchler, die aus der Gottseligkeit ein Gewerbe machen, und so bald nicht etwas gutes, mit halben Herzen, verrichtet haben, als sie wünschen, daß es zu ihrem Ruhm allenthalben ausgeblasen und
- 2 kund gemacht würde. Allein, die rechten Christen sind viel anders gesinnet: Wie das Auge das edelste Glied am menschlichen Leibe sich selbst nicht siehet, also kennet die Frömmigkeit und Gottseligkeit sich selbst nicht? Die Gläubigen glauben nicht, daß sie gläuben, die Demüthigen wissen nicht, daß sie demüthig sind, die besten und andächtigen Beter haben mit Gott viel zu schaffen, daß sie nicht wissen, und nicht daran gedencen, daß sie
- 3 ganz inbrünstiglich gebetet haben: Die mildesten Wohlthäter können sich nicht erinnern, daß sie viel guts gethan, und wundern sich, wann man ihnen für ihre Gutthat dancket. Den Frommen düncket immer, sie seyn nicht fromm, und daher kömmts, daß sie immer kämpffen, ringen, und sich üben und bemühen, fromm zu werden, und eben hierinn bestehet der Wachsthum ihrer Gottseligkeit.
- 4 Mein Gott, nichts ist mir mehr verdächtig, als wenn ich ein sonderlich Gefallen an mir selbst, an meinem Glauben, Gebet und Almosen habe, und solches gebe ich ganz verlohren, weil,

weil,

weil, was mir selbst wohl gefällt, dir nicht gefallen kan; das Mißfallen aber, das ich an mir selbst und meinen Wercken habe, erhält mich in steter kindlichen Furcht, Demuth und fleißigen Übung, und also hoffe ich, daß, was mir mißfällt, dir in Gnaden, um meines HErrn Jesu willen, gefallen wird.

XCVII.

Der Indianisch-oder Türckische Hahn.

Einliche Knaben hatten ihr Spiel mit einem 1
Türckischen Hahn, sie zerreten ihn mit Pfeiffen, und einem rothen Tuch, welches er, wie bekannt, nicht wohl leiden kan, darüber eifferte er sich, und kolderte seiner Art nach. Gotthold sahe dieses, und fand bald an ihm ein Bild eines bößhaftigen und neidischen Menschen, sagend: Wie dieser Hahn die rothe Farbe und das pfeiffen nicht leiden kan, davon er doch keinen Schaden hat, als den er sich selbst durch seine Thorheit verursacht; So sind die Neider mit anderer Leute Freude 2 und Wolstand nicht zufrieden, ob schon ihnen daran nichts abgehet. Dis ist gar ein Teufflisches Laster, das seines gleichen nicht viel hat, welches über anderer Leute Unglück sich freuet, und über ihr Glück sich betrübet; Es ist gar ein verkehrtes Laster, weil es aus frembder Freude seine Traurigkeit und in anderer Leute Aufnehmen seinen Fall und Ver-

verderben ſuchet. Maſſen denn der Neid iſt, wie
 der Holzwurm, der das Holz frißt und ver-
 zehret, darinn er gewachſen iſt: Er muß im-
 mer was zu nagen haben, kan er eines andern
 Herz nicht erlangen, ſo muß er ſein eigenes
 freſſen. Dem Mißgünſtigen iſts leid, daß
 Gottes Güte und Mildigkeit ſo groß iſt, und
 ihre Strömllein ſo häufig ergeuſt, könnte er zu
 dieſer Quell kommen, er würde ſie unverſtopf-
 4 ſet nicht laſſen: Das Herz des Mißgünſti-
 gen iſt eine Pflüge, darinnen alle andere La-
 ſter zuſammen lauffen, er liebet Gott nicht,
 ſondern haſſet ihn wegen ſeiner Güte und
 Vollkommenheit, er betet nicht, ſondern mur-
 ret und grunzet, er hilft niemand, ſondern
 ſchadet jedermann, wo er kan, er iſt ein Scha-
 denfroh, voller Falſchheit, Haß, und Feind-
 ſeligkeit, voll Eigennutz und Geiz, voll Lügen
 und Betrugs, mit einem Wort ein rechtes
 Bild des Teuffels, deſſen Luſt iſt, wenn er et-
 5 was verderben kan. Und weiß ich nicht, ob
 man an einigem Laſter ihn nicht erkennen
 kan, wie viel Giffts der Schlangen-Kopff in
 die menſchliche Natur geblaſen, und wie ſehr
 ſie verderbt iſt. Ach mein Gott, reinige
 mein Herz von dieſem ſchändlichen Laſter!
 und gib mir die Gnade, daß ich fröhlich ſey mit
 den Fröhlichen, und traurig mit den Trauri-
 gen. Warum ſolt ich meinem Nächſten
 nicht gönnen, was du ihm gönnest?

XCIIX.

XCII.

Das Gastmahl.

Gott hold war an einem Ort zur Mahlzeit ¹
 gebeten, woben ihm Hoffnung gemacht
 ward, daß er einen seiner liebsten Freunde,
 mit dem er vor andern gern umgieng, auch
 daselbst finden würde: Als er nun sich ein-
 stellte, befand er, daß sein vermutheter
 Freund, wegen eingefallener Hinderniß aus-
 geblieben war, worüber er voll Unmuths ward,
 und sich bey solchem Mahl wenig frölich be-
 zeigen kunte; Er gerieth aber darüber in nach-
 folgende Gedancken: Einer gottseligen See- ²
 len, die den HErrn Jesum herzlich liebet,
 und nach ihm ein brünstiges Verlangen hat,
 der gehets eben, wie mir 130, sie suchet ihren
 Freund, an allen Orten, in allen Dingen, in
 allen Begebenheiten; Findet sie ihn, wer ist
 frölicher, als sie? Findet sie ihn nicht, wer ist
 trauriger, als sie? Ach! mein HErr Jesu, du
 getreuester Freund meiner Seelen! Du bist,
 den meine Seele liebet, denn du bist,
 der meine Seele liebet. Meine Seele
 suchet dich! Mein Herz sehnet sich nach dir!
 Was soll mir die Welt mit aller ihrer Lust,
 Pracht, Macht und Herrlichkeit, wann ich
 dich nicht darinnen finde? Was soll mir die
 niedrigste Speise, der lieblichste Tranck, die
 lustig-

lustige Gesellschaft, wenn du nicht dabey
 bist? Wann ich nicht meinen Bissen in dei-
 nen Wunden feuchte? Wann nicht deine
 Gnade meinen Truncf gesegnet und süsse ma-
 chet? Wann du nicht mit meiner Seelen
 5 freundlich redest? Fürwahr, mein Erlö-
 ser, wann ich solte im Himmel seyn, und
 sünde dich im Himmel nicht, so würde
 ich den Himmel für keinen Himmel ach-
 ten: Drum, mein HErr Jesu, wenn ich dich
 mit Thränen, mit Seuffzen, mit Verlan-
 gen, Harren und Hoffen suche, so verbirge
 dich nicht, sondern laß mich dich finden.
 Denn, HErr, wenn ich nur dich habe, so
 frage ich nichts nach Himmel und Er-
 den, und wenn mir gleich Leib und Seele
 verschmacht, so bist du doch, Gott, al-
 lezeit meines Hertzens Trost und
 mein Theil! (Psalm. LXXIII,
 25. 26.)

XCIX.

Die blühenden Bäume.

Ins im tausend sechshundert und zwey und 1
sechzigsten Jahre nach unsers Erlösers
Geburt, wegen des gelinden und warmen
Winters, an etlichen Orten die Bäume im
Januario theils blüheten, theils auszuschla-
gen begunten, gedachte Gotthold an des
HErrn Jesu Wort: Sehet an den Fei-
genbaum und alle Bäume, wenn sie itzt
ausgeschlagen, so sehet ihrs an ihnen, und
mercket, daß itzt der Sommer nahe ist,
also auch ihr, wenn ihr diß alles sehet
angehen, so wisset, daß das Reich Got-
tes nahe ist. (Luc. XXII, 29. 30.)

Und brach darauf bey ihm selbst heraus,
und sagte:

Die Zeit ist nunmehr nah,
HErr Jesu, du bist da!
Die Wunder, die den Leuten
Dein Ankunfft sollen deuten,
Die sind, wie wir gesehen,
In grosser Zahl geschehen.

Ich zweiffle nicht, daß alles im Himmel ge-
rüstet und fertig ist: Die heiligen Engel ha-
ben die Posaunen in den Händen, und war-
ten auf des HErrn Winck, daß sie den grossen
und letzten Gerichts-Tag ausblasen sollen:

35

Die

Die Menge der Auserwählten hat schon ihr weißes Kleid angelegt, und die Palm-Zweige in Händen, und ist bereit, ihren Erlöser in seiner letzten Zukunft zu begleiten: Die vielen Wohnungen im Hause Gottes sind ausgeräumt und zugerüstet; Die Himmel krachen, die Erde bebet, die Winde stürmen, die Wasser brausen, alle Creatur sehnet, seuffzet, und ängstet sich; Mich deucht, mein Heyland, ich höre dich sagen: Ja, ich komme bald! Und ich sage! Amen: Ja! Komm, Herr Jesu! (Offenb. XXII, 20.)

C.

Der süsse Wein.

- 1 **G**ottholden hatte ein wohlthätiges Herz. Einen Trunct süßen Weins gesandt, als nun sein Söhnlein, nach Kinder Art, denselben auch gern kosten wolte, und er ihm ein weniges in sein Becherlein schenckte, und zu trincken darreichte, fragte er: Wie schmeckt das? Das Kind antwortete: süsse: Er fuhr fort: Wie süsse? Das Knäblein antwortet: Süsse, süsse: Gotthold lachte, und sagte: So weißt du denn nicht anders zu sagen, als daß es süsse sey: Ach! mein Gott, fuhr er fort bey sich selbst: Wie süß ist deine Gnade! Wie
- 2 lieblich sind die Tropffen deiner Güte! Ich fühle und schmecke es im Geist und Glauben, sollte

sollte mich aber ein anderer fragen, wie süß deine Liebe, und wie schmackhaft deine Gnade sey? So weiß ich eben so wenig, als diß Kind, es zu sagen: Süsse, süsse ist deine Güte. Wie aber süß, das läßt sich besser erfahren, als sagen: Ich empfinde ja etwas in meinem Herzen, ich koste etwas in meiner Seelen, das durchgehet mir Marck und Bein, es ist lieblich über alle Lieblichkeit, süsse über alle Süßigkeit; Es ist ja so süsse, daß es alle Bitterkeit verzehret, so süsse, daß ichs nicht weiß, und es nicht sagen kan, wie süß es ist. Und das sind, mein süßer Gott! nur etliche Tropffen deiner Güte, deren Süßigkeit kan mein Verstand nicht erreichen, und meine Zunge nicht aussprechen, was wird alsdenn werden, wann du mich im Himmel mit deiner Liebe und Gnade, als mit einem Strohm träncken wirst! Was 4
 ist das ewige Leben? Die süsse Gnade, Liebe, und Güte Gottes. Wie süß ist denn die? Süsse, süsse ist sie. Mehr weiß ich nicht zu sagen. Du unendlicher Gott, deine Süßigkeit und Seligkeit ist unendlich, denn du bist die Süßigkeit und Seligkeit deiner Gläubigen; Wenn werde ich dahin kommen, daß ich dein Angesicht schaue, und deine Süßigkeit völlig schmecke! wann du alle Meere, alle Ströme, 5
 Seen, Pfützen, Brunnen und Quellen zu Bermuth, Gallen, und Aloen machtest, und gössest es alles in und über mich allein, so
 fön

könten doch etliche wenige Tröpfflein deiner
süßen Liebe und Güte, dieses alles süße und
lieblich machen. Gönnne mir, mein Gott!
so viel von deiner Lieblichkeit in diesem Leben,
als dir gefällt, und mir dienlich ist: In je-
nem Leben will ich die Krüümlein dei-
ner Gnade, und die Tropffen deiner
Güte, unter dem Tisch deiner Auser-
wählten gern auffammeln, und den-
noch in Ewigkeit nicht mehr
begehren.



Gottholds